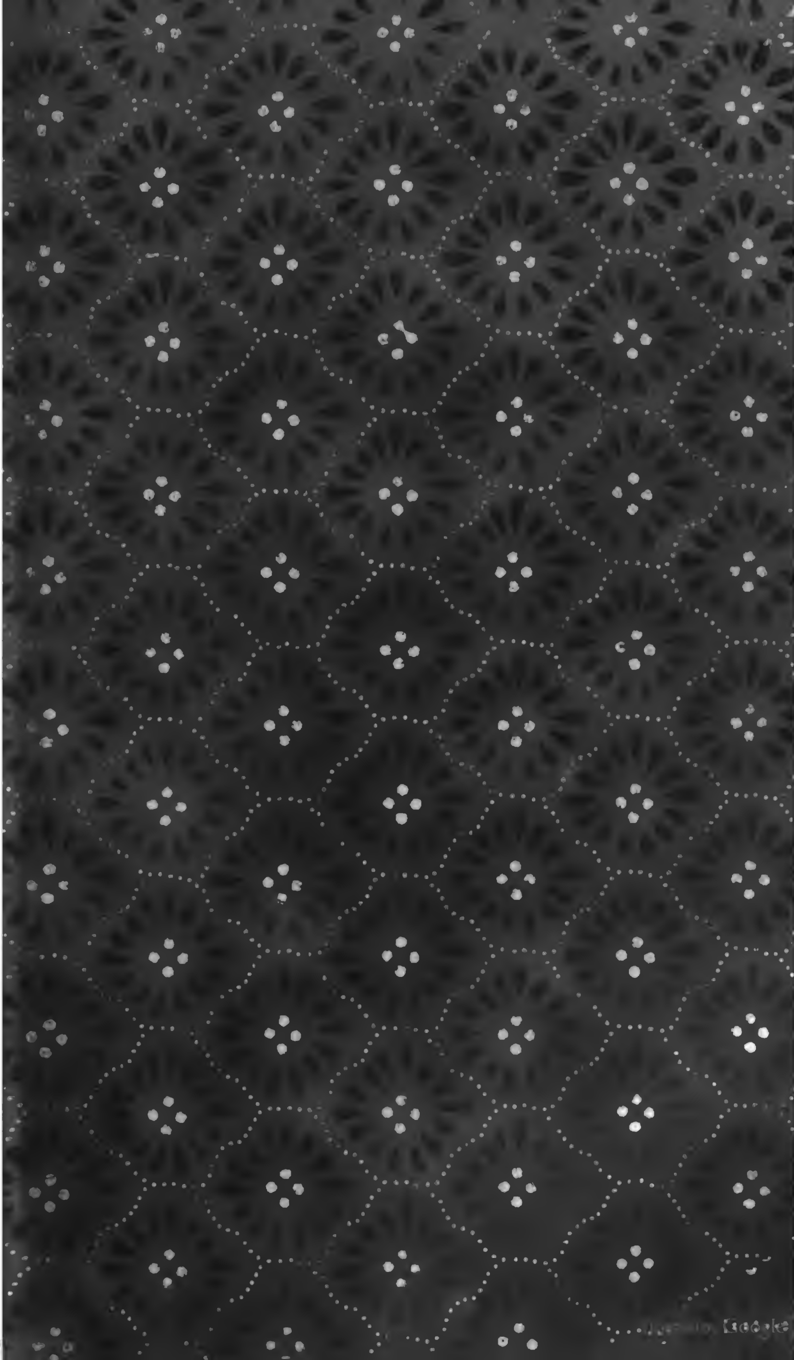
SÄMMTLICHE WERKE. - BERLIN, REIMER 1826-1838

Jean Paul







Jean Paul's

sämmtliche Werke.

XXXIX.

Achte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1827.



Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer; die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrnacht und das Freiheit-Büchlein

von

Jean Paul.

Vorrede zu Vorreden.

Sie hat nichts anzuzeigen, als den literarischen Geschichtsforschern und Anzeigern die Schreib-Geschichte der nachstehenden Stadtgeschichte. Ursprünglich wurde solche für die „Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück" aufgesetzt und aufgegeben auf die Post — Nicht lange darauf wurde dem Verfasser die Thor- und Fruchtsperre jener chronischen Schrift gemeldet und dabei ein besonderer Solo-Abdruck seiner Stadtgeschichte sehr gewünscht — Er stand gar nicht an, es dazu kommen zu lassen, ließ aber — was wol jeder billigt — sein heimliches Klaglied wieder aus Bremen kommen, um das Lied, das anfangs in der Partitur einer ganzen periodischen Schrift ungehört weglaufen sollte, nun aber als besonders ausgesetzte Stimme zugleich den Vortheil der Begleitung zu entbehren und den Nachtheil der ungetheilten Aufmerksamkeit zu erwarten hatte, von

neuem zu setzen und reicher zu fugieren — Der Komponist glaubt dieses durch die Zerspaltung in Kapitel geleistet zu haben, welche dem Werke, wie der Bibel, anfangs fehlten; und deren er nach Anzahl der Hundzähne, Fakultäten und Singstimmen viere hinein machte, obgleich das Lied noch kapitelfähiger gewesen wäre. Er nannte die Kapitel Ruhestunden, gleichsam kanonische Horen des Klaglieds, die man zu singen.

Das ist alles, was ich von der Schreibgeschichte des Liedes aufgetrieben; für Personen, welche mein Buch selber lesen, in der That gleichgültig genug, aber niemals unwichtig dem redlichen Literaturgeschicht-Forscher, dem „die Geschichte des Buchs" — wie Lessing die Vorrede definiert — das Buch selber ist; ein solcher Forscher beneidet Menschen wenig, denen ein trocknes Manuskripten-Faktum, das seinen Magenmund als Klee- und Kanarienfutter, als Doktorschmaus und Hirschkolbe zuschlägt, nichts besseres ist, als Hechsel und Trebern.

Ich hab' es daher (gegen die Sitte, aber mit

Vorbedacht) veranstaltet, daß diese Vorrede auch abgerissen vom Buche einzeln von der Buchhandlung ausgegeben werde, sauber broschiert. (Aufgeschnittene Exemplare können nicht zurückgenommen werden.) Es bleibt Gewaltthätigkeit und Gassenraub, wenn man den Meuselschen Literator, der blos um die Geschichte, nicht um die Textur des Buchs bekümmert ist, nöthigen will, sich zu jener, die er in der Vorrede schon vollständig findet, noch das lange ausgestreckte Anhängsel und Wirthschaftgebäude des Werkes selber anzukaufen. Cui bono? fragt er mit Nachdruck und verlangt eine Vorrede ohne die lange Beilage des Buchs sub Littera a, b, c bis zu z, welches man ein Alphabet oder dessen Signatur heißet.

Der Rezensent vollends — der Vorläufer und Gazettier des Literaturhistorikers — geht fast unter bei dieser brittischen Union der Bücher mit den Vorreden. Er kündigt seine Schreiberei sogleich als bloße Zeitung (literaturgelehrte *) und andere)

*) Oder als deutsche Bibliothek, welches dasselbe sagt, wenn sie nicht wie die von le Clerc zugleich bibliothèque raissonnée ist.

an: wie kommt nun er, der Protokollschreiber der Geburtlisten, die ja nie Konduitenlisten sind, dazu, daß er außer der Erscheinung der Zahl und der Eltern der Gebornen auch noch das Genie derselben ausschreien und sich aus dem reinhistorischen Kreise der Vorrede ins materielle Buch vertreiben lassen soll?

In literarischen Städten, welche zur Gelehrtenbank der Städte gehören — wie Residenzen zur Ritterbank —, auf akademischen (z. B. Jena, Erlangen 2c.) ist daher längst die gute Einrichtung getroffen, daß irgend ein mäßiger Sortimentbuchhändler eine Leihbibliothek von bloßen Vorreden errichtet, welche nachher unter den gelehrten Mitarbeitern umlaufen, sowol in der Stadt als auf dem Lande; Werke, denen (wie bei Göthischen, Schillerschen oft der Fall ist) Vorreden fehlen, können daher (es sind keine spruchfertigen Akten) entweder schwer beurtheilt werden, oder ihre Titel zirkulieren.

In der That bei der allgemeinen Schreiberei — und da jetzt Ideen nicht mehr unthätig im Kopfe

bleiben, wie sonst, sondern da sich die Denk-Materie wie die Gicht-Materie allgemein in den thätigern Muskeln, in den Ellenbogen- und Handgelenken absetzt, welche deswegen die Materie durch Bewegung weiter treiben und auswerfen und dazu Federn führen — und bei dem geringen Gehalt der gedachten Sekrezionen ist eigentlich mehr die Geschichte eines Gelehrten erheblich, als er selber, und das Verzeichniß der Bücher wichtiger, als ihr Inhalt, falls einer dabei ist. Daher wird die Vorrede — der historische Theil des Werks — als die Blüte, als die Kuppel des Buchs vom Verfasser ganz zuletzt, wenn er schon reifer ist (wie ich denn nachstehendes Buch in Weimar verfaßte, die Vorrede aber erst in Berlin) aufgesetzt; es ist der köstliche Steiß am gebratnen Kapaunen. Vorher, am ersten Tage — im Buche — wird Licht geschaffen, am letzten — in der Vorrede — der Mensch, der Autor; er kommt, wie der römische Feldherr, im Triumph erst zuletzt selber gefahren und geht (er sitzt bekränzt im Triumphwagen der Vorrede) zugleich als Volk nebenher, das auf ihn

schimpft und fleht (denn er muß das alles allein spielen) auch als der Kerl hinten auf, der ihm unaufhörlich zuruft: gedenke, daß du ein Mensch bist; und so lässet er uns wie jeder gute Historiker tief genug in die Schwachheiten des menschlichen Herzens blicken, in seine Eitelkeit und Heuchelei. Darin fischen nun sämmtliche Literaturhistoriker, Programmenschreiber, Anzeiger, Schulmänner und Humanisten und sondieren die possierliche Haut, das Menschenherz und die mokanten Schelme heizen nachher dem Vorredner ganz anders ein, als er selber.

Was den zweiten Theil dieses Büchleins anbelangt, die wunderbare Nachtgesellschaft; so wünscht' ich von Herzen hier in der Vorrede manches guten Wort zu seiner Zeit ihr vorzureden, wenn ich eines sammt der seinigen hätte. —.

Berlin,
den 10. Jenner 1801.

Jean Paul Fr. Richter.

Inhalt.

Inhalt des Freiheitbüchleins.

I.

Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer.

Erste Ruhestunde.

Räsonnierender Katalog der handelnden Personen. — Der Aprilnarr.

Kleidete ich diese Ruhestunde in einen Komödienzettel ein, so höb' ich freilich an: der Schauplatz ist in Kräh-winkel, einem hübschen aber sehr kothigen und steinigten Landstädtchen in Flachsenfingen, woraus drei farbenstriemige Holz-Ellenbogen jeden, der sich unter dem Thore nach Wegweisern umsieht, in drei Weltgegenden versenden. Allein die Ruhestunde ist mehr eine Komödie als ein Zettel davon, und Krähwinkel eben sowol die Schauspielertruppe als der Schauplatz. Seit Jahren rang schon die Stadt nach nervis probandi und ganz entscheidenden Schlüssen in Festino Darapti, Barocco und Ferison, daß der schönlockige Konsistorialrath Perefixe wirklich die Ehe breche mit der Berggeschwornen, der Madam Traupel; vermuthen konnt' es jeder. Nur über die Frau waren die Frauen nicht zweifelhaft, sie warfen mit gewöhnlicher Wahl (wie man bei neugebornen Hündchen thut) blos das schönere Geschlecht ins

Wasser. Jede Krähwinklerin wünschte eine Helferin in jeder Noth und besonders eine Geburthelferin zu sein, blos um die Hülfe so lange zu verweigern, bis nicht nur der Vater des Lebens-Prätendenten angegeben war, sondern auch die sämmtlichen Vettern, Basen, Stiefgeschwister und Stiefeltern des Wurms. Ueberhaupt gibts in kleinen Städten keinen verdrießlichern, windigern Ort — der Pranger ist dagegen ein Luststand — als ihre Gedächtnißtafel, dieses Portativ-Drillhäuschen, das man immer voll auf jedem Kanapee aufstellt und umdreht. Die Vergißmeinnichte — welche schon die Botaniker unter die Giftpflanzen stellen, und welche es durch die Liebe noch leichter werden — sind, aus der Hand eines Städtchens gereicht, ein Blumenstraus, den man einem armen Sünder ansteckt. Beschädigen will dabei niemand, weil jeder weiß, daß der Pranger-Statist immer in der Stadt so vollgültig nachher kursiere als vorher; so wie Juden, welche die Goldstücke in Scheidewasser einweichen, nur ihr Gewicht, nicht ihr Gepräge ändern wollen, sondern den fernern Kurs vielmehr herzlich verlangen.

Die Frage nun, welche — so wie Neuton, Bernoulli, Leibniz schwere Probleme und Resultate in den Leipziger actis eruditorum ausstellten, damit das ganze mathematische Europa darauf vernünftig antwortete — eben so der Rath Peresixe und die geschworne Traupel in den Krähwinklischen actis sanctorum dem Städtchen über ihren gegenseitigen Ehebruch vorlegten, damit es entscheide, war wie folgt abgefasset, so wie überhaupt die ganze Historie wie folgt angeht:

Der Konsistorialrath Peresixe war ein Mann, den man — wenn er im Sommer in den Damenklub des Nusmanschen Gartens trat, mit jugendlichen Blicken

und offner heiterer Stirn, so gewandt und zierlich und als leichter Regisseur der sitzenden Truppe von ersten Liebhaberinnen — schwerlich für einen Konsistorialis nahm, geschweige für den ersten Sänger des heimlichen Klaglieds. Er gehörte unter die Leute, die in Deutschland von keinem Gewichte sind, weil sie mehr Quecksilber haben als Blei, obgleich jenes = 13,568 wiegt, dieses aber nur = 11,352; alles schien und war den Krähwinklern zu schnell an ihm, seine Sprache, seine Rührung, seine Liebe und Gefälligkeit und dabei zu stark; jeder Fremde interessierte ihn so sehr und jede Fremde zu sehr. Die bleierne Stadt will erweisen, daß er den Bettelstab in Händen hätte, wenn das salische Gesetz noch regierte, das einen Mann für jeden Druck einer fremden weiblichen mit 15 Goldschillingen abstrafte; und sie bewahrt Leute auf, die es aus dem eignen Munde dieses lutherschen Konsistorialraths vernommen, daß er sich gewünscht, ein — Kardinal zu sein, blos weil dieser das Recht genösse, jede Fürstin und Königin*) auf den Mund zu küssen. Ein närrischer Mann! Doch in letztem Wunsch ist ihm heut zu Tage nachzusehen und ich trüge selber mit Vergnügen einen rothen Hut. —

Natürlich ist er daher wie ein Franzos — und seinem Namen nach gehört er ja zur Kolonie — nicht galant gegen Eine Frau, sondern gegen Alle; und er dediziert — wie der Italiener jeden Band eines Werks einem andern Mäcen — so jede halbe Stunde einer andern Gönnerin; allein was die Stadt nicht übersieht, ist seine auszeichnende Liebe zu Madam Traupel und seine Besuche bei ihrem Manne. Dieser, von welchem sie

*) Ausgenommen die französischen, nach Voltaire.

den dummen Namen herhat, ist Berggeschworner und weniger auf der Erde bekannt, als unter ihr. Dieser Berggeist oder Bergleib mit kurzer Nase und Stirn mag wol besser und vielhaltiger sein als ich ihn schildern will — seine Seele ist nicht wie die im orbis pictus aus Punkten, sondern aus Kommaten zusammengeschmiert, die nichts anfangen und nichts endigen — das dicke Fallgatter seiner schmalen Stirn lässet keine fremde Meinung ein und das wenige, was er mit Wirkung lieset, ist vom Knappschaftschreiber aufgesetzt — einen Lorbeerbaum, dessen Pfahlwurzel nicht in die Schachte hinein wächset, kann er nach seiner Meinung umblasen und das A — leder ist ihm die einzige Logenschürze, die rechte bunte Flügeldecke des Menschen — fremder Hochmuth setzt ihn ganz außer sich: „ich könnte so gut prahlen als mancher andere (sagt er), aber mit mehr Recht." — Eben so schont er fremde Dummheit nicht: „ich muß sagen, sagt er, einfältige dumme Pinsel sind mir recht verhaßt; ich kann nicht leugnen, einfältiges Ochsen-Volk steh' ich nicht aus und ich zwick' es nach Gelegenheit erbärmlich." — Er hat die gute Gewohnheit deutscher Autoren, jeden Gedanken wie einen Wechsel nach Welschland, stets zweimal nach einander abzusenden, welches mir schon aus dem Gehirn — wo solcher wächset — einleuchtet, weil jeder Theil und Hügel doppelt daliegt. — —

Zu verwundern ist nur, wie er eine Frau nahm und bekam, welche funfzehn Sommer jünger als er — denn er war funfzehn Winter älter als sie — und überhaupt so schön, klug, keck, arm und gelehrt war, daß er eher in den nächsten Schacht vor ihr hätte untertauchen, als ihr daraus im Bräutigamrock entgegensteigen sollen. Die geizigsten Männer haben zwar oft eine Stunde, wo

die Liebe aus einem Handelartikel ein Glaubenartikel wird, die wildesten eine, wo sie den Essig erreichen, der sich versüßet, wenn er die heiße Linie passiert, wiewol er wieder versäuert, wenn er retour geht; aber die Sache war anders und blos der April, den die Alten mit einer Blume malten, gab unserem Traupel eine, nämlich seine Frau. Es ging so:

Den ersten April bat sie den Bergmann um die doppelte Erlaubniß, mit einer Freundin aus seinem großen Hause dem Jahrmarkte zuzusehen und ihn da in den April zu schicken. Das war für seinen innern Menschen wahre grüne Fütterung; er gab wol zu, daß man eben so klug sein könne, wie er, aber nicht klüger; denn das Unverständliche war ihm das Unverständige, und Dunkelheit diesseits seines Augenliedes eine jenseits desselben. Er schwur heimlich, nichts zu thun was sie begehre, um sich in kein Aprilnarrenhaus zu verlaufen. Sie kam und versicherte ihn mit aufreizender Gewißheit, sie werd' ihn dahin verschicken. Er versetzte, wenn ihr das gelinge, erbiet' er sich, sie jedes Jahr, so lange sie lebe, ins Karlsbad auf seine Kosten zu schicken; — „und ich," sagte sie, „wette mich selber, ich heirathe Sie." —

Auf dem Markte war allerlei zu sehen und eben so viel darüber zu reden; aber Traupel hütete sich vor letztem. Er sah lieber Ninetten an und lauschte auf jede mimische Woge, die um jede Fischreuse spielte, in die er einfahren, auf jede Schwimmfeder eines Angelhakens, der für seinen Hechtkopf ein Passioninstrument werden könnte. Auch Ninette schauete weniger die verworrenen Bewegungen des Marktplatzes an, als die seiner Physiognomie, anfangs schelmisch, zuletzt theilnehmend. Plötzlich fuhr sie vom Fenster zurück, sie entdeckte einen Schie-

ferdecker im Laufband seines Luftbänkchens den nahen Lorenzthurm umrutschend. Dieser im Himmel und an so wenig Hanffasern hängende Laufstuhl machte ihr zu bange. Traupel setzte sich mit ihr aufs Kanapee; die Freundin, eine etwas dickgepolsterte jungfräuliche fünfund-vierzigerin, verharrete am Fensterstock, weil sie in der Welt nichts lieber that als — sehen, schon aus Mangel der Ohren weniger als des Gehörs. Der feine Traupel hatte blos den Aprilnarren im Kopf und bedachte alles, was er sagte. Ninette versicherte, sie versteh' ihn recht gut, er wolle nur das Badreisegeld erretten, sogar auf Kosten seiner und ihrer Freiheit, aber es soll' ihm gewiß nicht so gut werden. Es wurde nun sehr gefochten — er fand freilich schöne Absichten auf sich in ihrer April-Wette und glaubte, sein Bild oder Bildchen sei in ihrem Herzen und gucke, sich auf die Zehen stellend, aus ihrem warmen Auge mit dem Gesichtchen zum Fenster heraus — er wurde noch entschlossener, seine Wette und Ehre und dadurch sie selber zu gewinnen — er machte in der Tarantel-Allemande der Liebe das Kompliment, die pas balancées, die Viertelsphysiognomie, den einfachen Händewechsel, die $\frac{1}{2}$, die $\frac{3}{4}$, die ganze Physiognomie im Drehen und endlich den halben deutschen Sklaven mit dem pas enboitté und vergaß sich und den April, und sprach vom Glückauf dieser Stunde (er ließ eigenhändig eine Repetieruhr an ihrem Halse solche repetieren) und erklärte außer noch andern Dingen seine Liebe — Da sprang sie lachend auf und sagte, daß es beinahe die taube 45gerin störte: Aprilnarr, Aprilnarr! Wer liebt Sie denn? Ich nicht. Der Geschworne war halbtodt, folglich zum Glück auch halblebendig — sagte, das sei ja gottlos haus-gehalten mit ihm — wurde versäuert, wieder abgesüßet

— allein nach einigen Tagen gab sie so weit nach, daß sie beide verlieren wollten und sie die Heirath und er die jährliche Badreise verwettet haben sollte.

Wollte der Himmel, ich hätte damals ein Heirath-Bureau offengehalten und die Geschworne wäre in mein Comtoir getreten, ich würd' ihr einen ganz andern Mann, einen, der ein Haus macht, einen Grafen oder dergleichen zugewiesen haben. Lieset sie nicht die besten Franzosen und kann keinen zu sprechen bekommen, außer unsern Herrn Perefixe? — Hat sie nicht durch Kultur eine gewisse künstliche Einfachheit und Phantasie gewonnen, und ist eine unverwelkliche italienische Blume, die sich durch feine Oele den Geruch der natürlichen ansalbt? — Braucht sie nicht entsetzlich viel Geld, so daß ihr Berg-Mann ihr nur als das graue Berg-Männlein erscheint, das den Zeigefinger auf Goldadern ausstreckt? — Ist sie nicht der besten hysterischen Zufälle und Konvulsionen mächtig und hält darin dem Geschwornen die strengsten Bußreden und sind diese hysterischen Kontroverspredigten nicht den besten Gardinenpredigten, die wir haben, vorzuziehen? — Mit Einem Wort, hat sie nicht eine vornehme ahnenreiche Ehe nöthig? die wie ein Konferenzzimmer rangsüchtiger Gesandten, viele Thüren und keinen Ofen hat? — Kurz, ist sie nicht der Engel und der Teufel in Einer Person?

Was freilich Traupel mit ihr thut, wenn er zuweilen in seine vier Pfähle zurückkommt und der fünfte ist, das wird mir schwerlich können hell gemacht werden. Mit Perefixe ist es etwas anders, aber das ist der Kern meiner Stadtgeschichte.

Kein Krähwinkler — wenigstens Traupel nicht, der nur am Berg-Schabbes, am Sonnabend, nach Hause

kam, wo Perefixe Amtswegen zu Hause blieb — kann so oft auf dem bergmännischen Kanapee gesessen sein, als eben der Konsistorialis; er schwang sich zum Gesellschafter hinauf, von da zum Hausfreund und hatte nur noch die höchste Charge vor sich, den Hausfeind. Traupel wußt' es zu schätzen, daß sich ein Mann und Vikarius vorfand, der mit seiner Frau parlierte und in ihre „weltweisen Schnurren" (sie war eine Philosophin) einging, da sie jeden andern Krähwinkler aus Ekel vor allem Kleinstädtischen stolz aus ihrem Zauberkreise wieß. Sogar wenn sie ihrem Manne, der keinen Vogel lieber schoß als einen festen hölzernen auf der Stange, es erlaubte, eine kleine Schützengesellschaft zu einem Privatschießen zusammenzubitten: so mußten die Schützen poetische Zentauren, halb Menschenpferde, halb Schützen sein, gebildete Edelleute aus der Nachbarschaft; denn sie sagte, ihr falle am Ende doch alles auf den Hals. Die Herren kannten nämlich des Bergmanns Passion für diese stehende Vogeljagd; folglich suchte jeder ein Vergnügen (er sprach während des Schusses mit der Frau) darin, daß er den Geschworenen für sich schießen ließ, so daß dieser als das repräsentative System der Schützenkompagnie und als ihr Kreisstand und Zentralpunkt immer in Kreisstand und so als bevollmächtigter Gemein-Schütze (in jedem und auch in seinem Namen) den ganzen Vogel allein herunter holte. —

Wie kam ich auf diese Geschichte? — Kurz sie trug am meisten mit bei, daß die sämmtliche Geistlichkeit, die ohnehin an ihrem Löseschlüssel längst den Bart abgedreht hatte, und der Wirth vom Hotel de Krehwinkel sich darauf todtschlagen ließen, der Konsistorialis gehe nicht auf guten Wegen, sondern „extra" —; die Weiber dieser Männer (auch weniger Fleckausmacherinnen als Fleck-

macherinnen) nahmen die Geschworne als kokette Wildschützin jedes ehelichen Grenzwildprets auf sich und wollten sämmtlich darauf sterben, blos Ninetta sei der Teufel und hebe an ihrem Angelhaken den guten jungen Mann aus dem Wasser.

Nur Eine Frau dachte edler von ihm, seine eigne. Josephine hatte die göttliche Kraft, einem Menschen zu vertrauen. Sie ließ die großen künstlichen Waschmaschinen, in welchen ganze Familien auf einmal (Thee oder Kaffee wird als Lauge zugegossen) sehr gut eingeweicht, gehandhabt und gewalket werden, niemals in ihrer Stube aufstellen. Seine Zephyretten-Natur wurde durch ihren christlichen Ernst und durch die Wage ihrer weiblichen Besonnenheit sanft angehalten; seine Föderazionfeste mit allen Menschengesichtern wurden unter ihren Richter-Augen nüchterner begangen; und eben so führte wieder umgekehrt sein leichter Gang auf dem Lebenswege und die Freundlichkeit, womit er allen Pilgern seine Hand und was darin war anbot, diese einsame stolze Seele auch an andere näher heran.

Sie schrieb seine Besuche bei Ninetten, da diese die feinste Frau im Orte war und er der feinste Mann, der Verwandtschaft ihrer Kultur und Lektüre zu. Er war der einzige Geistliche in Krähwinkel, der im Stande war, Ninettens Schminke zu verzeihen, oder der es zu schätzen wußte, wenn sie sich ganz über stümperhafte Maler erhob, welche ihr Unvermögen im Nackten durch Gewänder verdecken. Doch konnte Josephine für ihre Zuversicht weiter nichts anführen, als seine bisherige Rechtschaffenheit und den Schluß von ihrem Herzen auf seines und die Donnerkeile, die er von jeder Höhe, nicht blos von der Kanzel, auf das liederliche, Herzen- und Ehebrechende Säkulum fallen ließ. Er ließ sich oft auf den

Beweis ein, daß, wenn das künftige Jahrhundert auch sonst der Menschheit das Krankenlager weicher bettete, es doch den intermittierenden Puls derselben vermehren würde — der Anstalten zu einer allgemeinen Entkräftung und Auskernung, bewies er, seien zu viele — der Luxus wachse höher mit dem Reichthum, dieser mit jenem, die Armuth mit beiden, die Ehelosigkeit und die Verspätung der Ehen mit allen dreien, die frühere Mannbarkeit desgleichen, mit dieser und jenen wieder die Ausschweifung und mit der Ausschweifung wieder alle jene Uebel und so gehe die entsetzlichste Zusammenbrechung der Menschheit in immer schmalere Formen zwischen diesen in einander arbeitenden Tatzen wie zwischen zweien, einander immer verkleinernd wiederholenden Spiegeln fort — und was dann von Jünglingen, die sich schon in der verjüngten Größe des kindischen Greisenalters bücken, zu hoffen oder vielmehr zu fürchten sei, das mög' er nicht erleben. Aber noch feuriger und rührend-gerührt wandt' er sich zu den Kinderfeinden, die jetzt in ganzen Rotten die Erde besetzen, die als Widerspiel Abrahams ihren Isaak schlachten, um einen wollenreichen Widder zu retten und dann sah er weinend den tausend vaterlosen Waisen, lebender Väter, entgegen, diesen Zangen-, Achsel- und Kniegeburten des Lebens, als eignen Symbolen ihres künftigen Blutens, Tragens und Kniens, welche in ihrer besten und längsten Schlafzeit in einer von Stroh und Kissen ausgeleerten harten Wiege des Lebens frieren und zappeln — Er konnte dann nicht mehr fortreden.

Leser wissen über die Quellen solcher Reden Bescheid; aber Josephine trauete, wie alle Weiber, dem männlichen Sprechen zu sehr — mehr als dem männlichen Handeln — weil bei ihnen das Gebläse der Phantasie

dicht an ihrem Herzen liegt und pfeift und also einer, der jenes zu regen und zu treten weiß, damit leicht dieses roth und glühend blasen kann. Ja, gutes Weib, dein Mann konnte kein Heuchler und doch ein Sünder sein, aber ein reuiger, der büßen und bessern will. Und hängen nicht überhaupt zwar vom Kopfe des Menschen die längsten Engelflügel nieder, aber auch von seinen Fersen verdammt dicke Fußblöcke, so daß er wie eine Kokette dem Fischernetz auf ein Haar gleicht, das oben Korkkugeln schwimmend erhalten, indeß Bleistücke es dem Schlamm anheften?

Nur Eine Sache quälte die feste Josephine zuweilen, nämlich die Frage, was ihn quäle; denn er kam selten aus dem Traupelschen Hause zurück, ohne in seinen Gesichtzügen einen ganzen Wolkenzug mitzubringen, welcher in einer weniger glücklichen Ehe sich in den weiblichen festgesetzt hätte, als sanfte Lämmerwolken. Bedenklich wars, daß dieser Heerrauch des Unmuths in ihm anhielt, so lange Ninette im Karlsbade war; auch fiel es Josephinen später ein, daß er einmal plötzlich zu weinen angefangen, als sie Abends um 11 Uhr vor Traupels Hause mit einander vorbeigingen und der Nachtwächter davor eine im Baß gesetzte Gratulanz absang, womit er nach Krähwinklischer Sitte die eben geborne Tochter des Bergmanns unter der Jubelpforte des Lebens salutieren wollen. Da das gute Weib keiner Lüge, nicht einmal einer Zurückhaltung fähig war: so hatt' sie ihn sanft und oft über seinen Gram gefragt; seine Antwort war immer gewesen, ihn betrübe die kokette peinliche Erziehung so sehr, welche Ninetta ihrer Tochter Cara gebe. Josephine glaubt' es aus Pflicht und aus Vertrauen gegen ihn, besonders da sie bemerkte, daß eben jene mit-

gebrachten Wolken sich allzeit in warme fruchtbare Ergießungen für sie selber und ihr Kind auflöseten.

Die lesende Welt ist nun ganz berechtigt, von mir über das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, das der Konsistorialrath als Chorist mit sang, das Nähere zu erfahren und zwar bald. — Dazu wird die nächste oder zweite Ruhestunde ausgesetzt; wo ich wieder den Leser manipulierend in den magnetischen Schlaf hineinzustreichen hoffe, der ihn so sehr in Rapport mit dem schreibenden Magnetiseur versetzt.

Zweite Ruhestunde.

Mondscheinblatt — Niquille — kosmetische Hungerkur — Watermortern.

Es war mitten im März des Jahres, in dessen ersten April ich den Leser schon weiter oben habe gehen lassen, daß Perefixe in der Flachsenfinger Redoute mit einer langen, gewandten, frohen weiblichen Maske tanzte. Im ausruhenden Gespräch machte er nach seiner jugendlichen vertrauenden Offenheit sie früher mit sich bekannt, als sich mit ihr; sie gab sich als eine nach Wien reisende Sängerin an, Namens Niquille. Zum Glück — einen Tag später sagt oft der Mensch: zum Unglück — logierten beide in Einem Gasthofe, und stiegen vor Einer Hausthüre aus. Niquille konnte nur französisch und italienisch, er war der Mittler zwischen ihr und der deutschen Wirthsdienerschaft. Es kann weniger durch die Abreise, die schon morgen einfiel, als durch die Unmög-

lichkeit, irgend ein Mondlicht, besonders ein gemaltes bei Taglicht zu beschauen, entschuldigt werden, daß sie noch heute Nachts den Konsistorialis ersuchte, einige italienische Transparents oder Mondscheinstücke, dergleichen ich mehrere sehr elende gesehen, in Augenschein zu nehmen. Diese Bilder für bloße Augsburgische Thesesbilder und Buchdruckerstöcke ihres Themas anzusehen, das war er so gut im Stande, als einer, der auf keiner Maskerade, geschweige an deren Schenktischen gewesen; allein — da Niquille so keck und philosophisch dachte, sich gegen alle Jagdverbote der Liebe metaphysisch erklärte und sagte, sie würde jedes aufheben, hätte sie sonst Temperament — so wollt' er sehen, ob sie denn der — Teufel plage. Es gibt Foliobände, welche ausführen, daß dabei nicht viel Segen sei. Das Zimmer wurde, wie eine Glocke luftleer, so lichtleer gemacht, und die einfältige Röthelzeichnung des purpurnen Mondscheins — denn von der magischen Silberhochzeit der Nacht ist auf diesen Schwefel-Abdrücken des Abendrothes wenig nachzuweisen — eingesetzt und angeleuchtet. Die vertrauliche Dämmerung, dem Mond- oder Nordschein gegenüber, lockte allmälich ein oder ein Paar Dutzend Teufel näher, Dämmerungvögel, welche dann am liebsten nach Futter ausfliegen. Es fiel ihm vielerlei zu sagen und zu bedenken ein, z. B. daß es heute Frühling Anfang sei, welches er sinnreich auf diese Stunde applizierte — daß diese Ballenbilder an Raphaels schön ausgemaltes Schlafgemach erinnerten — und daß Niquille blos eine Sängerin sei, die er nie am Tage mehr sehe, geschweige bei diesem italienischen Nordschein. — Manche Menschen sind die Sklaven der Minute, obwol die Herren des Tages, Leidenschaft in ihrem Herzen ist Feuer in einem Schiff. Mit einem

Wort: wie der Priester nach der Tonsur zu den 7 kleinern Aemtern, deren Treppe erst zur Priesterwürde führen, sich in wenig Stunden, als vom Thürhüter zum Lektor, von da zum Exorzisten, dann zum Akoluthen, dann zum Subdiakonus, zum Diakonus und endlich zum Presbyter hinaufschwingt: — so ließ die Sängerin, in Verbindung mit den Dämmerungvögeln, den Konsistorialis das Avancement, das durch die 7 ordines minores eines Liebhabers heraufgeht, nämlich die Aemter eines seufzenden, eines anblickenden, eines händedrückenden u. s. w., so schnell hinter einander wegmachen, daß er in eben so kurzer Zeit ihr Priester wurde, als ein anderer ein katholischer.

Der arme Teufel! In Krähwinkel sann er sehr darüber nach. Er wurde sogleich aus dem ersten Schlafe seiner Selbstvergessenheit herausgeholt durch ein sanftes Fäustchen. Niquille nannte, als dieser Weltpriester mit dem Beichtsiegel vor ihr stand, ihren Namen — — Ninette und vertierte die Reise nach Wien in eine nach Krähwinkel. Aber auch der Erschrockne setzte sich in einen Schreckenmann um; er zog von seiner Verlobung mit Josephinen den Vorhang weg und Ninettens Priester blieb ein — unbeeidigter.

Was gleich darauf und später für Stürme säuselten und was für dissertatiunculae gegenseitig gedruckt wurden, mögen habilere Stadtgeschichtschreiber ausführen; ich habe am Faktum genug, daß der Teufel in der kurzen Sieste, wo der Konsistorialis sein Gewissen verschlief, sich Gelegenheit ausersehen, für dessen ganzes Leben den Kern eines breiten Giftbaums in die Erde zu bringen. Sein reuiges Herz, obwol ewig dem edlen seiner Josephine ergeben, wurde an das verderbliche durch ein heiliges

Band geheftet — durch Cara. Er hatte die feinen geistigen und physiognomischen Aehnlichkeiten nicht erst nach zu zählen gebraucht, die das arme Wesen dem Adoptiv-Vater absprachen; denn als er vor dem gratulierenden Nachtwächter vorbeiging, hatt' er schon Vater-Thränen vergossen, aber blos bittere.

Wir erinnern uns alle noch, daß Ninetta, selber aus einem April kommend, nachher den Geschwornen dahin verschickte, daß dieser das Glück hatte, daraus die Kalender-Insignie des Monats, eine schöne Blume mit einer génie fleuronnée *) mitzubringen, nämlich seine Ninetta. Sie nannte ihn daher am liebsten Närrchen und ließ den April weg, der doch nur ein Zwölftel des Jahrs bezeichnet; auch andere Weiber sagen gern: Närrchen! — Ich komme nun aus der Vergangenheit der Geschichte zur Gegenwart derselben zurück:

Perefixe hatte in seiner Ehe nur Einen Sohn erzeugt; und Traupel hatt' in seiner auch nichts erzielt, als diese Cara. Desto feuriger hing nun jener Vater am holden Kinderpaar; ja der lebendige Zaun, der mit seinen Dornen zwischen ihm und dem Tochterherzen dick aufwuchs, machte nur, daß sein eignes desto väterlicher in dieser Nähe und dieser Trennung dem abgerissenen entgegenklopfte. Dadurch griff nun Ninette in das Heft und die Handhabe seines Lebens und Herzens und hielt ihn an seinem Fehler fest — aus Rache und aus Eitelkeit. Sie konnte ihn quälen und beherrschen durch jeden Pfeil, den sie gegen die Brust seiner Tochter auf den Bogen legte. Kurz er mußte — um nur die Tochter zu sehen — die

*) Génies fleuronnées sind in der Kunst geflügelte Kinder, die aus Laub oder einer Blume mit halbem Leibe wachsen.

erbärmliche Rolle machen, daß er hinter der Triumph-Volante, wovor immer neuer Vorspann trabte, stand und sich stoßen ließ, mit der Hand im Lakaienriemen.

Er mußte zusehen, wie die kokette Weidmännin, der die sanfte Cara zu still, zu bescheiden, zu gutmüthig und offenherzig war, alle diese offnen Blumen verdrehen, eindrücken und abschneiden wollte, um eine jüngere Ninetta daraus zu ziehen. Er mußte zusehen, wie sie sogar den Körper in der Poliermühle zerquetschen wollte, damit die Tochter die Mutter würde. Da das stille Meer von Carens Blut, das immer seinen sanften Himmel abspiegelte, Ninetten zu viel Fett abzusetzen schien: so schickte sie in das Meer von Zeit zu Zeit die nöthigsten Stürme. Wie Sparter untersagen solche Mütter das weibliche Fett — wie das Fannische Gesetz das Mästen der Hühner *) — weil der Krieg dabei leidet. Deßwegen stellte sie bei ihrer Tochterschule den besten Koch — den Hunger — als Figuristen und bildenden Künstler an, um das ruhige gesunde Wesen zur Charis einzukochen, wie Gewächse durch Nahrung-Mangel sich in bunte Farben aufblättern. Was guter Essig und langes Wachen thun konnte, wurde angewandt, um den Golddraht der schönen Taille auf dieser Ziehbank immer feiner zu ziehen. Armes, weiches Geschöpf! woran die Axt statt der Baumscheere formt und dem man die Wurzeln statt der Zweige ausschneidet! Komisch und rührend zugleich fiel die zurückgebrochne manierierte Stellung des Mädchens gegen die kindliche Unbefangenheit ab, die aus den weiten hellen Augen lachte, und der gebietende Anstand gegen das demüthige Herz voll Anhänglichkeit.

*) Plin. H. N. X. 1.

Hatte nun nicht mein Titel Recht, eine Marter, wie Percefixe in diesem Erziehunginstitut aushielt, ein Klaglied zu nennen? Und war alles nicht desto bitterer, da er das Lied nur heimlich in den Bart hinein singen durfte? —

Dritte Ruhestunde.

Betrachtungen über das Klaglied — fernere Strophen desselben — das edle Bergwesen — Wolfgang — Cara.

Ein Paar Oktavseiten und was darauf steht werden nicht verloren sein, wenn man sie blos zum Schildern und Bedauern der jetzigen Männer verbraucht, welche ich in ganzen Singschulen beisammen stehen sehe und mit den ausgetheilten Singstimmen in der Hand das Klaglied intonieren höre. Selten kann ich über den Markt weggehen, ohne auf ein oder ein Paar männliche Gesichter zu stoßen, auf denen herbe Sorgen über ihre Kinder der ersten, zehnten, zwanzigsten Ehe stehen, ob es gleich denen von der letzten Ehe, worin sie wirklich leben, ganz gut ergehen möge. Die Venus am Himmel zieht nicht nur die Erdkugel aus ihrer Bahn, sondern auch die Insassen derselben noch mehr, und ich habe über die letztern Weltkörper genauere Perturbazion- und Nutaziontafeln im Beschluß, als viele andere. Männer, die weit herumgereiset, denk' ich mir hierin als die größten Dulder, weil sie in jeder Residenzstadt von den georgiques françaises ihrer Schäferstunden — wie Delille von seinem Buch — 12 Ausgaben veranstaltet haben, so daß — wenn

Linnée in seinen alten Jahren alles, sogar den Namen seines Schwiegervaters vergaß, und man sich darüber in Europa wunderte — man sich gar nicht zu wundern hat, wenn diese Pilgrimme in ihren besten die Schwiegerväter nicht behalten können; weil es die Menge macht. Das heimliche Abhärmen eines solchen Heerführers seiner in ganz Europa postierten enfans perdus ist offenbar genug.

Was den Adel anlangt, so ists, hoff' ich, anerkannt, welche Schritte der größere Theil desselben thut, sich mit dem tiers état zu vereinigen, auch dadurch; — und der état seiner Seits will auch nicht nachbleiben — und auf diese Weise mag sich Gleichheit wie sonst in Norden das Christenthum fortpflanzen, nämlich durch Weiber. Es kann sein, daß man aus diesem Grunde in Spanien alle Fündelkinder für adelich erklärt. Aber man setze sich einmal in die Seele eines sechszehnschildigen landtagfähigen Edelmanns, der auf der Hausflur vor seinem Stammbaum stehen bleiben und denken muß: „meine besten rüstigsten Junker und Fräulein hab' ich in Bauernhäuser, Fuggereien, Kaufhäuser vertheilt — sie wachsen in der schlechtesten Gesellschaft auf, die nicht turnierfähig ist und werden selber nichts bessers — zu den Legitimazionen der Würmer fehlt Geld — nur gerade was in meinem Schlosse mit meinem adelichen Geblüte und Wappen herumläuft, sind ein Paar dünne weiße Schatten: ist das nicht nagend?" — Gratulieren sollte sich noch der Edelmann, daß er doch die weißen Schatten hat und aus allen Völkern gerade diese Kinder Israels zu seinen erwählten machen können. Bei Männern, die zur Ehe nur wie Mädchen zur Tabakpfeife greifen, nämlich in der Zeit der Noth, sind Schatten ein wahres

unerwartetes Geschenk; denn gewöhnlich lässet die künstliche Ehe, wie künstliche Blattern, wenig Spuren zurück.

Diese ganze büßende Brüderschaft wird sich mehr erholen, wenn man mit Hülfe der neuern Romane noch weiter in der Sache geht, so daß Kinder nicht sowol, wie in Sparta, von gemeiner Stadt erzogen werden, als vollends erzeugt, Lands-Kinder im schönsten Sinn. Immer nöthiger wird es daher, daß schon jetzt die Konsistorien von allen verbotenen Verwandtschaft-Graden auf einmal dispensierten, weil bei dem allgemeinen Föderalismus und der galvanischen Kette der Liebe, die um das seidene Band der Ehe herumläuft, kein junger Mensch mehr gewiß sein kann, — wenn er eine verwandte Seele heirathet — ob er nicht seine Schwester trifft.

Das ist nun das heimliche Klaglied der jetzigen leidtragenden Männer, wovon ich im Titel sprach und welches das einzige ist, in welches sie gutmüthig die Weiber nicht einzufallen zwingen; denn diesen verbleiben glücklicher Weise immer die Kinder, wenigstens die natürlichen. — Auch das mißmuthige mürrische Gesicht vornehmer und reicher Jünglinge leit' ich leicht von diesem innern Passionliede ab; die armen jungen Narren werden schon von tausend stillen Vatersorgen verfolgt und angepackt. — —

Wieder zur Geschichte! — Perefixens Leben lief über lauter Stacheln und spanische Reiter weg. War er mit Minetten allein: so übergoß er sie nach seiner Lebhaftigkeit mit pädagogischen Bitten, die nichts fruchteten, weil sie auf viel wärmere rechnete. Einmal an einem Sonnabend überraschte der Geschworne beide in einem heftigen Zank, der für ihn arabisch war, nämlich französisch. Perefixe hatte feuchte Augen. „Wir streiten

über die Erziehung meiner Cara — sagte frech Ninetta — der Hr. Konsistorialrath interessiert sich schon für das hübsche Ding." Traupel übersah Perefixens wetterleuchtenden Blick und sagte verschmitzt: o charmant, charmant! Bei solchen Räthseln passete er blos auf den Abend nach dem Essen und auf ganz spaßhafte Aufschlüsse, die ihm die Frau über den närrischen Konsistorialis übermachen werde. Daher bestrich er ihn häufig mit jenen listigen muntern Epopten-Blicken, die sagen wollten: „theuerster Rath, um Gottes willen nur nicht groß gethan mit Seinem Verstand und Dem und Jenem — man führt Ihn, so wahr Gott — — Verdammt! darf man denn reden?" —

Gleichwol mußte Perefixe bei diesem Segment eines Kopfes geduldig ausharren. Ja er gewann ihn lieb zuletzt aus Mitleid, weil die Frau die schlechten Augen berückte und verhöhnte, die der Bergmann außerhalb seines Maulwurfhaufens der Bergwissenschaft für fremde G ä n g e hatte: Perefixens Herz vergitterte keine harten Brustknochen, und er konnte auf der Gasse vor keinem gepeitschten Kinde vorübergehen, ohne hinzuspringen im Priesterornat. Darum nahm er sich des bethörten Bergmanns an und drückte diesen nicht in seinem heimlichen Aufblasen. Er trat gern näher hin zu dem Geschwornen (und zur Langweile) — indeß Ninetta fortlief, — wenn dieser anfing mit Wenigem das Hüttenwesen und die Zechen zu berühren — der Phantasie des Zuhörers den Berghabit anzulegen — als ihr Steiger mit ihr ins Elysium der Unterwelt einzufahren, nachdem er sich vorher kaum im Vorbeigehen nach dem Hundejungen und dem Schwenzel umgesehen — und mit ihr drunten in den Gängen und hinter den Wasserwerken herum zu kriechen.

Perefixens Aufmerksamkeit setzte dann den Geschwornen auf den Thron. Er fuhr mit der Phantasie wieder zu Tage und ging (und Perefixe mit) in seine Schreibstube, um das Wunder- und Meisterwerk seines Daseins, wornach er allein gewogen sein wollte, ein wenig zu zergliedern, nämlich ein tragbares Zwerg-Bergwerk, worin er das ganze Bergwesen mit allen Flözen und Knappen nachgeboßelt hatte bis zum kleinsten Fäustel und woran er nichts ausgelassen, als die Berggeister. Wenn nun der Vulkanist seine Zangengeburt in allen ihren Gelenken auf einmal überschauete und die 1000 Schöpfungtage summierte — und wenn er noch dazu etwan in dem Krönunganzug des Berghabits, worin er einmal seinem gnädigsten Herrn mit der Knappschaft einholte, dastand, die Stirn unter Blech, den H. unter Leder: so that er freilich nichts anders, als was von der schwindelnden Menschentextur auf solchen Höhen zu erwarten ist, wenn er den Konsistorialrath zuerst kaltblütig fragte, ob er seines Orts auch glaube, daß bei dem Bergbau ein anschlägiger Kopf nicht ganz übel angebracht sei, und wenn er dann, sobald Ja gesagt war, mit vollen Segeln herausfuhr: „nun so lassen Sie sichs von einem, ders inne hat, gesagt sein, daß alle euere Wissenschaften nur Firfarerei ist gegen wahres Bergwesen, denn wahrlich ein Bergmann steht in seiner Grube über euch alle und braucht niemand anzusehen.“ —

Perefixens Kummer nahm mit den Jahren seiner Tochter, mit der Liebe zu ihr und mit Ninettens Einfluß auf sie zu. Oft wenn er sah, wie die Mutter ein Vulkan war, welchen die Kleine wieder vertrauend bestieg, sobald er ausgedonnert hatte, und wie sie noch mehr — als der Mutter — dem trocknen, selten erschei-

nenden Traupel das ganze Herz zukehrte: so seufzete er über die schöne Liebe, die sich an den scheinbaren Vater verirrte, und über den wahren, der sie entbehrte; ja mitten durch die Freude über die eiserne Geradheit seines Sohnes — das Gebilde der mütterlichen Erziehung; denn er pflegte, wie die meisten Väter, die Kinder mehr zu genießen, als zu erziehen — fuhr der stechende Gedanke an das Verderben der Tochter.

Geheimnisse in der Ehe sind gefährlich und nichtig, ihre Scheide bedeckt immer einen Dolch, den die Zeit endlich zieht. Josephine wurde zuletzt unruhig und beklommen, wenn sie den daliegenden Sphinx ansah. Seine Trauer über die Badreisen, in welche Ninetta immer die Kleine zu den Brunnenbelustigungen, d. h. zu den Brunnenvergiftungen mitschleppte, nahm bei Josephinen die Nebenbedeutung eines Schmerzes über Ninettens Entfernung und über die Gewißheit an, daß ein Badort eine Redoute voll Gleichheit und Freiheit sei. — Noch irriger wurde sie, als sie vollends auf die Geschworne näher und ruhig, wie ein Stern, die geraden scharfen Stralen fallen lassen und an ihr eine prangende Tulpenglocke gefunden hatte, deren beißende Tulpenzwiebel in der Erde schwillt. Josephinens Härte und Schärfe gegen den Fehler — so groß wie ihr Vertrauen auf den Werth — wurde eheweiblich aufgeregt durch Ninettens satirisches Betragen gegen das Beten und Wissen des ehrlichen Traupels, der seinen Geist wie seinen Magen gern mit einer Berghenne *) ernährte und es dem Konsistorialis dankte, daß er seiner Frau feine goutées vorsetzte. Und was mußte Josephine erst über die verschie-

*) Die schlechteste Bergmannkost.

denen Gestalten denken, in welche sich jene vor Perefixen brach, indeß sie selber in einer blieb, wie unreines Wasser in mehre Figuren gefriert als reines? — War er, wenn er allein da war, nicht ein hüpfendes Eichhörnchen neben der Klapperschlange — ein Schneusvogel, der sich in einem Haare fängt, wenn es in einem Ringe schöne Worte bildet, und vollends in einer Locke? —

Sie nahm sich vor, ihm einen sonderbaren Vorschlag zu thun; und die Zeit, worin sie es wollte, schien erlesen dazu.

Er und sie hatten nämlich ihren Sohn mit gleichem Willen zum Soldaten bestimmt. Ihr Wolfgang war einseitig, störrisch, ehern ohne Phantasie, aber voll Mark und Muth, voll Treue und Liebe. Er war stets wieder vom Musenberg herabgerutscht, so hoch man ihn auch hinaufgezogen hatte, bis man endlich einen festen Sandboden — und einen Archimedes dazu — für ihn ausmittelte, worein er seine Figuren und Zahlen treten und schreiben konnte; — es konnte ein guter Mathematiker und Krieger aus ihm werden. — In der Woche, wo Josephine den Vorschlag thun wollte, sollt' er in die Welt hinausgeschickt werden, in eine Kriegschule eigentlich und uneigentlich. Die Eltern waren gerührt, der Vater noch mehr als die Mutter, weil seine größere Phantasie sein zweites Herz wurde; — die Wüste der kinderlosen Einsamkeit dehnte sich vor ihnen aus.

An einem Abende, als Wolfgang, dem schon alles eingepackt war, ausgenommen sein letztes Arbeitzeug, die Flöte, im obern Zimmer diese blies, sahen sich die Eltern mit Augen voll wechselseitiger Schmerzen an. „Ach, eine Tochter, sagte Josephine nach dem Abtrocknen der ihrigen, als antwortete sie dem Manne, verließe uns

nicht so früh.“ Er sah sie erschrocken an, aber in ihren Augen war Liebe und Mutterschmerz und nichts weiter. „Höre einen Vorschlag an, du Lieber! Ich kenne eine, die ich und du so lieben, als wäre sie unser Kind. Nimm sie ins Haus. Rathe wer?“ — Er sah ihr starr ins Angesicht — ob dieser Vorschlag vielleicht ein Luftreinigkeitmesser seiner Treue sei — aber dieses trug, da sie durch die Adopzion des Kindes einer Nebenbuhlerin etwas Verdienstliches zu thun glaubte, blos den Glanz der offnen begeisterten Unschuld. Er rieth leise: „Wer? — Cara?“ „Aber ohne die Mutter!“ sagte sie scherzhaft. — „Josephine (antwortete er, indem sein Angesicht flammte und sein Herz weinte) glaubst du an mich, so wie ich an dich glaube?“ — „Nein, sagte sie leicht — o ja, ja! ewig,“ und fiel in seine Arme, und als sie seine Thränen fühlte, setzte sie leise und ernst dazu: „ewig! o sonst stürb' ich ja!“

Er eilte zufolge seiner Flughitze noch diesen Abend zu Ninetten. Seine Beredsamkeit und Rührung gewann vor ihr die Gestalt des Antheils an ihr — die Vaterliebe zur Tochter gefiel ihr als eine Nachbarin der Liebe zur Mutter — sie hielt alles blos für seinen Wunsch, nicht für Josephinens — an der unverwelkenden Blumenkette der väterlichen Liebe konnte sie ihn noch immer ziehen und lenken, ja jene wurde jetzt eine festere Fruchtschnur — kurz sie küßte ihn und ließ ihm Cara.

Ich will es beiläufig mit herwerfen, daß das größere Alter Carens und die gleiche Länge, so wie ihre Aufmerksamkeit auf manchen Herren-Besuch ihr es leicht machte, das Kind um einige Gassen weiter zu wissen; Mütter, die keine sind, büßen durch Töchter ein; der alte Wein im Fasse trübt sich, wenn der junge aufblüht. — Ihren

Mann, der Cara sechs Tage lang entbehren konnte, weil er nur am siebenten kam, versöhnte sie am leichtesten mit der Auswanderung in ein geistliches frommes Haus; „du weißt, sagte sie, daß ich eben nicht die Frömmste bin; — und wer kann wissen, wie es mit Wolfgang geht;“ — sie that als wenn sie eine Heirath meine; sie war eine Philosophin, Perefixe ein Kapitalist.

Lasset uns die Augen auf schönere Seelen richten und auf den überirdischen Tag, wo morgends die geliebte Tochter einzog, indeß Abends der treue Sohn fortwanderte. Zuweilen malt das Geschick die nackte Leinwand der Wirklichkeit so gut, als Dekorateur, daß diese in der That ins poetische Spiel des Herzens eingreift, und streicht die Hanf-Seile, an denen die Götter zu uns niedersinken, mit der Farbe der Unsichtbarkeit an. Ein solcher dekorierter übermalter Tag war der, wo die zwanglose, zärtliche, biegsame Cara aus der schwülen kosmetischen Folterkammer in die lustige Laube dieses Hauses hüpfte und mit herzlichen Augen den Kreis liebender Seelen umlief, und wo Perefixe alle Herzen auf einmal erbte und Josephine sich ihres edeln Werkes erfreuete.

Was Wolfgangen anlangt, so trug er sich den ganzen Tag — um nicht unsoldatisch gerührt zu werden — gute Flötenstücke vor; und nur als er Abends ausgeflötet hatte, fuhren acht Tropfen in seine blauen Augen. Cara rechnete sich sehr mit zur Familie und nahm daher, als er sich Nachts auf die Post setzte, so gut ihren gerührten Antheil mit daran, als jeder andere.

Vierte Ruhestunde.

Der Leber-Arm — air à trois notes — Enthüllungen aller Art — Verhüllung.

Nun gingen die Jahre einen sanftern Gang. Dem Sohne wuchsen immer längere Adlerfedern, und Cara, die weiße Taube, blühte zum Schwane auf. Perefixe gewöhnte sich immer fester an die nahe Tochter an und sein Herz zerschmolz in Vater-Wärme, wenn er in den Mondschein ihrer lichten, aber ruhigen Seele blickte. Sie wurde jetzt vom Geschwornen, und sogar von Ninetten mehr geliebt. Ja da nun nicht mehr die Vipern des pädagogischen Zanks um diese und Perefixen herumkrochen und beide mit ruhigern Händen neben einander auf ihrer freundschaftlichen Moos-Bank saßen: so gaben sie sie einander zuweilen. So sehr waren oft nur unsere Verhältnisse hart, indeß unsere Herzen es geschienen.

Allein das Kriegheer des Unglücks rückte doch im Nebel der Zeit ungesehen gegen den armen Vater fort. Josephine wurde immer dichter von der Schlange des alten Räthsels umwickelt; der Mann besuchte nicht nur die Geschworne jetzt fast öfter wie sonst (er mußte), sondern er blickte auch oft die liebe Cara mit wärmern Augen an, als ein Konsistorialis führen soll. Einmal ertappte sie ihn in einem Kusse; das war ihr am galanten Mann nicht fremd, aber sein Erröthen dabei. Ach es kam eben von jetziger Unschuld und früherer Schuld. Nur

einmal ging der flüchtige Gedanke an die wahre Auflösung des ganzen Räthsels vor Josephinen wie ein kalter Gespenster-Schatten vorbei; aber sie erschrak, nahm ihre schöne Seele zusammen und stieß den zurückkriechenden, mit Krebsscheeren umhergreifenden Argwohn weit von sich. Um sich davon zu entsündigen und das von ihm bekrochene Herz zu reinigen, ließ sie die Hälfte von ihrer räsonnierenden Strenge gegen den für sich und andere zu nachsichtigen Gatten nach und säete um ihn einen neuen Blütenflor der Liebe aus; aber die gute Seele merkte nicht, daß sie zu derselben Zeit auch wärmer für seine Cara wurde, gleichsam als sei diese das, was sie — war. —

Wolfgang hatte sich unterdessen ins Ingenieur-Corps hineingearbeitet mit seinem trigonometrischen Kopf und errang sogar die Ehre, — glücklicher Weise nahm der Fürst Antheil am französischen Kriege —, mit zu belagern. Josephine, deren Vater Major gewesen, zeigte weniger Besorgnisse, als ihr Mann, der zwar großen Muth für die Gegenwart, aber eben so große scheue Phantasieen über die Zukunft hatte. Am schmerzlichsten pochte das junge krieggunerfahrne Herz der sympathetischen Cara, aus Liebe für die Pflegeeltern, denen sie alles nachthat und nachempfand; zitternd hörte sie seine Briefe lesen, an denen ihr nichts so gefiel als seine Handschrift, das Dokument seiner Existenz.

Auf einmal hörten die Briefe auf — zum Glück auch die Belagerung (nach der Zeitung) — vor dem Posttag hatte die Hoffnung das Wort, sogleich nach ihm die Angst.

Ach nur diese hatte Recht. Der im Kriege noch unbändiger gewordene Tollkopf wollte, da der Soldat im

Frieden so langsam avanciert als ein Kardinal fährt, die von den Glückkugeln des Todes geebnete und rasierte Rennstraße des Avancements recht wild durchrennen, als ihm unterwegs eine von diesen Kugeln den rechten Arm wegbrach. „Eine wahre Fatalität!“ sagt' er und weiter nichts. Er gab während seiner Heilung keine Nachricht von sich, damit die Eltern nicht über ihren Ausgang Grillen fingen. Als aber die Stätte des Armes wieder mit Fleisch zugeschlossen und ein neuer von Leder darauf restauriert war: macht' er sich mit seiner ganzen fahrenden Habe, mit dem Reisekoffer auf nach Krähwinkel.

Der Konsistorialrath reisete eben im Lande umher und arbeitete an Investituren und Kommissionen. Josephine und Cara wohnten mit einander in einem Garten vor dem Thore. Es war ein schöner blauer Vormittag, als er ankam, sogar in der Stadt lärmten die Vögel, alle Wiesen lagen noch in hohen Blüten um den Garten, und dieser selber war fast undurchsichtig vor duftender und grünender Fülle. Wolfgang blieb mitten im Garten ein wenig stehen vor einer Sonnenuhr, um seine Taschenuhr darnach zu stellen: als er hinter dem hochstaudigen Bohnenbeete seine Mutter hörte, die zu Cara sagte, sie solle das Postskript an Wolfgang machen. „Nicht nöthig!“ rief er und trat herum. „O Gott! das ist er,“ rief Josephine. „Leibhaftig!“ sagt' er und ging im abgemessenen Soldatenschritte auf sie zu und umarmte sie mit Einem Arme, indeß der künstliche vornehm zwischen die Westenknöpfe geschoben blieb. Die mitten in der Entzückung aufmerkende Mutter blickte mit fragendem Erschrecken auf den festen Arm und dann in sein vom Kriege gebräuntes Gesicht, auf dem Eine von

der Marmorsäge der Kur-Folter gezogne steilrechte Falte mitten auf der jungen Stirn und die Mischung von männlicher Resignazion und von kindlicher Rührung über den Gedanken, daß er seinen Eltern einen Krüpel mitbringe, unaussprechlich wehe that, und dann sah sie wieder auf den Arm mit den leisen Worten: o Gott! Sohn? — „Ja, ja, der Teufel hat den alten geholt." Da lehnte der übertäubende Schmerz die starke Mutter an ihn und Cara nahm seine Hand zwischen ihre beiden und bückte sich weinend mit den erstickten Worten darauf hin: ach Sie armer, guter Mensch! — Er riß seine heraus, fuhr über das feurige Auge und sagte! „Pah! — Wo ist der Vater!" — Und so hatten wieder drei Menschen eine bitterste Minute überstanden.

Allmälich zog sich der Nebel ihrer Seelen auseinander und der Himmel blickte wieder durch; nur für die gute Mutter war er als eine feste lange Wolke in ihr Blau gestiegen. Die Mütter legen einen größern Werth als die Väter auf gesunde und gerade Glieder ihrer Kinder, weil sie Theile ihres Wesens sind und die Denkmäler ihres Daseins.

Nach so vielen Kriegwettern und nach so vielem Schmerz aus dem schwülen Leben unter Fremden und Kranken war dem guten Soldaten dieser leise, sanfte Tag zwischen zwei pflegenden Herzen ein geistiger Balsam, der eine gelinde Wärme durch sein Wesen verbreitete, ohne daß er wußte woher. Das Herz der guten Cara war auch voll, sie dachte, es sei von Mitleid; — auch war viel davon mit darin, da ohnehin Weiber die Schmerzen der Männer inniger bedauern, als die eines Geschlechts, dessen Leben wie das Alter eine Krankheit ist —; aber Amor schneidet sehr oft aus der Binde um die Wunden

eine um die Augen zu. Ich sehe ihn dasmal mit Vergnügen arbeiten; beiden unbefangnen treuherzigen Wesen, noch selig-fern von jener ästhetischen Besonnenheit des eignen Werths, die dem andern jede Perle des Schmucks auf der Perlenwage hinwiegt, hatte die Natür die Ringfinger für einander auf die Welt mitgegeben.

Wolfgang war in seinem eignen Lager ein Trompeter mit verbundenen Augen und wußte nicht, ob er eine Eroberung mache oder eine sei. Unter dem Essen sprach er blos von blutigern Eroberungen und sein Gespräch wurde ein Feuerwerk, das in die Luft die Gefechte zeichnete; aber er merkte nicht, daß er, indem vier zärtliche Augen aufmerkend und sorgetragend zu ihm aufgehoben waren, sich und andere an einem nähern als dem Kriegfeuer erwärme. — Doch blieb er nicht bei den Weibern, er wollte schon heute wieder in die Axe-Bewegung seiner täglichen Arbeit kommen und konnte kaum erwarten, bis gegen Abend sein Arbeitzimmer zugerüstet war.

Man trug seinen Koffer hinauf und die ämsige Cara eilte nach, um seiner einzigen Hand mit ihren beiden im Auspacken beizustehen; die Unschuldige dachte, da die edle Mutter ihn so liebe, so dürfe sie ihres Orts ihr auch an solcher Liebe nicht nachbleiben. — Sie trat hinein zum stillen einarmigen Menschen, er kramte schon mühsam aus; Abendschein und Baumschatten spielten zauberisch um seine schöne Gestalt und Cara fühlte, wie sich ihr das Herz und eine Zukunft öffne. Sie litt sein einhändiges Auspacken nicht, sondern trug ihm alles zu — er hatte nur zu ordnen —, die großen Landkarten, die Festung-Abrisse, seine mathematischen Bücher. Dann brachte sie drei schwarz gesiegelte Briefe, die an benachbarte Eltern gefallner Söhne waren: konnte sie da dem

Gedanken entweichen, daß ein ähnlicher vierter an Josephinen schon angefangen war, nur aber nicht ausgeschrieben wurde, weil das Verhängniß sich die Libazion der Armwunde statt des ganzen Opfers gefallen lassen? —

Sie reichte ihm einen sogenannten Kriegschauplatz, er rollte ihn auseinander und zeigte ihr, was dieser häßliche Wundzettel der Menschheit eigentlich enthalte. Kriegkarte — wie leicht wird das Wort ausgesprochen, wie kalt sie verkauft und gekauft! Aber was bedeutet das Land darauf? Ein armes verfinstertes Stück Erde, das unter dem dicksten Hagel des Schicksals zittert. Was enthalten die Städte und Flüsse darauf? Jene die Verwundeten auf Wagen und diese die Leichen zwischen blutigen Ufern. Es gibt keinen Schmerz, der nicht auf diesem Schauplatz wohne und keine Sünde, die da nicht siege und alles ist fliehende Scheidung und nur in Gräbern sind, wie sich gescheiterte Schiffer aneinander binden, die Menschen gehäuft beisammen. — Wirf sie weg, diese schwarze Karte der Erdflecken, sanfte Cara, und mal' es nicht nach, was dir dein Freund davon vormalt, um dich in dem Geburtort seiner Wunde einheimisch zu machen! —

Endlich fand sie etwas schöneres, was er tief verpackt hatte, um es nicht mehr zu sehen, die Flöte; sie trug sie hin. „Sind Sie klug, liebwerthes Kind? (sagt' er) mit meiner Pfeiferei ist's nun aus auf immer." „Einige Noten doch noch!" sagte sie zärtlich — „so viele doch wenigstens!" setzte sie dazu und spreizte scherzend fünf Finger aus, wollte aber mit allem diesen blos seine deutliche Verzweiflung über das von einer Kugel niedergerissene Lustschloß und Odeum mildern. „O noch eine mehr, wenn Sie da sind," sagte er. „Wir brauchen nur die Hälfte," versetzte sie — und lief davon — und kam

wieder — und hatte Rousseaus air à trois notes in den Händen.

Guter Rousseau! wie oft haben in diesem nicht harmonischen, sondern melodischen Dreiklang deine Träume im weichen Italien und die in deinem gleitenden Boote und alles Abendgeläute eines fernen unter dem Abendrothe uns stillenden Arkadiens zu mir herüber geklungen! O vor deinen drei Tönen wachen drei sehnsüchtige Seufzer auf in der dürftigen Brust und wir sehen uns um und die Vergangenheit und die Gegenwart und die Zukunft gingen vorüber. — Weicher Rousseau! du hattest ein Herz! —

Cara setzte sich mit der Arie: Comme le jour me dure, Passé loin de toi *) in das Fenster und sagte, sie woll' sie singen, wenn er sie blase. Sie saß ihm zur todten Rechten, die niedergehende Sonne glühte ihr seitwärts ins blühende Angesicht. Unter den mühsamen Tönen blickte sie in die abbrennende Tages-Flamme hinaus; denn sie konnt' ihn nicht anschauen bei dem immer umkehrenden Gedanken: dieser dreisilbige Ueberrest ist alles, was ihm noch von seiner reichen Kunst geblieben; und die beschattete Wange färbte sich eben so roth als die angestralte. Am Ende des Gesangs wandte sie sich um, rührte spielend ein wenig an den gestorbnen Mieth-Arm an und endlich sah er aus den gesenkten Augenliedern Tropfen fallen, die ihr gar nicht der Gesang, sondern das nähere Bild entriß, das sie sich von seiner zerrissenen Gestalt nach dem Verluste des Armes entwarf. „Nu?" sagt' er gutmüthig. Ihre weinenden Augen

*) In der Gotterschen Uebersetzung: Wie der Tag mir schleichet, Ohne dich vollbracht.

gingen zu ihm auf — — Da zog der Gott der Liebe vorbei und drückte in ein weiches, junges Herz leicht im Fluge den Pfeil und sah sich nicht um nach der Wunde.

Ohne Zeremonie ergriff er ihre Hand, zog sie vom Sitze auf und ging mit ihr in der Stube auf und ab und sagte nichts. Er fühlte seine feste Natur auf einmal in Bewegung, dieses auf dem festen Lande aufgebauete Schiff war in ein spielendes wankendes Meer gerollt; aber das Wiegen war sanft. „Nur noch einmal das Lied, liebe Cara, aber deutsch!“ sagt' er. Sie setzte sich willig wieder vor die Sonne, die, selber eine Sonnenblume, sich gelb-roth ausdehnte und die Krone gegen die Erde senkte. Jetzt umflogen die Töne berauschend wie Düfte beide und jede Zeile war eine schlagende Nachtigall, welche das ausspricht, was ein seliges Herz zuhüllt.

Aber als sie keine Sonne mehr zu sehen hatte und jetzt die Worte sang:

— Hab' ich dich verloren,
Bleib' ich weinend steh'n,
Glaub' in Schmerz versunken
Langsam zu vergeh'n —

sprang sie auf und sagte, die Mutter rufe sie. Er hielt sie — sie hob das Auge blöde auf und schlug es blöder nieder und er schlang den linken Arm um sie und preßte sie an die lebendige Brust. — Unsäglich-schmerzhaft war ihr das neue Gefühl einer einarmigen Umfassung und in der Bestürzung des Mitleidens umfaßte sie ihn mit beiden Armen, wich aber erschrocken zurück und sagte, sie habe ihm weh gethan — — „O, sagt' er heftig, und warf den todten weg, der kann fort!“ — Und als sie im neuen Schauder über den hülflosen zertrümmerten

Jüngling sich an ihn klammerte: da fand seine Lippe und sein Auge die ihrigen und der Blütenstrauß der Wonne umzog sie süß verfinsternd wie der Abend und das Leben trug alle seine vielfarbigen Juwelen schnell vor ihnen vorüber — — Und doch wußten sie kaum, ob sie sich liebten und wie unendlich — — — O die Unschuldigen und Glücklichen! — Und die Unglücklichen! — Denn auf dem Berge liegt schon das Gewitter, das in euer Tempe herabschlägt; es stieg an dem Tage auf, wo euer Vater sündigte und bald bricht es los über der unschuldigen Liebe. —

Aber sie haben doch noch zwei Sommertage vor sich, die im vollen Sonnenscheine stehen, die Lebensluft geht noch frisch von Morgen und das ganze Leben blüht wie ein Maitag. Vor Josephinens scharfen Augen blieb die Flötenstunde à trois notes nicht lange verdeckt, worin beide die erste und vielleicht die letzte Sphärenmusik ihres Lebens gehöret hatten. Cara nahm zwar aus Furcht vor der strengen Mutter den Angelika's Ring auf die Zunge, um sich unsichtbar zu machen; aber der offne Wolfgang spiegelte ihr jede Bewegung der Seele ab, die sich ihm enthüllet hatte.

Josephine erschrak, versteckte aber sorgfältig ihr Bemerken und Erschrecken, und ging unter dieser hängenden Lawine nur mit leisen Schritten vorbei, um sie nicht durch Geräusch zu bewegen; und hob ihrem Gatten eine reine Entscheidung auf. Den Sohn, für den jetzt Cara eine ganze mathematische Bibliothek war, woraus er die höhere Meßkunst schöpfte, sandte sie als einen Gast und als den besten Boten auf einen Tag („dein Vater kommt ohnehin erst morgen," sagte sie) nach „Gottes Hülfe" zu Traupel, einer ziemlich ergiebigen Bleigrube.

Der Bergmann drückte ihn an seinem ehrlichen Herzen recht heiß. Der junge Mensch gefiel ihm, weil er nicht alles „so spitz nahm“ wie sein Vater, bei dem er nie ganz in seinem feuchten Elemente war, sondern wenigstens mit dem Rücken aus dem seichten Wasser in den Sonnenstich hinausstand. Perefixe war ihm ein ärgerliches Kästchen, woran er kein Schloß und keinen Deckel zum Aufmachen sah, sobald ers zugeklappt. An dem Ingenieur war ein Kirchenschloß sammt Drücker und Thürgriff angebracht. Er hielt den untergesteckten Krebs-Arm eine Stunde lang für gute Lebensart — so wie er seinen Schimmel fünf Jahre ritt, ohne hinter dessen schwarzen Staar zu kommen — bis er bei Gelegenheit der Markscheidekunst, die Wolfgang gut verstand, den einarmigen zum Einfahren invitierte und nun erfuhr, der Rechte gehöre nur unter dessen Nippes. Nie fuhr wol ein schon hoch stehender Wärmemesser so schnell hinan — auf 212 Fahrenheit, 80° Reaumur, 20° de l'Isle stieg der Traupelsche — „Glück über Glück, rief er, daß Sie Mittel haben — Sie können leben — Posito, gesetzt Sie werden unser Landmesser, so will der dumme Sturzel gar nichts sagen.“

Die Geistes-Zwillinge wurden so vertraut, daß Wolfgang diesen Abend dableiben mußte zu einem „Löffel Suppe und einem vernünftigen Worte,“ unter welchem er ein Bataillenstück meinte. Je gewöhnlicher die Menschen sind, desto mehr suchen sie diese Malerei. Das Kriegtheater ist für sie das hohe griechische Theater und ein Generalissimus ein Shakespear. Im Feuer des Redens und Trinkens wurde dem Ingenieur die Liebeerklärung gegenwärtiger als die Kriegerklärung und seine Sonne rückte allmälich aus dem Zeichen des Löwens in

das der Jungfrau. Er warf viele Kränze mit leichter Hand über Cara, um „den Alten vorläufig zu sondieren.“ Traupel, nicht weniger fein, dachte: warte, durchtriebner Schelm! und „sah ihn kommen.“ So arbeiteten beide mit Lächeln in ihren Entzifferungkanzleien und konnten sich daraus sehen und begrüßen. Eine Hauptfinesse schien es Traupeln zu sein, wenn er seiner Frau, die in der Egerschen Badewanne saß, den Rang abliefe und bevor sie wieder ausstiege, das Mädchen ohne Weiteres an einen rechtschaffnen bemittelten Jüngling brächte, und ihr so den Weg verbauete, ihm wol gar einmal aus dem Bade einen verschmitzten vornehmen Sausewind zum Schwiegersohne zuzuführen. — Und darum schieden am Morgen beide mit dem frohen Versprechen: „wir wollen noch dicke Freunde werden, so Gott will!“

Der arme Peresixe war schon den Abend vorher nach Hause gekommen. In der ersten Freude über den erretteten Sohn und im ersten Schmerze über den verstümmelten, dacht' er an weiter nichts, als an die annahende Wiedererkennung. Cara erzählte seine Erzählungen. Die Mutter sagte, er bleibe bei ihnen, und setzte dazu: wir haben nun bunte Reihe. Jetzt fing die Lawine, die ein Haus des Friedens zu verschütten drohte, oben an, die ersten Schneeflocken zu regen; mit Schrekken sah der Vater die Möglichkeit vorbeifliegen, daß beide sich vielleicht liebgewinnen könnten. Er schwieg zu Josephinens Wort und wollte heute dabei bleiben. Aber seine Heftigkeit — die heute schon an ihren beiden Handhaben gefasset war, von Freud' und Leid — erlaubte ihm nicht, aufzuschieben, besonders einen Plan. Er erfand sich daher einen Vorwand, mit Josephinen allein in Wolfgangs Stube zu gehen. „Die jungen Leute, fing

er an, können unmöglich so unter Einem Dache beisammen bleiben; Cara muß wieder nach Hause."

Josephine stutzte, sagte aber blos, man müsse wenigstens auf Ninettens Rückkehr aus dem Bade warten. Gerade jetzt mußte Ninetta fehlen; und so arbeiten oft mehre Menschen auf einmal, wie ägyptische Bildhauer, an Einem Gebilde des Schreckens, und sie wissen nicht, zu welcher schwarzen Gestalt jeder sein Glied aushaue. Er lief auf und ab und sagte: „das wird zu lange." — Josephine sagte ernst: „wie kommst du mir vor? Unser Sohn denkt rechtschaffen und Cara auch. Wenn sie sich lieben, desto besser." — Perefixe machte auf einmal einen weiblichen Ausweg: „desto schlimmer, sagt' er; in meinem Vaterland*) darf alles unter Einem Dache schlafen, ausgenommen Liebende." — „Aber ernstlich! sagte Josephine, sie lieben sich in der That!" — „Sind sie des Teufels? — Es geht nicht, soll nicht," sagt' er, durch diese Wendung aus seiner geworfen. — „Konrad!" sagte sie mehrmals, gleichsam vorwerfend und anfragend.

Er schüttelte und schwieg. Denn er stand vor seinem Gewissen und fragte, ob er den Sargdeckel des Schweigens von diesem verpestenden Geheimniß aufzuheben brauche; und es kam ihm vor, als ob ers weniger müßte, wäre Ninetta — todt. Jetzt hingegen bei ihrem Leben stand sie ja, wenn die Kinder sich liebten, mit dem Zündstrick an dem gefüllten Minengang, auf dem so viele Herzen wohnten. — Er glich dem Minierwurm, der auf seinem Blatte weiter höhlen muß und sich nicht wenden kann.

*) In Frankreich erlaubt die vornehme Sitte es allen Personen von zweierlei Geschlecht, nur Verlobten nicht.

Aber nun blieb die unruhige Josephine nicht mehr sanft — ein fürchterliches Licht ging ihr auf, ein blutiger durch die Sterne brennender Komet durchschnitt ihren Himmel — sie wurde andringender — „sprich, warum," sagte sie zürnend, „ich ahne, ich bebe, sprich." — Ihm stürzten Thränen herab, er stand still bei der Flöte des Sohnes: „er kann die auch nicht mehr brauchen," sagt' er. — „Sprich, Mann — sagte sie mit erhabener Stimme, ungerührt von seinen Thränen — mein Herz zerspringt" — „Wohl, o Schicksal! (sagt' er und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und bückte sich) — Gleich, Josephine!" — Und endlich sagt' er schluchzend die schrecklichen Worte: „ich bin der Vater von Cara." —

„O Gott, Gott! Du?" schrie sie schnell und hielt sich an dem Fenstervorhang fest; — in einer düstern Minute hörten sie einander weinen und athmen und schwiegen. — Endlich trocknete Josephine schnell die Thränen und stand und sagte: „ich verachte dich," und ging stolz hinaus. Die Glut des bessern Selbstbewußtseins schoß durch das zusammengefallne Herz des Mannes und das harte Wort stärkte es ein wenig; sein ganzes Leben war ja eine Entsündigung und Strafe jener blinden Stunde gewesen, warum treibt ihn der Racheengel in eine neue Hölle?

Aber das ist der Gang des Schicksals. Wie nur die fallenden Menschen, aber nicht die fallenden Engel einen Erlöser bekamen: so wird der Fehltritt eines Heiligen härter gestraft, als der Fall eines Sünders und ein einziger Fehler trägt in das Leben einer edeln Natur eine fortfressende Pest, indeß die unedle in der Schlangenhöhle ihres Lebens unter den giftigen Thaten, die sich um sie win-

den, ungestochen wohnt und wie Mithridates, von Gift genährt, an keinem stirbt.

Der Abend war trübe und einsam für alle, jedes lebte nur in die Wolke seines Schmerzes eingeschlossen — und blos die unbelehrte Cara hatte den süßern, sich nach dem Geliebten zu sehnen.

Am Morgen kam der arme Jüngling zeitig auf der Brandstätte unter den schwarzen Trümmern so vieler Freuden an; er war geeilet, um in eine dreifache Umarmung zu fallen und die vierte zu erzählen. Unglücklicher! wie trübe und verworren empfängt dich deine Mutter! Wie schmerzlich-erschüttert von deiner Gestalt und deinem Geschick und deiner Zukunft reißet dich der Vater an die Brust, in welcher Liebe und Schmerz und Freude so grimmig durch einander greifen! — Und nur Cara allein weint blos vor Freude.

Aber allmälich ahnen die Kinder aus dem ängstlichen Geflatter der Eltern, daß in der Höhe ein unsichtbarer Raubvogel über dem Glück des Hauses schwebe und ziele. Bald wurde der schwarze Punkt größer: der Sohn foderte heftig der Mutter den Aufschluß über die Veränderung im Hause ab. Sie sandte ihn zum Vater. Dieser ließ sie durch den Sohn zu einem einsamen Gespräch im Garten bitten. Sie bewilligt' es, blos aus Liebe für ihr Kind; gegen Perefixe hatte sich in ihrer Brust nicht heißer Haß, sondern kalte Verachtung festgesetzt; aber desto schlimmer; jener ist ein Vulkan, der sich immer ändert und oft zerstört, diese ein Eisberg, der glatt und hart unter der Sonne steht. Man rechn' es diesem hohen Gemüthe nicht strenge an; sie hatte bisher ein so langes, so oft angefochtenes Vertrauen für ihn lebendig be-

wahrt, und jetzt ermordet er es selber mit Einem Schlag. Nicht der Fehler, sondern die lange Heuchelei erbitterte sie am meisten. Das ist die Logik der Leidenschaft; Eubulides erfand sieben Trugschlüsse; aber jede Leidenschaft erfindet sieben mal sieben.

Ganz verschieden von der gestrigen Zerknirschung war die gefaßte Stimmung, womit er heute vor sie trat. Der alte sich in seine Brust einsenkende Fels des Geheimnisses und der Verstellung war abgehoben und in dieser Stunde wurde sie frei und leicht nur von der Pflicht bewegt. Er erzählte ihr ohne Leidenschaft seine Vergangenheit und sein stilles Büßen — und erklärte, wie sein heftiges Predigen gegen diese Abweichung nicht aus Heuchelei, sondern eben aus dem forteiternden Gefühle ihrer Folgen gekommen sei — er bewies ihr, daß die Wirksamkeit seines Standes und das Glück des Geschwornen und der Tochter (hier schlug er die Augen nieder) durch die Offenbarung der Mysterie untergehe — und daß blos Wolfgang es wissen müsse und könne, da er eben so verschwiegen als unbiegsam sei. Sie antwortete mit einem zusammengebrochenen todten Innern, worin die Pflicht allein die einzige lebendige Stimme war: „ich seh' das alles ein — sag' es ihm selber — übrigens verschone mich künftig mit jeder fernern Erwähnung davon." Sein zerquetschtes Herz, sein liebendes nasses Auge, seine bebende Hand wirkte nicht mehr auf sie — und er vergab es ihr gern, ja er freuete sich seiner Strafe als Linderung.

— Aber nun verlanget keine peinliche Ausmalung, wie das fallende Laub eines Menschen die Blumen und Gewächse, die unter ihm wuchsen, überdeckte und erstickend niederdrückte! Soll ich euch den unschuldigen Sohn in der Stunde zeigen, wo ihm das Verhängniß wieder einen

Theil seines Wesens abreißet und wo der feste Mensch weichlich weint und unter der Verwundung dem Vater ein hartes Wort sagt, dessen er sonst nie fähig gewesen wäre und wo er nicht einmal von der Schwester, sondern nur von der Mutter Abschied nimmt, „um, wie er sagte, so bald nicht wieder zu kommen?“ Oder soll ich euch den stillen Gram der Mutter über den untergegangnen Morgenstern ihrer Liebe zeigen, der als kein Abendstern wiederkehrt? Oder soll ich euch zu der stillen Cara führen, die in der dunkeln langen Höhle des Geheimnisses geht, ohne Jugendfarbe, gebückt, voll Thränen und furchtsam und das Leben als eine schwere hölzerne Harfe, aus der Ein Griff alle Saiten weggerafft, nachschleppend, und die nun nichts weiter auf der Erde erfreuen kann, als wenn der alte Mann, den sie noch für ihren Vater hält, sie mit bittern Tropfen ansieht, und sagt: bei Gott! ich habe dir deinen Spitzbuben geben wollen? —

Nein; aber ich wollte lieber einigen von euch, — denen, die zu einem Mittagschlaf sich in das Blumenbeet eines ganzen fremden Lebens hineinlegen und gleichgültig wieder aufspringen vom erquetschten Blumenflor — das malen, was euch näher steht, die armen Zöglinge der Noth, denen euer Name gehört und euere Sorge und die in dem kalten von euch für sie erbaueten Ugolinos-Thurm der Dürftigkeit zuerst die Augen aufschlagen. Malet ihr euch diese niemals selber? Poltern nicht eure Schatten in eueren Herzen wie begrabene Schein-Leichen und rufen nach Leben? — Könnt ihr eine selige liebende Stunde mit euern benannten Kindern haben, ohne an die tausend martervollen euerer unbenannten zu denken? — Könnt ihr am Geburtfeste eueres nahen Kindes euch freuen und seiner schönen Entwicklung nachrech-

nen, ohne daß sich das tödtliche Gemälde seiner fernen verhüllten Geschwister vor euch aufrichte, die vielleicht an diesem Tage darben und seufzen, oder sich das reine Herz vergiften? — Dürft ihr von Vaterliebe sprechen und sagen, ihr habt euern Kindern eine feste frohe Stätte bereitet, indeß die andern draußen im Weltmeere auf Eisschollen frieren und zitternd weiter schwimmen und vielleicht endlich niederbrechen? — Nennt euch nicht Männer, ihr seid furchtsamer als die Mütter, die als die Verlassenen bleiben bei den Verlassenen! Nennt euch nicht Väter, es gibt mehr Mütter als Väter, und weniger Kindermörderinnen als Kindermörder! —

II.

Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.

Wir haben alle schon verdrüßliche Geschichten gelesen, die uns mit der lieblichsten Irrhöhle voll Verwicklungen bezauberten und ängstigten und uns unruhig nach einem hellen Ausgang bogenlang herumgreifen ließen, bis endlich die unerwartete Zeile, „als ich erwachte,“ uns die ganze Höhle unter den Füßen wegzog. Bei dem zweiten Lesen fanden wir dann alles durchsichtig und hell und waren nicht mehr zu peinigen. Eine solche trockne Historie ist gottlob meine von der wunderbaren Nacht-Gesellschaft nicht; ich war leider bei der Erscheinung derselben so wach, als jetzt, und saß am Fenster.

Vorher muß sich der Leser einige Personalien von mir gefallen lassen, damit mein erbärmliches Benehmen gegen die Nacht-Sozietät, das meinen Muth mehr verbirgt als zeigt, zu erklären ist. — Nachmittags am Valettage des ein Jahr lang sterbenden Säkulums ging ich von 3 bis 8 Uhr nachdenkend in meinem Schreibzimmer auf und ab, weil ich vor Migraine nichts schreiben konnte; und hatte besonders über den unabsehlich-langen um die Erde kriechenden Strom der künftigen Zeit meine schwermüthigen Gedanken, wovon ich am Neujahrstage die

besten ausklauben und niederschreiben wollte für dieses Werkchen. In die hinter fünf, sechs Jahrtausenden liegende Vergangenheit zurückzuschauen, gibt uns muthige Jugend-Gefühle; sie kommt uns als unsere antizipierte Kindheit vor; hingegen vorauszublicken weit über unsern letzten Tag hinweg, und unzählige Jahrtausende herziehen zu sehen, die unsern bemooseten Spiel- und Begräbnißplatz immer höher überschneien und auf uns neue Städte und Gärten und auf diese wieder neuere und so ungemessen fort aufschlichten, dieses ewige immer tiefere Eingraben und Ueberbauen verfinstert und belastet uns das freie Herz. Dadurch verdorret uns die Gegenwart zur Vergangenheit und sie wird von todtem Schimmel traurig überzogen. Der Geist des Menschen hasset nach seiner Natur die Veränderung, erstlich weil er sie außer sich nur bei großen Schritten und nie in ihrem ewigen Schleichen wahrnimmt, und zweitens weil er sie in sich weniger merkt, wo er der unveränderliche Schöpfer seiner eignen ist; dem Regenbogen und Lauffeuer in und außer sich sieht er nicht an, daß immer nur neue Tropfen und neue Funken sie bilden.

Und gerade am Nachmittage, wo ich mein Inneres mit Trauertuch ausschlug und den Flor anlegte für das einschlummernde Jahrhundert, war ich ganz allein in meinem Schlößlein zu Mittelspitz — Hermine war in der Stadt bei einer kranken Freundin, und wollte erst Nachts heimkommen, „obwol noch in diesem Jahrhundert," nach dem gewöhnlichen säkularischen Scherz, den der Mensch nicht lassen kann — ich saß oben einsam in meinem Museum, unsere Magd war unten im Bedientenzimmer — wegen der grimmigen Kälte lagen alle Lehnsmänner meiner mittelspitzischen Krone in ihre Schne-

ckenhäuschen eingespündet und das dunkle Dörfchen war still. —

Mir war nicht wohl, sondern etwa so in meiner Haut, als hätte sie mir Nero harzig anpichen und annähen lassen, um mich in seinem Garten zu lanternisieren. Ein ätzenderes Sublimat für flüssige Gelehrten-Nerven konnte wol schwerlich erdacht werden, als rechte Dezemberkälte ist; jeder Schnee ist ein Märzschnee, der sie abfrisset, der Frost ist ein Baumheber für unsere Wurzeln, kurz, wenn Todes- und Fieberkälte ein Auto da Fe ist, so ist Winterkälte ein Autillo da Fe. Leben kann man ohnehin nicht, nur leiden. So schwächten nun Frost und Migraine gemeinschaftlich alle Entschlossenheit in mir, die ohnehin zur Winterzeit in keinem Wesen zunimmt, das nicht gerade ein Wolf ist.

Beklommenheit umspannte mein Herz, ich sah den Menschen trotzig mit dem Schwerte in der Hand unter einem über dem Haupte fechten, und sah das Haar nicht einmal, das es trug. Noch engbrüstiger setzte ich mich nach dem einsiedlerischen Essen in die Fenster-Ecke, bedeckte die Augen mit der Hand und ließ alles vor mir vorüberziehen, weswegen der Mensch das Leben eitel und nichtig nennt — schnell eilten die künftigen Jahrhunderte, wie Fixsterne vor dem Sternrohr, vorbei, endlich kamen lange Jahrtausende und trieben ein Volk nach dem andern aus den Städten in die Gräber; die Generazionen verfolgten einander wie fliegende Strichregen und schossen in die Grüfte herunter und rissen den Himmel auf, worin der Todesengel sein Schwert durch die Welten hob und keine Sterbenden, sondern blos das Sterben sah. —

Während diesen Phantasieen war mir einigemale

gewesen, als hört' ich leise Worte; endlich vernahm ich nahe an mir diese: „die drei Propheten der Zeit;" ich that die Hand vom Auge — — die wunderbare Nacht-Gesellschaft war im Zimmer. Ein langer, todtenblasser, in einen schwarzen Mantel gewickelter Jüngling mit einem kleinen Bart (wie der an Christusköpfen), über dessen Schwarz die Röthe des lebendigen Mundes höher glühte, stand vor mir, mit einem Arme leicht auf einen Stuhl gelehnt, worauf ein erhaben-schöner, etwa zweijähriger Knabe saß und mich sehr ernst und klug anblickte. Neben dem Stuhle kniete eine weißverschleierte, mit zwei Lorbeerkränzen geschmückte Jungfrau, von mir weggekehrt gegen den hereinstralenden Mond, eine halb roth halb weiße Lankaster-Rose in der Hand, eine goldne Kette um den Arm — die Lage vor dem Knaben schien ihr vom schwesterlichen Zurechtrücken seines Anzugs geblieben zu sein. Sie glich mit der niedergebognen Lilie ihrer Gestalt ganz Lianen, wie ich mir sie denke, nur war sie länger. Auf dem Kanapee saß eine rothgeschminkte Maske mit einer seitwärts gezognen Nase und mit einer Schlafmütze; neben ihr ein unangenehmes mageres Wesen mit einem Schwedenkopf und feuerrothen Kollet, höhnisch anblinzelnd, das nackte Gebiß entblößend, weil die Lippen zu kurz waren zur Decke, und ein Sprachrohr in der Hand.

Himmel! wer sind sie, wie kamen sie, was wollen sie? — An Räuber dacht' ich nicht im Geringsten — so nahe auch der Gedanke lag, es könnten ja während unsers Dialogs Helfershelfer mich ausstehlen, mir die Juwelen einpacken und das Federvieh aus den Ställen treiben —; die edle feierliche Gestalt des bleichen Jünglings vertrat mir sogleich diesen kleinlichen Argwohn. Ob es

nicht Wesen entweder der zweiten Welt oder meines Gehirnglobus sind? Wahrlich diese Frage hatt' ich später zu thun. Sonderbar wars, daß sie mir alle ganz bekannt vorkamen, sogar die Stimme der Maske, indeß ich mich doch keines Namens entsann.

Aus einem gelinden Nervenschlag — nicht aus elender Muthlosigkeit — muß es abgeleitet werden, daß ich unvermögend war, mich zu regen, geschweige zu erheben, als der hohe Jüngling winkte und langsam sagte: „tritt in das Reich der Unbekannten und frage nicht, wir verschwinden mit dem Jahrhundert — das eine Jahrhundert erntet der Mensch, das nächste erntet ihn — der Engel der Zeit *) fliegt mit sechs Flügeln, zwei decken ihren Ursprung, zwei decken ihren Ausgang, und auf zweien rauscht sie dahin — Heute heben wir die Flügel auf, die auf ihrem Antlitz liegen!" — „Schaudert nicht, mein Herr" (sagte die Maske und ihrzete mich, wie Leute thun, die lange in Frankreich und Italien gewesen) — wenn alles Erscheinung hienieden ist, so ist der Schauder darüber auch eine und nicht sehr erheblich — der Ernst ist ein wahrer Spaßvogel und der Spaß ein Sauertopf, ich stehe mit beiden auf freundschaftlichem Fuß — Bossü versichert, in die Nacht sei keine Tragödie zu verlegen; das wollen wir heute sehen, wenn der Polterabend des Jahrhunderts verstummt in Einer Minute um 12 Uhr, nämlich in der sechzigsten." —

„Mein Name ist Pfeifenberger (redete der widrige Schwedenkopf mich durch das angesetzte Sprachrohr, aber leise, an). Wir sind die drei Propheten der Zeit und

*) Zwei Flügel verhüllen die Füße der Seraphim, zwei das Haupt, zwei tragen sie.

weissagen Ihm, mein Freund, so lange bis das Jahrhundert dezembrisiert ist. Ich spreche zuerst.“ —

Die Jungfrau schwieg, der Knabe sah unwillig gegen den Schwedenkopf, der schöne Jüngling hatte die Hand der Jungfrau genommen und beschauete auf dem Ringe ein herrliches großes Auge, dem gleich, unter welchem sonst die Maler den Allsehenden vorstellten.

Pfeifenberger fing an: „in der künftigen Zeit wird freie Reflexion und spielende Phantasie regieren, keine kindischen Gefühle; man wird keinen Namens- und Geburts- und Neujahrstag mehr feiern und kein Ende des Jahrhunderts, weil man nicht weiß, wenn es schließet, ob bei dem ersten Viertel- oder letzten Glockenschlage, oder ob bei dem Ausgehen, oder bei dem Anlangen des Schalles; und weil in jeder Minute 100 Jahre zu Ende sind. Auch wird die Erde, eh' sie verwittert, noch oft von anno 1 an datieren, wie die Franzosen — Die Juden und Priester werden aufhören, und die Völker, die Weiber, die Neger, und die Liebe frei werden — Sprachgelehrte werden in allen Bibliotheken nach einer Edda und nach einer Bibel forschen, und ein künftiger Schiller wird das neue Testament lesen, um sich in die Charektere eines Christen und Theisten täuschend zu setzen und dann beide aufs Theater — Griechenland wird wie Pompeji den Schutt der Zeit abwerfen und, von keiner Lava übergossen, werden seine Städte in der Sonne glänzen — Große Geschichtforscher werden, um nur etwas von den Begebenheiten und Menschen des barbarischen, kleinstädtischen, finstern Mittelalters (so nennen sie das aufgeklärte Jahrhundert) zu errathen, sogar einen daraus übrig gebliebnen homerischen Hans Sachs studieren, von dessen Werken ein künftiger Wolf erweisen wird, daß sie

von mehrern Sängern zugleich gemacht worden, z. B. von einem gewissen Pfeifenberger, — was freilich Seine opuscula omnia anlangt, mein guter Freund, (— hier lächelte das Eisfeld; denn zu einem Eisberg war das Ding nicht kräftig genug) so wird es dem besten Literator, der sich zum Studium der seltensten Inkunabeln sogar bis ins zwanzigste Jahrhundert zurückgewühlet, nicht glücken wollen, mit irgend einer Notiz von Ihm und Seinen Schreibereien auszuhelfen." —

— Es wäre mir in dieser Gespensternacht nicht zu verdenken gewesen, wenn ich von diesem Ueberläufer aus dem jenensischen Amizistenorden in den Inimizistenorden einigemale geglaubt hätte, den lebendigen Teufel vor mir zu haben. Aber seine Hoffnung, daß die kultivierte Zukunft keinen Gott und Altar mehr haben werde, — wie bei den Juden nur unpolierte Steine zum Altare taugten, — sein vernünftiger Frost, worin keine Blumen mehr wachsen, als die aus Eis, — seine perennierende Aufgeschwollenheit, die ihn gegen jede Rüge verpanzert, wie nach dem Plinius sich der Dachs durch Aufblasung gegen Schläge verwahrt — und seine Bitterkeit, die jetzt die sanftesten Neuern (mich selber ausgenommen) mehr an als in sich haben, so daß sie wirklich so gut zu genießen sind, als die Staaren, denen man, bevor sie gebraten werden, blos den bittern Balg abzieht — — alles dieses zeigte leicht, daß er mehr zu den sanften Neuern zu schlagen sei, als zu den Teufeln selber.

Obgleich die Pfeifenbergerische Bosheit wieder Lebensfeuer unter meinen vom Gespensterhauche kalt geblasenen Nerven anschürte: so machte doch die Kälte, womit der Schwedenkopf menschliche Gesichter in Brod bossierte und die Physiognomieen einem schwarzen Spitz un-

ter dem Kanapee zu fressen gab, mir es schwer, ihm wie einem rechten Menschen zu begegnen. Ich fing denn so gefasset als ich konnte an: „Ich antwort' Ihm, mein „Pfeifenberger, auf Seine Weissagung nur mit Still- und anderem Schweigen, besonders puncto meiner. In kalten Zeiten, wo die Menschen nichts mehr im Herzen haben, als ihr Blut, verlang' ich nicht einmal hinein, leider sind jene von der ewig wachsenden Volkmenge des Erdballes zu fürchten, die wie eine große Stadt und Reise und aus gleichem Grund Kälte gegen Menschenwerth mittheilt; der Mensch ist jetzt dem andern nur im Kriege so heilig, wie sonst im Frieden, und im Frieden so gleichgültig, wie sonst im Kriege. Uebrigens bescheid' ich mich gar gerne, daß Jahrhunderte, ja Jahrtausende kommen, die mich nicht lesen. Wie bisher, so muß künftig mit der Ausdehnung und Durchkreuzung der Wissenschaften, mit dem Veralten der Schönheiten und mit der Uebung des geistigen Auges die Kürze des Stils, die Verwandlung alter Bilder in neue Farben, und kurz der ästhetische Luxus höher steigen; mithin wird ein zeitiger Schreiber, wie ich, zwar anfangs noch eine Zeitlang als korrekt mitlaufen, aber endlich werd' ich als gar zu nüchtern, als ein zu französischer ha- und magerer zweiter Gellert, der blos glatt- und matten Leipzigern gefallen will, bei Seite geschoben. Niemand ist wol von diesem Unglück mehr fester überzeugt, als ich selber. — Irgend einmal wird Sein und mein Deutsch, Freund, sich zu dem künftigen verhalten, wie das in Enikels Chronik zum jetzigen; wir werden also gerade so oft auf den Toiletten aufgeschlagen liegen, als jetzt Otfrieds Evangelium, nämlich blos um die einfältige Schreibart und die Reinheit der Sitten zu studieren an Ihm und mir.

„Wahrlich bei einer gar zu langen Unsterblichkeit verflüchtigt sich der Autor und nur der Bodensatz, das Werk, sitzt fest; ich wünschte nicht, ein Konfutse, Homer, oder Trismegistus zu sein, (ihre breiten Namen sind in ein unartikuliertes Luft-Pfeifen zerfahren) sondern lieber etwas näheres und kompakteres, etwa ein Friedrich II. oder ein J. J., oder ein Pfeifenberger nach Seinem Tod." —

Hier wurd' ich, zumal in einer so kranken Haut, ungemein erweicht von einem benachbarten Gedanken: „ich werde also so gut verschwinden, fuhr ich fort, wie mein Jahrhundert — die Sanduhr der Zeit wird ihren Hügel so gut über mich gießen, wie über den Hesperus am Himmel, wahrlich ich werde und muß einen letzten Leser haben .... Letzter Leser — — eine wehmüthige und sanfte Idee! Beim Himmel! ich häng' ihr irgend einmal nach und rede den Menschen an und sage etwan:"

O du, in dem ich mit meinen spielenden Kindern und mit meinem ganzen Herzen zuletzt wohne, sei der Seele günstig, an die auf der weiten Erde und in der weiten Zukunft kein Freund mehr denkt, als du und deren Träume und Welten und Bilder alle sterben, wenn du entschläfst. —

Der Knabe nickte als meint' ich ihn. Der ernste Jüngling schien niemand zu hören.

Jetzt fing die geschminkte Maske einen entsetzlich-langen Perioden an und sagte mit eintöniger ergreifender Stimme: „Wenn die große Uhr in der Marienkirche zu Lübek nicht mehr zu brauchen sein wird, weil sie gar zu oft umgestellet worden, und weil auch der Mond schon

anders umläuft als sie *) — Wenn mancher Hottentot noch einen alten, „nach verbesserter und alter Zeit wohl eingerichteten lustigen Historienkalender auf das gemeine Jahr 100,000" vorweisen kann, den seine Urgroßeltern durchschießen lassen, um Termine, Gäste und Haushaltungsachen auf treuherzige alte Weise (der Enkel kanns nicht ohne Lächeln lesen) einzutragen — Wenn die bittere Zeit da gewesen ist, wo Menschenliebe in keinen Herzen mehr war, außer in denen der Hunde — Wenn, obwol lange nach der Eroberung Europa's durch die Amerikaner der häßliche Weißen-Handel aufgehört, den die Schwarzen zum Theil nach ihren nordindischen Besitzungen hingetrieben — Wenn wegen der entsetzlichen Bevölkerung alle Dörfer sich zu Städten ausgebauet und die großen Städte mit den Thoren an einander stoßen und Paris blos ein Stadtviertel ist und der Landmann oft auf seinem Dache ackert, das er ganz artig urbar gemacht — Wenn in ganz Europa so schwer ein hölzernes Haus zu finden ist, wie jetzt ein goldnes, blos weil man bei dem mir begreiflichen Holzmangel statt der Silberstangen Holzstangen sowol aus Indien holen muß, als aus unsern Schachten, wo die Vorwelt sie so vorsichtig aufgespeichert; daher es leicht zu erklären, warum man dann Glas nur mit sich, nämlich mit Brenngläsern macht, und warum man im Winter so künstlich von außen heizt mit der Sonne durch besonders geschliffne Scheiben — Wenn endlich, weil durch ewiges Graben und Münzen das Geld schon lange zu spartischem Eisengeld devalviert geworden, nur Perlen die kleine Münze sind und Juwe-

*) Sie zeigt den tägl. Stand und Gang der Himmelkörper rc. bis zum Jahr 1875; dann muß sie verändert werden.

len die große — wenn die Prachtgesetze die einfache alte wohlfeilere Tracht zurückgeführt, indem sie überall auf Seide bestanden, und wenn die Mode die höchsten Verlängerungen und Verkürzungen (bis zur Nazionalkleidung der Menschheit, der Nacktheit) und jede Versetzung durchgespielt, so daß bei Weibern die maillots*), die Schürzen am Hals, die am Rücken, die hinten offnen Todtentalare, die bed-mats, und bei den Männern die mat-beds, die peaux de lion, die Berghabite, die hinten zugeschnallt und zugespitzten Schuhe, die hinten zugeknöpften Röcke, der doppelte Schuh **) und die Schleier und Schürzen wieder schon ein paarmal ab- und aufgekommen sind — Wenn die Handwerker und Gelehrten in immer kleinere Subsubdivisionen aus einandergewachsen ***) — Wenn das letzte wilde Volk aus seiner Puter-Eierschaale ausgekrochen, und zwar schneller als das erste ****), weil alle zahme an der Schaale hack-

*) Ich brauche den Leserinnen wol nicht zu sagen, daß dieses erst zukünftige Moden sind.

**) An den jetzigen eigentlich halben Schuh wird nämlich künftig hinten ein neuer angebauet, der leer bleibt wie unser hoher Hut.

***) Der Wilde und der Westphälingische Bauer machen sich, wie der Redner Gorgias, alles selber; mit der Kultur theilen sich die Handwerker auseinander; diese Abtheilungen werden sich wieder spalten, und z. B. die Mundköche sich in Vögel-, Fischköche ꝛc., diese wieder in Lachs-, Forellen-, Karpfen- ꝛc. Köche sondern. Bei den Gelehrten werden die Abästungen noch üppiger ausfallen, z. B. in der ungeheuer aufwachsenden Geschichte wird jedes Volk, jedes Jahrtausend seinen eignen Historiker fodern, der von seinem historischen Wandnachbar gar nicht zu wissen braucht, daß er in der Welt ist.

****) Völker (wie Kinder moralisch und physisch) wachsen anfangs am schnellsten und stärksten; in einer gewissen Höhe der Kultur kann die Menschheit sich nur langsam ändern und höher heben, wie alle Sterne vom Horizont schneller aufsteigen als von der halben Bahn.

ten, wenn zwischen allen Völkern, wie jetzt zwischen Herrnhutern und Juden die Schiffe wie Weberschiffe verwebend hin und her schießen und der Thüringer seinen nordamerikanischen Reichsanzeiger mithält und den afrikanischen Moniteur — Himmel! wenn dann der ganze Globus schreibt, der Nord- und der Südpol Autor ist und jede Insel Autorin, wenn Rußland die Werke selber verfertigt, die es eben daher früher nicht eingelassen, und die Molucken mit den Gewürzen aus Habsucht die Makulatur dazu liefern und die Kamtschadalen alle die Blasphemieen, Zweideutigkeiten und Höhnereien, die sie vorher mündlich verrauchen ließen, besser in Romane auffangen; wenn natürlicher Weise eigne Städte gebauet werden müssen, wo blos Bücher wohnen, so wie ganze Judengassen blos für schreckliche Registraturen; wenn die Menge so herrlicher Genies und die Menge der Nazionalgeschmäcke so vieler Inseln, Küsten und Jahrhunderte die höchste Toleranz, Uebersicht, Vermischung und Laune geboren — Wenn man die Wolken so richtig, wie kürzere Sonnenfinsternisse prophezeien kann, Schwanzsterne ohnehin; und wenn die Flora und Fauna im Monde so gut bearbeitet ist, als die Länderkunde des Abendsterns — Wenn alle Raphaele verwittert, alle jetzigen Sprachen gestorben, neue Laster und alle mögliche Physiognomieen und Charaktere da gewesen, die Zartheit und Besonnenheit und Kränklichkeit größer, die Hohlwege zehnmal tiefer und die tiefsten Wahrheiten platte geworden — Wenn Flotten von Luftschiffen über der Erde ziehen und die Zeit alle ihre griechischen Futura durchkonjugiert — Wenn alles unzähligemale da gewesen, ein Gottesacker auf dem andern liegt, die alte runzlichte graue Menschheit ein Jahrtausend nach dem andern vergessen und nur noch, wie an-

dere Greise, sich ihrer schönen Jugendzeiten in Griechenland und Rom erinnert und der ewige Jude, der Planet doch noch immer läuft — — sag' an, o bleicher Jüngling, wenn schlägt es in der Ewigkeit 12 Uhr und die Geisterstunde der Erd-Erscheinungen ist vorbei?" —

„Ach Gott, (sagte der Knabe sonderbar-klug) das Leben ist lang, aber die Zeit ist kurz, sie hat nichts als Augenblicke — Alle Uhren gehen sehr" (wobei er eine herauszog und ansah, auf der sieben über einander stehende Weiser *) unten rückten, liefen und oben pfeilschnell flogen); — „O die große Uhr rasselt schon und schlägt das Jahrhundert aus — dann fliegt die weiße Taube sehr anmuthig durch die Sterne und die Todten des Jahrhunderts ziehen getrost." Hier schlang er sich an die Brust der Jungfrau und gab seine Uhr mit den 7 Zeigern der Maske. „Die große Uhr draußen hat freilich, sagte diese, ein Richtschwert zum Perpendikel und das ist Geistern ganz fatal." **)

Er trug die schwindelnd in einander laufende Uhr unter den Spiegel. Fürchterlich war es mir, als ihn der Spiegel nicht abbildete und die andern auch nicht. — Im Hintergrunde des Zimmers standen wieder neue unkenntliche Gestalten, die alle strenge auf ihre Uhren sahen — Der Schwedenkopf drehte bald umarmende Menschen, bald Herzen aus Brod und fütterte den schwarzen Hund. — Die Jungfrau faltete sanft die Hände empor, aber unter dem Erheben überzog sich das göttliche Auge

*) Nämlich die Terzie wieder in 60 Theilchen, jedes wieder in 60, und dieses wieder getheilt.

**) Geister fliehen nach dem Aberglauben Richtschwerter.

des Ringes mit einem weißen Augenlied. — Mein Herz zuckte bange zurück vor dem nächtlichen kalten Anwehen eines hin und her geschwungnen Dolchs und vor dem ersten Glockenton, der das Jahrhundert ausmachte.

Der Mond stralte plötzlich den Jüngling an; groß, unbeweglich, bleich, aber voll Glanz fing er an, ohne der Maske zu antworten, und unter der Rede bebten tiefe Töne im Klaviere, aber keine Taste regte sich:

„Es gibt einmal einen letzten Menschen — er wird auf einem Berg unter dem Aequator stehen und herabschauen auf die Wasser, welche die weite Erde überziehen — festes Eis glänzet an den Polen herauf — der Mond und die Sonne hängen ausgebreitet und tief und nur blutig über der kleinen Erde, wie zwei trübe feindliche Augen oder Kometen — das aufgethürmte Gewölke strömet eilig durch den Himmel, und stürzet sich ins Meer und fährt wieder empor, und nur der Blitz schwebt mit glühenden Flügeln zwischen Himmel und Meer und scheidet sie *) — Schau' auf zum Himmel, letzter Mensch!

---

*) Die Astronomie beweiset, daß sich die Erde der Sonne (wie nach Euler der Mond der Erde) in einer Spirale immer näher drehe; und schon die Mechanik beweiset es, da es eben so wenig außer als auf der Erde ein perpetuum mobile geben kann, weil ja *Kraft* und *Zeit* im umgekehrten Verhältniß stehen und mithin *jene* null würde, wenn *diese* unendlich würde. Aber ehe der Planet zur Sonne wird (wie der Mensch zur Erde), wovon er genommen ist: so ist weniger die *Erhitzung* des Erdkörpers — die z. B. nicht bisher mit der Sonnennähe am Aequator unter den *geraden* Stralen wuchs und die ja nicht vom Sonnen-Abstande abhängt, da wir keine diversen Merkmale desselben in den *fernsten* und *nächsten* Planeten entdecken — als seine *Ueberschwemmung* zu befürchten, weil — außer dem, daß alle Meere immer gegen den Aequator hinaufströmen — die *nähere* Anziehung der Sonne, des Mondes und mithin der andern Planeten, wie in den Ae-

Auf deiner Erde ist schon alles vergangen — deine großen Ströme ruhen aufgelöset im Meere. —"

„Die alten Menschen, in welchen die frühern Alten lebten, wie Versteinerungen in Ruinen, zergehen unter dem Meere — nur die Welle klinget noch und alles schweigt und das Geläute der Uhren, womit deine Brüder die Jahrhunderte wie einen Bienenschwarm verfolgten, regt sich nicht im Meeressand — Bald flattert das noch von dir bewohnte Sonnenstäubchen hinauf, und die größern blinkenden Staubkörner auch; aber die Sonne trägt den Kindersarg der Menschheit leicht im Arm und hüpfet, von deiner Flugerde schwach bestäubt, jugendlich, obwol kinderlos, mit andern Schwestern um die Muttersonne weiter . . . Schwacher Sterblicher! der du vor allem zitterst, was älter wird als du, höre weiter! Auch die Sonnen der Milchstraße ergreifen endlich einander feindlich und umschlingen sich kämpfend zu Einer Riesenschlange und eine chaotische Welt aus Welten arbeitet brennend und flutend — Aber im unendlichen Himmel hängt ihre schwarze und feurige Gewitterwolke nur unbemerkt und klein, weit über und unter ihr schimmern die Sterne friedlich in ihren tausend Milchstraßen. — Vernimm weiter, Erschrockner! In der Ewigkeit kommt ein Tag, wo auch alle diese Straßen und weißen Wölkchen sich verfinstern und wo in der weiten Unermeßlichkeit nur Gewitterwolken ziehen aus Sonnen gemacht und wo es dämmert in der ganzen Schöpfung . . . Dann ist Gott noch; er steht licht in

quinokzien, fürchterlich die Flut der Meere und eben so des Dunstkreises und zuletzt der Elektrizität auftreiben und über unsere Ameisenhaufen, die wir vom Maulwurf des Erdbebens geerbet, herüberstürzen muß.

der Nacht, seine Sonne zog die Sonnen-Wolken auf, seine Sonne zertheilt sie wieder — und dann ist wieder Tag. — — Und nun sprich nicht mehr von der kleinen Vergangenheit der kleinen Erde. — Gott hat den Donner und den Sturm in der Hand und den Schmerz, und ordnet die Ewigkeit — und das weiche Würmchen pflanzet sich doch fort durch die stürmischen Jahrtausende; — aber der Mensch, die Parze der Erde, die auf Würmchen auftrat, und die überall Opfer foderte und machte, klagte über die höhern für das Höchste. — — Der Unendliche und die Sonne waren ihm, so wie seine Erdscholle sich auf- oder unterwärts kehrte, bald im Auf- bald im Untergang — Thor! sie haben beide keinen Morgen und Abend, sondern sie glänzen ewig fort, aber sie ziehen mit dir und deinem Ball in die unbekannte Gegend *) — — Letzter Mensch, denke nicht nach über die lange Welt vor und nach dir; im Universum gibts kein Alter — die Ewigkeit ist jung — sinke in die Welle, wenn sie kommt, sie versiegt, und nicht du!" —

Der edle Jüngling hatte vor Entzückung die Augen geschlossen und der Schnee seines Angesichtes war zu Glanz geworden. Plötzlich änderte sich alles in der überirdischen Minute; der Knabe rief schreckhaft: „es wird 12 Uhr; meine Weiser stehen." Auf der Uhr mit sieben ruhten schon fünfe über einander und nur die schnellsten flogen noch um. „Draußen fliegt schon die Taube aus Osten," rief jemand, und die Thurmuhr schlug aus.

Ich blickte durch das Fenster und in den langen Bogen des Fluges zog eine blendende Taube unter den Sternen

*) Bekanntlich bewegt sich die Sonne mit ihrem Gefolge nach einem noch unbekannten Ziel im Norden des Himmels.

durch den tief-blauen Himmel hin; und Luftschiffe voll unbekannter Gestalten jagten nach und eines ging wie unter Schleiern vorüber, worauf alle Menschen waren, die ich innig geliebt und nur am Grabe verloren habe — und dann schoß eines vorüber, worin der Knabe und die verhüllte Jungfrau ruhten; und Sterne fielen in ihr Schiff, sie aber warfen Rosen aus.

Ich blickte nach dem Zimmer zurück. Welches ringende Geister-Chaos! Die alten Gestalten gingen durcheinander — neue liefen zwischen sie — die Saiten klangen ungespielt — der Knabe, die Jungfrau und der Jüngling waren entflohen — In dem von Innen hell erleuchteten Spiegel war nichts als mein sitzendes Bild; dieses richtet sich auf, bewegt sich, tritt nahe vor das Glas und will drohend heraus und sagt mich anblickend: „oh seh' ich mich dort selber? — Warte, Lufterscheinung, ich fürchte dich nicht, ich setze mir, wie Nicolai, einen Blutigel an den After, und dann zerfließest du." — O wie ist der Spieler, der Mensch, ein Spiel! — Glühende Todten-Asche legte sich finster auf mein Auge — das gepreßte Leben schlug gewaltsam gegen die kleinste Ader an — endlich bückte sich der überströmte Kopf und ließ sein heißes Blut aus sich fließen.

Zugleich lauter und dunkler wurd' es um mich; ein schärferes Getöne umfloß den Betäubten und warf höhere Wellen, um das Leben wegzuspühlen; aber die Gestalten fingen an zu erblassen und zu weichen, selber die Maske wurde weiß — peinlich dröhnten in meine offnen Adern die langsamen Glockenschläge von 12 Uhr wie Kanonenschüsse neben der Gruft des Jahrhunderts und ich erwartete bebend den zwölften — aber er verzog, der Tod hielt die Streitaxt des Glockenhammers immer aufgehoben und

die zusammenrinnende Menge, weiß wie Ertrunkene, murmelte immer banger: zwölf, zwölf — — als auf einmal eine blühende, beseelte die Thüre öffnete und durch die luftigen Figuren durchging und mit einer theuern lebendigen Stimme meinen Namen nannte: ach es war meine Hermina. O wie der Mensch nur durch den Menschen in das Tageslicht des Lebens tritt, indeß er in der auflösenden Einsamkeit auf seinen Geist und Leib nur wie auf einen todten fremden unter ihm zuckenden Torso niedersieht! —

Durch die gute Erschrockne und durch die Krisis der blutenden Natur kam ich aus meinen Bildern zurück, die sich immer mehr verglaseten und sich endlich nur zu zerstreueten Gliedern eines Antikenkabinets zersetzten. Pfeifenberger hielt sich am längsten und wollte schwer zerfahren, und sogar als er schon verflüchtigt war, streckt' er noch sein Sprachrohr aus. Ich beruhigte die gute Hermina durch Nicolai, dem ähnliche Erscheinungen viel länger zugesetzt *), der sie aber mit besserer Entschlossenheit empfangen als ich.

---

*) Dem Publikum sind die Gestalten, die Nicolais Augen und Ohren erschienen, schon bekannt. Ich kenne drei zartorganisierte und phantasiereiche Mädchen, welche dieselbe optische Plastik quälte. Es kann keinem Psychologen schwer fallen, meine optische Nachdruckerei der Wirklichkeit, diese größern mouches volantes sich zu erklären, wenn er den Frost, die Nervenschwäche, die Einsamkeit und das Abendessen und Trinken zusammennimmt. Ja jedes Wort der wunderbaren Gesellschaft getrau' ich mir aus den Betrachtungen herzuleiten, die ich Nachmittags über die Zukunft angestellt; und selber die drei Akteurs (wie anfangs in der griechischen Tragödie) scheinen nur Söhne und Konterfeie der Charaktere zu sein, denen ich im Aufsatz für dieses Werkchen meine säkularischen Betrachtungen souffliren wollen. Der Schwedenkopf ist eine offenbare Reminiszenz des wilden Jägers, der jetzt aus dem jungen burschikosen Jena ausreitet und dessen Jagd=

Wie erstaunt' ich, als mir Hermina sagte, sie habe ihr Wort gehalten, noch früher zu kommen, als das 19te Säkulum. Es war erst 11 Uhr; so richtig hatte das innere Ohr, das immer den zwölften Schlag begehrte, mitten unter den Stürmen nachgezählt; dieser stille Sonnenzeiger in uns bewies sich schon bei Wahnsinnigen und am Ende bei Schlafenden, die in der vorgesetzten Stunde erwachen. Aber nun war ich für die letzte Szene des fünften Akts ganz kalt. Ein Jahrhundert schwand ein vor den gigantischen Jahrmillionen, die der Jüngling vorübergeführt; und selber die Lebendigen schienen mir, wie die wunderbare Gesellschaft, sich jetzt leichter zu entfärben und aufzulösen. Die frische Sonne, dacht' ich, wird morgen (wie in ein altes Menschenherz) in das Gebeinhaus des alten Jahrhunderts scheinen auf zerschlagne Statuen, Torsos, Aschenkrüge und Ruinen; und sie wird ein neues herüber bringen, das die Erde mit dem Interdikt belegt, das die Altäre entkleidet, die Reliquien vergräbt und die Heiligenbilder mit Disteln bedeckt und die Tempel verschließet. Aber sie thu' es denn! Ein trübes Jahrhundert ist in der langen Jahreszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsterniß; o wie viele Fröste und Stürme dazu sind schon bei Frühlinganfang da gewesen! — Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Mährchen) der Winter den Strom der Musik, aber in den Frühlinglüften fließen die aufgelösten Töne wieder laut

---

personale, Wildzeug, Hüfthörner, Hundekoppel und Weidwerk am Tageslicht besehen, auf eine Mandel mausender Eulen hinauslaufen. — Manches ist aus den Gemälden meines Zimmers zu erklären, z. B. aus Da Vinci's Christus im Tempel.

dahin: so wird manches warme Wort erstarren und die heiligen Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es kommt die mildere Zeit und dann klingt die Aeolsharfe aus der rauhen neu.

Weich, aber gestillt stand ich mit Hermina am Fenster vor dem zauberisch wie ein Frühlinghimmel auf die winterliche scharfe Erdennacht erhaben herunterleuchtenden Sternengewölbe, und wir feierten sanft die ernste Stunde. Der Mond schwamm einsam in einem weiten reinen Blau, gleichsam das große Auge auf dem Ringe der Jungfrau, und weit von seiner Lilienglocke waren die Maienblümchen kleiner Sterne gesäet. „O wie gut ist es, Hermina," (sagt' ich, als ich ihre von der Reise sanft nachglühenden Wangen ansah), „daß du vorhin nicht unter den Gestalten erschienest, die neben mir blaß wurden — es hätte mich zu sehr ergriffen." — Du hast ihr Gesicht nicht gesehen, sagte sie, vielleicht war ich die knieende Gestalt mit dem Schleier. — „Das verhüte Gott (sagt' ich), denn die Verschleierte saß mit auf dem Todten-Schiff, das durch den Himmel flog — Rühre mich heute nicht sehr — ich bin ganz aufgelöset, und noch immer schießen mir weiße Gesichter auf und es tönet mir noch von weitem her." Da ging die Gute gleichsam um das Tönen zu überstimmen, an das Clavier und sang ihr liebstes Abendlied, mit den betenden Augen an den Sternen liegend; und unter den heiligen Tönen, die unser Herz verjüngten und es wieder in seinen ewigen Frühling trugen, löseten sanft und kaum bemerkt die Jahrhunderte einander ab.

Jean Paul's

Freiheit-Büchlein;

oder

dessen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha;

dessen Briefwechsel mit ihm; —

und

die Abhandlung über die Preßfreiheit.

Nro. I.

Unterthänigstes Zueignungs-Gesuch, eine Aesthetik betreffend, an Ihre Durchlaucht den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha.

Gnädigster Herzog,

Schon da Konzipient dieses vor fünf Jahren (und nachher mehrmals) das Glück genoß, Ihre Durchlaucht sowol zu hören, ja zu lesen, als auch von Ihnen gesehen und gelesen zu werden, faßte er den Entschluß, Ihnen etwas Gefeilteres zuzueignen als er selber ist, nämlich ein Buch, das er sehr schätzte und wovon ganze große Theile mit der schicklichsten und richtigsten Manier auf Ihre Durchlaucht anzuwenden wären. Gegenwärtiges leistete dieß wirklich, und Zweifler daran wären wol leicht durch solche Programmen darin (anderer gar nicht zu gedenken) einzutreiben, welche die Phantasie, Poesie, den Witz, Humor und Aehnliches verhandeln.

Dieß aber machte nur gar zu leicht, daß Konzipient Ende vorigen Jahres eine Dedikazion verfertigte (sie ist sub Littera A. angebogen) und mit ihr ungewöhnlich genug den Druck des Werkes anheben ließ, ohne vorher im Geringsten (er will es nicht verhehlen) bei Ihrer Durchlaucht um die Erlaubniß anzuhalten, Ihnen die stärksten Wahrheiten zu sagen und zwar angenehme,

— welche rechten Menschen oft schwerer zu hören wie zu sagen fallen als sehr bittere.

Allerdings schützt Dedikant nicht ohne Grund vor, daß Ihre Durchlaucht (wie gedacht) bei Anfang des Drucks noch Erbprinz waren, als er in der Zuschrift poetische Aurorens-Farben pries, welche nachher an der Sonne, wenn sie zu regieren anfängt, sich in warmes Licht verwandeln; — und so möchte die Zeit des Drucks diese und ähnliche Lobeserhebungen in etwas entschuldigen.

Seit inzwischen Ihre Durchlaucht Anfangs der zweiten Abtheilung des Buchs vom Musenberg auf den nahen Thron hinaufgegangen und zum Zauberspiegel der Poesie in die andere Hand noch den Zauberstab des Zepters bekommen haben: so macht freilich die Zueignung eines Buchs mit der Zueignung eines Landes den erbärmlichsten Abstich, so daß es ihr nicht besser als etwa einem Lorbeerkranze ergehen kann, den Apollo als Schäfer aufbekommen hätte, und den er nachher mitten ins Sonnenfeuer hinaustrüge, vor welches er sich, um es zu lenken, setzt. Ist die Krone der letzte Helm Deutschlands, ist keine Art von Geist so wichtig als ein Schutzgeist, und muß sich die Blüte der Humanität, gleich der Ananas, durch die Krone fortpflanzen: so kann wol niemand mehr und weiter dabei leiden als Konzipient selber, weil er in der angebognen Zuschrift diese Vorzüge nur in der Ferne gewiesen, und die poetischen in der Nähe.

Denn wird deswegen Dedikanten ihre Bekanntmachung abgeschlagen: so hat er nicht nur die Kosten, — das halbe Buch, die Seitenzahlen, die Bogenwürmer umdrucken zu lassen; sondern er muß auch zusehen, wie andere den Vortheil, der wie es scheint ihm gehört, von seiner Aesthetik ziehen, nämlich ihre angenehmsten Sachen

ohne sonderlichen Aufwand von Witz — der nur in entfernten Aehnlichkeiten besteht — auf Ihre Durchlaucht zu applizieren.

Daher gelangt an Sie die unterthänigste Bitte, daß die angebogene Dedikazion sub Litt. A. ohne kostspieligen Umdruck bleiben dürfe wie sie ist.

Das Schweigen wird Konzipient als einen Befehl annehmen, sie herauszuschneiden; und wird dann leider den Lesern nur durch den Abdruck dieser Supplik seinen guten Willen zeigen können —

Ihrer Durchlaucht

unterthänigster
Jean Paul Fr. Richter.

Nro. II.

Offizielle Bericht-Erstattung an den Leser von Deutschland, nebst den Briefen des Herzogs.

Woledler, Ehrwürdiger, Hochwoledler, Wolehrwürdiger, Hochedler, Hochedelgeborner, Hochwolehrwürdiger, Wolgeborner, Hochehrwürdiger, Hochwolgeborner, Hochehrwürdiger Reichsfreiherrl., Hochwürdigster, Hochgeborner rc. rc. rc. Leser! — Ihre über den ganzen Adreßkalender ausgebreiteten Titel, welche noch tiefer und noch höher steigen, entschuldigen es, wenn ich sie alle in den einzigen einschmelze, Verehrtester!

Es zu rühmen, verehrtester Leser, was Sie seit der Erfindung der Schreibekunst weit mehr als alle Lud-

wige XIV. für die Wissenschaften, sie möchten sich im Purpurpergament oder in Lumpenpapier kleiden, gethan durch Lesegeld, ist über meine Kräfte.

Alle Bibliotheken, von Lese-Bibliotheken an bis zur blauen (wenige Rath-, Regiment- und Kloster-Bibliotheken ausgenommen) schaffen Sie neu an, oder erstehen Sie in Versteigerungen und wer anders als Sie läuft alle Werke flüchtig durch, die man kennt, vom ersten indischen Schauspiel an, das in Felsen unter dem Meer gehauen war, und von den Büchern im Serail, die Klafter lang sind, bis zu dem Opern- und Brockenbuch und dem Kinderlesebuch und den Büchern der aner und in ana, ungeachtet Sie noch zu gleicher Zeit alle Aktenstöcke, Brieftaschen, Noten, Planeten, Visitenkarten, Viehpässe, Bank-, Küchen- und Komödienzettel in Deutschland zu lesen haben? Wahrlich, ich wünschte zu wissen, was Sie nicht läsen.

Und doch unterstützt Sie dabei niemand als zuweilen ein Lektor: denn die beiden Leser im Reichs-Kammergericht zu Wetzlar, welche die Akten foliiren, übergeben und aufheben, wird niemand für sonderliche chargés d'affaires und Mitarbeiter von Ihnen nehmen.

Zehn tausend Mann stark soll nach Meusel das sitzende Heer sein, das Sie auf den Beinen und sonst halten und besolden, theils als Referenten, theils als Sekretaire. Welche Ausgabe für so viele Land-, Stadt-, Marktflecken- und Dorfschreiber, da der Pabst selber nicht mehr als 72 Schreiber hat, die aber Abbreviatoren heißen! Fünf tausend Werke liefert das Heer jährlich, welche Sie alle theils zu kaufen, theils zu lesen haben. Wie schlecht ist nun jeder Referendair und Sekretair, der überall, wo die Gerechtsame des größten Kurators und Nu-

tritors des Schreib- und Buchhandels leiden, nicht aufspringt, beschirmt, ausfällt, aufschreibt, und dann berichtet offiziell! Gibt es solche laxe Autoren?

Endes-Unterzeichneter-Referent wenigstens ist der Mann nicht, der bei der Semester-Gage, die er von Ihnen zieht, dieses thäte, sondern er berichtet mit Eifer wie folgt:

Zwanzig Jahre und wenige Monate mögen verflossen sein, seitdem er in Ihre Dienste trat, zuerst als Referent der grönländischen Prozesse, und darauf der Teufels Papiere, — jenes in Berlin, dieses (6 Jahre später) in Gera. So leicht etwa damals das Gnaden- ja Ungnaden-Gehalt dafür ausfiel, oder so schwer das Raff- und Leseholz für damalige harte Winter: so reichlich haben Sie ihn nachher, da er eine leserlichere Hand schrieb, als Ihren Ehren-Söldner salariert mit Meß-Geschenken jährlich. Wer denn sonst, verehrtester Leser, als Sie, hat bisher für den Unterzeichneten und dessen Frau und Kinder mehr gethan als alle Fürsten, und dessen Vater- und Wohnstädte? Sie allein dekretierten ihm ein Fixum mit Zulage; von den Städten und Thronen trieben erst Sie als Sportularius und Pfennigmeister die Beischüsse ein. Sie wahrer Musenfreund aller schreibenden Prezisten! Wie würde es ohne Sie und ohne den Lesegroschen, den Sie wöchentlich als Schreibpfennig und Almosengeld in allen deutschen Leihbibliotheken austheilen, um Schreiber und Schreiben stehen! —

Was noch heimlich und nebenher Ihre treffliche Hälfte, die vergeßliche, aber unvergeßliche Leserin gethan, o verehrtester Leser, die er das Glück gehabt in Berlin und sonst zu sehen, darf nur seine Dankbarkeit vermehren, nicht seine Freimüthigkeit und Redseligkeit. Beinahe in

unserm ganzen Heere der 10,000 Xenophons ist Eine Stimme darüber, sie Notre-Dame, ma-Donne, Hesperide, Titanide zu nennen, nicht eine bloße Haus-Ehre, sondern eine Pallast- und Land-Ehre — Franzosen nennen sie die Jungfer Europa — wahrlich der Enthusiasmus ist allgemein — —

Nie kann deshalb Unterzeichneter aufhören für die Rechte Ihres Hauses zu fechten, das voll Lesezimmer ist; er stattet ihm ewig die offiziellen Berichte ab, die äußerst nöthig sind. Heute hat er einen der neuesten zu machen, einen Index expurgandarum (dedicat.) betreffend, den Ihnen die philosophische Fakultät in Jena, ohne ein besonderes Konkordat, das bekannt wäre, als Gesetz an die Flügel-Thore Ihres Lesezimmers affigieren und nageln wollte.

Das Faktum ist dieses:

Ihr Apanagist, Verehrtester, Verfasser dieses und der Vorschule der Aesthetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Hamburg, bei Friedrich Perthes. 1804. setzte dem eben gedachten Buche eine Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha vor, welche dieselbe ist, die der Aesthetik fehlt und diese Schrift verziert. Er schickte sie vorher an Ihn, den genialen und liberalen — ein Klang- und Sinn-Reim zugleich — mit folgendem Briefe:

Gnädigster Herzog,

Ihrer Durchlaucht send' ich hier eine Dedikazion an Sie, um Sie um die Erlaubniß des Lobes nicht sowol — denn diese gab mir schon die Wahrheit — als um die Erlaubniß des ungewöhnlichen, mehr englischen

als deutschen Tones zu bitten, worin ich es sage. Mögen Sie mir es verstatten, zweimal recht glücklich dediziert zu haben, das erstemal der schönsten Königin, das zweite dem witzigsten Fürsten!

Das Buch ist eine — aber nach meiner Weise geschriebene — Aesthetik und mein Liebling-Kind. Es erscheint im August schon. Daher möcht' ich wol zur großen Bitte noch die kleine fügen, wenn sie schicklich ist, mich bald entweder zu erfreuen oder zu erschrecken.

Ihrer Durchlaucht

Koburg, den 16. Jul. 1804.

unterthänigster
Jean Paul Fr. Richter.

Darauf erhielt der Brief- und Schriftsteller vom Herzoge folgende Antwort . . . .

Doch, Verehrtester, eh' ich Ihnen die sämmtlichen Akten vorlege, deren Einsicht Er Ihnen erlaubt, wünsch' ich Ihnen Glück, daß der Zufall, der Sie um einige unbedeutende Blätter von mir bringen wollte, Ihnen dadurch eine Menge interessanter zuführt. Auch dürfen sich zwei Schreiber selber Glück wünschen, wenn ihre Briefe eben so gut in die Druckerei geschickt werden können als auf die Post; welches hier der Fall mit den meinigen ist in Rücksicht der Gesinnung, und mit dem herzoglichen in Rücksicht des poetischen Gehalts.

Das Polyneon, worauf sich der Anfang des folgenden Briefes bezieht, ist ein großes episches Mährchen über die Liebe, vom Briefsteller, welches alles, was große Kenntniße und große Kräfte von Frucht- und Blumen-Gewinden, Perlenschnüren und Venus-Gürteln in einander flechten können, zu seinem Zauber-Kreis der Liebe rundet. Doch das was schildert, kann nicht selber geschildert werden;

der Kreis wird zuletzt ein Trauring — der Ring ein Juwel — der Juwel ein Lichtblick — der Blick ein Geist. Der Tadel, womit man das Polyneon so gut belegen kann als mit Lob, ist blos schwerer zu verdienen als zu vermeiden. Eine geniale Phantasie ist, gleich dem Luftballon, leicht in die Höhe und in die Tiefe zu lenken; aber das wagrechte Richten wird bei beiden etwas schwer; indessen hielt man es bisher doch für das größere Wunder, sich in den Himmel zu erheben als sich darin zu steuern.

Daß man hier nicht schmeichle, sondern blos dedizire, beweiset die endliche Edizion des ersten Dokuments:

Angebogene Antwort, sub Littera zzz+x.

Panädonia bat: (Pleonasmus, da sie eigentlich nichts zu bitten hat,) als sie das Polyneon tausendfärbig und tausendförmig aus ihrem Füllhorn schlüpfen ließ; und dazumal ging es ihr wie Pandoren; es blieb ihr eine Bitte — was einerlei ist — eine Hoffnung, und diese Bitte oder diese Hoffnung kleidete sie auch in eine Weyhe ein. Richter sey Freund und Freund sey Richter. Dieses Epigramm sollte griechisch und nicht deutsch, nicht gedruckt, sondern in Kupfer gestochen werden, wenn mein Unvergleichlicher (mein Vortrefflicher, würde ich sagen, verglich' er nicht zuviel,) es mir erlaubte. Doch ich werde mit meinen in einander geschachtelten Parenthesen wie unser guter W***, und ende, damit mein Paulinischer Johann und mein Johannischer Paul nicht vor Langweile vor mir ende, und vor meiner eignen Geduld mit der letzten der Bitten: diese Bitte, wie eine leichte Lustgondel, Ihrem Schatz- und Kauffahrtey-Schiffe anzuhängen, nicht; da-

mit beym Schiffbruche der theure Steuermann sich darin retten möge; aber — das ist eben das Räthsel. —

Einst krümmte Hesperus einen silbernen Nachen aus seinen Strahlen und fuhr hehr und genialisch über die Milchstraße der Ahnung, und warf der verblüften Welt Sternschnuppen in die zugestaarten Augen, daß die Schuppen herabfielen, und einige durch das Schlüsselloch der Zukunft in den Himmel blickten; aber nachdem sahen wir durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort. — Das jammerte den jüngern Phosphoros; er nahm eine Riesenperle, überzog sie mit Uranusglanz, tauchte sie in Minnegluth, und bevölkerte sie, — doch Sie wissen alles schon, und nun haben Sie mein Räthsel errathen. Wenn Ihre Vorrede vorlaut ist, so ist meine Rede wohl Nachlaut; doch Sie sind gewohnt, den Weibern durch die Finger zu sehen, durch die Ihrigen und durch ihre. Phosphoros hat noch mehr Prätensions wie Sie, drum hängt er sich Ihrem Schatz- und Kauffahrteyschiffe als Lustgondel an. Ma addio, cara anima; guberniamo il cielo é l'arcadia. Phosphoros, — Metahesperos! —

NB. Sie wollen wissen, ob ich eine Zueignung haben will, dazu antworte ich mit Nein; aber ob ich das Ueberschickte sub Littera A. mit meinem Admirations-A! beantworten werde, dazu sage ich Ja. Erschreckt Sie mein undemüthiges Nein, so bleibt die Lustgondel im Hafen, und der Richter bleibt mein Freund, der Freund aber nie mein Richter. — Kommen Sie in Gottes Namen, in Gotha zu verpissen, was Sie in Liebenstein getrunken haben, nur verschonen Sie meiner Minister Perruquen, denn Sie wissen, daß die Netze der großen Welt nicht so ausgepicht sind, wie die Feder-

müßen der Gelehrten. Doch verzeihen Sie diese Reminiscens und diese Art von Plagiat Ihrem Freunde und Mitsünder

Lucifer.

P. S. à propos! von Bier, Orten, Kommen und Gehn — Es ist nicht meine Schuld, daß ich geblieben bin. Sie verwechseln vielleicht, guter Richter, mein Abendroth mit meinem Morgenroth, wie es einst Ihr Gottwalt mit dem seinigen that. Ich habe keinen Zauberstab, und der Spiegel, den ich halte, ist nur der der Eitelkeit, und doch kann ich nicht vergessen, daß ich zähne-, nägel- und haarelos bin. Wenn Sie recht schmeichelhaft seyn wollen, so nennen sie mich einen Kleister-Aal aus dem Kleister, wo Gott seine schönsten Sonnen knetet. Dieses Irländische Bonbon wird mich unendlich freuen und gewiß nicht weniger neu seyn, als die Brittischen sind, die Sie mir auftischen wollen. Sie wollen mir einen Lorbeerkranz aufsetzen, und — wissen Sie denn nicht, daß eine Graciosos - Kappe eine von den Helmzierden ist, welche ich das Recht zu führen habe; wie eine Säule, eine Rose, eine Henne, ein übersatter Löwe zwischen unverzehrten Herzen, in dem feldreichen Bilderlande sind, die meinen Schild zieren, und über denen ein Rautenkranz. Diesen würde ich mir eher, wie das Wiesel des Plinius, wählen, wenn die schöne Otter der Männlichkeit mit Augen, Herzen und Gallenzahn mich zu durchbohren sucht. Auch gegen den Zahn Ihrer Witzesschlange möchte ich mit dieser Zauberraute die Taube meiner Falschlosigkeit umpanzern. Richter, Sie fürchten, daß ich mich vor ihrer Eignungsschrift fürchten könnte, und wollen mich mit dem Wiegenliede der Schmeicheley einlullen? Sagen Sie Sich, daß ich

als Jungfrau das Einhorn des Spottes entwaffnen kann, und das mit einem Kuße; einem Judaskuße, und Sie kreuzigen; mit einem Jonathanskuße, und Sie verlassen; aber auch mit einem Cyparißkuße, und mit Ihnen sterben und ewig leben: aber nie mit einem Krähenkuße, die sich aus gleicher Schwärze die Augen nicht auskratzen. — Mißhandeln Sie mich, und lassen Sie drucken, was Sie wollen: Vorreden, Briefe, ja meinen Brief. Verspotten Sie mich; ich weiß es nur zu gut, daß die Freundschaft der Männer eine umfangende Jungfrau ist, und ihre Schmeicheley eine giftige Verläumdung. — Doch, können Sie mit meinem warmen Kinderblute, mit meinem weichen Mädchenherz, und mit meinen süßen Witwen- und Waisenzähren alte Wunden aus- und alte Flecken abwaschen, so thun Sie es; denn es ist keine Schande für mich, auf dem Altare des mächtigsten der Genien zu enden. Habe ich mir doch schon lange eine welke, rosenrothe Hyacinthe mit dem Epigraph gewählt: *καλὸν ὑπὲρ τοῦ καλοῦ θνήσκειν.* Und gern möchte ich der Hyacinthus sein, nicht um Sie zu bestechen, aber um Sie zu entwaffnen. Kommen sie auf mein Herz, mächtiger Sonnengott, es ist keine Pythische Schlange. Ihre Pfeile sind jetzt umsonst. Wenn ich gleich Taubenschwingen und eine schirmende Binde vor den geblendeten Augen trage, und auf der blassen Stirne den lockigen Cyrrhus, und schmucklos, ja kleiderlos Ihnen erscheine, so bin ich doch, stolzer, rachgieriger Sonnenlenker, kein Gott, sondern Panädoniens schwacher Schatten. — Dieses dürfen Sie Ihren Vorreden und allen Ihren Briefen anhängen; und jedes zartfühlende, edle Weiberherz wird mich gegen Ihre Schärfe beschützen!

Hierauf antwortete der Zueigner folgendes Aktenstück:

Gnädigster Herzog,

Das Schreiben Ihrer Durchlaucht und dessen Bilderkabinet hat mir eben so viele Freude als Mühe gemacht; zuletzt aber, da ichs ganz verstehe, nur Freude. Was den Streitpunkt des Witzes ꝛc. anlangt, so behaupten Sie während Ihres Solotanzes blos, es gebe keine Bewegung und Zeno habe Recht. Indeß glaubt jeder Weltkörper zu stehen, ob er gleich fliegt.

Da Ihre Durchlaucht durch Ihre Mischung von Scherz und Ernst mir die Erlaubniß gaben, Ihr Nein auszulegen und zu rangieren: so hab' ich die Meinung erwählt, welche mir die wohlthuendste ist, und ich habe das Ganze für die schöne Erhörung meiner Bitte angesehen. Doch ist immer noch Postzeit, mich durch einen ausdrücklichen Befehl um meinen schönen Traum zu bringen. Indeß wär' es Schade, da in Deutschland ein solcher Gegenstand und eine solche Sprache unter den Dedikazionen eben nicht gewöhnlich sind.

Ihre Durchlaucht theilen — wie es fast scheint — einen flüchtigen Irrthum des mir ewig theuern Herzogs von Meiningen über mich, welcher auf Kosten meines Herzens und Geschmacks zugleich einen einfältigen Spaß im hiesigen Wochenblatte mir zuschreiben konnte. Meine Seele blieb ihm so treu wie seine Gemahlin — und Coburgs Reize . . . . wenigstens vertausch' ich es in 14 Tagen mit Baireuth. — Verzeihen Ihre Durchlaucht diese Schreibseligkeit — empfangen Sie meinen Dank für Ihre Blätter voll Blitze und Duft — erhören Sie meine alte Bitte — und erlauben Sie

mir die süße Hoffnung, Ihnen nicht durch meine Denkart (die Schreibart rechn' ich nicht zu ihr) zu mißfallen —

Ihrer Durchlaucht

Cob. d. 29. Jul. 1804.

unterthänigster
Jean Paul Fr. Richter.

Theurer Ivan,

Wenn Sie von Monochoren sprechen, so irren Sie Sich, wenn Sie nicht voraussetzen, daß nach der Haydnisch-Mozartischen Eröffnung aus Gewittern und Engelchören, Nachtigalls- und Aeolsharfen, Sylphenreigen und Hirtenliedern, der mit unsern Genien Hesperus und Phosphoros gezierte Vorhang rauschend herauf rollend die schönste Zukunft enthüllt; daß der prophetische Prolog auf seiner Hippogryphen-Quadriga daherstürzt, und daß er das gespannte Herz noch höher spannt, nämlich zum Bichordion Hoffen und Wissen; daß dann der Strom aus Entzücken, Wehmuth und Ueberraschung; Wohlklang, Minneträumen und Moralität, Silbenmaas, Takt und Grazie; Gesetz, Phantasie und ästhetischer Vollkommenheit; — sich in wilden kunstreichen Cascaden über die drey Alpen: Entspinnen, Verflechten und Weben in den stillen Ozean der herrlichsten Unendlichkeit, als wie der Fluß der lyrischen Euphonie ergießt, und jedes befriedigte Herz mit Hoffnung erquickt, und in Freudenthränen eingelullt mit der leisen Frage: Ist's Himmel? — davon schleicht und dem kleinen Prologus mit sanfter Demuth durch die Thränen zugelächelt hat, wie er auf seinem kleinen Perlenschiff auf Rosenwellen dahin tanzte, und die Räthsel lieblich singend aus den Untiefen der Aesthetik herausfischt, und sie als phosphorirende

Psychen der Abendfackel zuflattern läßt, um sie selbst dort zu Sternen zu verglühen: — Wenn Sie alles das, sage ich, nicht voraus gefühlt haben, so haben Sie auch nicht verstanden, daß ich Sie, theurer Paul Friederich, bat, Panädoniens Erweckungs- und Meldungs-Symphonie zu seyn; und dann hängt sich nicht meine Gondel an Ihr Kauffahrtey-Schiff, und ich lese nur eine Ouverture, einen Prolog, eine herrliche Oper in drey Acten, und es entzückt mich weder ein Ballet, noch ein Epilog. — Doch thun Sie, Richter, was Sie wollen; Sie können doch nie aufhören mein Liebling zu seyn.

Ihr Emil.

Gnädigster Herzog,

Mein erster Brief in Baireuth sei ein Dank für den Ihrigen, der mich in Coburg unter dem Einpacken antraf und der durch seine schöne Perspektive meinem Wege gerade eine entgegengesetzte Richtung hätte geben können, wenn ich der Freude und der Hoffnung mehr gehorchen dürfte, als dem Bedürfniß. Es wäre so schön im schönen Gotha zu leben, und von Ihnen und Sie selber zu hören! Aber die Zukunft hat ja noch viel Platz und viele Frühlinge.

In vier Wochen werd' ich Ihnen die Aesthetik senden können.

Man sieht oft in Gemälden eine Hand aus einer Wolke kommend. Ihr Brief ist ein solches, und die Wolke ist Morgenroth. —

Ihrer Durchlaucht

Baireuth
d. 16. August 1804.

unterthänigster
J. P. F. Richter.

Hierauf antwortete der Herzog:

Gotha ist schön, aber das wenigste Schöne im schönen Gotha ist Ihr armer Emil. Ich sage nicht das Beywort arm aus Demuth allein, sondern vielmehr aus Redlichkeit; auch fürchte ich, daß, wenn alles vor Ihnen fällt, Ihnen nichts mehr gefallen wird, und daß so zuletzt der Gefallende tiefer fallen wird, als die Fallenden. Was Sie von den Räumen in der Unzahl und von den Frühlingen in der Unzahl mir, bester Richter, sagen, beweißt mir, was ich leider! schon längst kaum zu ahnen wagte, und was mich Ihnen, Unvergleichlicher, zum Menschen — nein gar zum Manne verstellt. Doch, ich greife blind wie der Glaube, und zartfühlend wie die Minne, und sicher wie die Rache der Könige, und bestimmt wie der Wille des Todes — unter die ausgerissenen Schmetterlingsflügel, die abgestreiften Sirenenschuppen, die entblätterten Rosen, die ausgefallenen Drachenzähne, die Kometenfunken, die gefrornen Zähren, die losen Diamanten, die zerstreuten Traumbilder Ihres Polymorphäons und ziehe auch ein Gemählde hervor. Es ist auch eine Hand, und was mehr — eine schöne an dem reizendsten Engelarme. Schwimmend liegt sie auf dem Lichtocean der Vollkommenheit. Zwischen den rubinenglühenden Fingerspitzen hält sie prüfend und warnend eine Seele über das Aoma des Nichts-Ungrunds. Gott allein kennt dieses noch zu richtende Ich. Ich bin keine Hand und kein Gott; — aber bald schwebt zwischen Flammen und Eis Ihre Aesthetik über das Nichts-Aoma. Zittern Sie immer, Richter, denn Ihr Richter will vergessen, daß er Ihr

Freund ist, und Ihr Freund soll nicht erfahren, daß er Sie richtet.

den 20. August 1804. Julius Augustus.

Zwischen beide letztern Briefe schlug nun, verehrtester Leser und Brodherr, jener Stral auf mich, Ihren Schrift-Sassen und Sekretair, herab, der die Dedikazion einäscherte, falls sie nicht zweimal da war, einmal außer, einmal in mir. Nämlich H. Dekan und D. Voigt verbot sie dem Setzer; und darauf that es auch der übrige Theil der philosophischen Fakultät, deren Namen ich hier im Catalogus praelectionum publice privatimque in Academia Jenensi per hiemem anni 1803 inde a die XVII. Octobris habendarum. Typis Goepferdtii vor mir habe.

Ich würde wol wenig davon haben — ausgenommen Zurechtweisungen — wenn ich meine ersten heimlichen Ausbrüche zu öffentlichen machen und die September-Flüche über, (nicht auf) Deutschland publizieren wollte. „Himmel!" flucht' ich und so weiter, aber mehr nicht, sondern ich nannte blos die Deutschen die Kleinstädter Europens, — fragte, warum man irgend einen Geist bevogten wolle, z. B. meinen — hielt mir ferner, Verehrtester, theils den Gehalt vor, den Ihre Seele hat, theils den, den sie gibt, mir und jedem von Ihren poetischen valets de fantaisie, lärmte stärker im Stillen und fragte mich laut, wer denn eigentlich der Zensit der Zensoren sei, und wußte Antworten genug.

Indeß kam Zensit und Zueigner zuletzt wieder so zu sich, daß er sich stillen — die Fakultät, indem er sich an ihre Stelle setzte und ein Graduierter wurde, rechtfer-

tigen — und wirklich den folgenden Bericht an den Herzog mit jener schönen Ruhe machen konnte, die ihn vielleicht auszeichnet:

Gnädigster Herzog,

In 14 Tagen kommt mein zweiter Brief an Ihre Durchlaucht mit der Aesthetik, aber — ohne die Dedikazion. Denn die philosophische Fakultät in Jena erlaubt mir nicht, Sie zu loben — ausgenommen ganz gemein, nämlich das Ungemeine! Der Zensur-Dekan fuhr noch fort zu erstaunen und zu verneinen, als ich ihm die Beweise zugeschickt, daß eine Person, die die Dedikazion gewiß so nahe angeht, als ihn selber, solche genehmigt habe, nämlich Sie. Was ist daraus zu machen? Nichts, als einige Bogen voll Ernst und Scherz, wenn Ihre Durchlaucht den Bogen, die den Ernst enthalten, das Imprimatur gewähren, das der Dekan versagte; ich würde nämlich die Dedikazion, — diese ist der Ernst — sammt der Geschichte ihres Isolierens — diese ist der Scherz, — nebst einigen allgemeinen Anmerkungen über meine und alle Zensoren, besonders drucken und brochieren lassen; ja ich könnte diese Zueignung Ihnen wieder zueignen. Ich bitte Sie sehr um diese Erlaubniß des Isolierens, da ja ohnehin Ihre Vorzüge Sie daran gewöhnt haben, isoliert und einzig zu sein. Doch würd' ichs im schönen Falle des Ja! für meine Pflicht halten, vor dem Drucke Sie zu meinem ersten Leser zu machen, nicht aber — was nur Sie und der Himmel verhüten — zu meinem letzten.

Der stärkste Grund meiner Bitte ist dieser: Ihre Durchlaucht! geben Sie das Beispiel eines fürst-

lichen Großsinns, das Sie jetzt erst mir und dem philosophischen Dekan in Jena verborgen gegeben, den kleinstädtischen Deutschen — öffentlich, die nicht anders zu loben wissen, als chapeau-bas und tête-bas ou basse und bas.

Ihrer Durchlaucht

Baireuth d. 22. Septbr. 1804.

unterthänigster verbotener Dedikator

J. P. Fr. Richter.

Die Fakultät finde, bitt' ich, einen und den andern harten Leitton des Briefes, der anfangs nur für gütige, nicht für alle Augen geschrieben war, verzeihlich und halt' ihn vielmehr für einen schönen Silberton und Silberblick. Die Antwort darauf, Verehrtester, wird Sie erfreuen; denn ohne sie hätten Sie nichts, und ich alles.

Dolce Giovanne,

Nur weniges, doch dieses für alle; doch auf den zweyten Brief, mein Theurer, vieles, aber das viele nur für den einzig theuern Richter.

Die Facultät hält vermuthlich Ihr Lob für Spott, und das ist sehr wenig schmeichelhaft für mich, der eitel genug ist, auch aus Ihrem Scherze, mein Freund, den Honig des Wohlwollens zu saugen. Doch verbieten Sie, lieber Richter, daß sich unsere Richter künftig um unser Lob bekümmern, und versprechen Sie ihnen, daß wir (schweigen sie —) bey unserm Lachen nie an sie denken wollen. Aber vielleicht hat der gute Dekan nicht so Unrecht? Doch ich kann mich selbst gegen Ihren Spott vertheidigen; dieß wird mein Polyneon genug beweisen, und meine vorlaute Kritomanie in ihm. Mais à propos! von Spott und Scherz, und Ernst; es war mein völli-

ger Ernst, da ich Sie, panoramischer Freund, bat, mein bald erscheinendes Werk in einer lobenden Nachrede des Ihrigen, dem lesenden Deutschland anzukündigen. Izt, da Sie mir allein auf chinesisch an einem Tische einen Leckerbissen vorsetzen, welcher nur für die übrige Welt Neid erregendes Schauessen seyn wird, so könnten Sie ja auch, wie es meine ästhetischen Lieblinge*) zu thun pflegen, der Schüssel die Invitations-Weigerungs-Nöthigungs-Einwilligungs- und Danks-Charten anhängen, die wir wechselten. Ich habe noch die Abschriften der Ihrigen und der meinigen. Diese vidimirten Briefe beweisen besser als alles andre dem Dekan, wie sehr er sich irrt, wenn er meine Ichheit in dem Schatten seines Doctorhuts zu sichern meint. Sagen Sie ihm das, und drucken Sie für und von mir, was Ihnen Freundschaft und guter Geschmack und muntere Laune einflößen. Nur sagen Sie sich, daß die gute dumme Welt manchmal böse sein will, und daß ihr das Räthsel-Errathen selten gelingt. Ich umarme Sie, um mit verschränkten Fingerspitzen, gleich klopfenden Herzen und gleich stark schwirrenden Fittichen, dem Lichtziele des ächt Schönen entgegen zu streben. Stoßen Sie mich nicht zurück. Der Adler trug ja einst den leichten Troglodyt der Sonne zu. Thun Sie das auch Ihrem Freunde zu Liebe,

Gotha den 29. Sptbr.
1804.

Sebastos Phosphoros.

Ich weiß aber nicht, verehrtester Brodherr, ob Sie nicht mich, Ihren Panisten, für einen pflichtvergeßnen

---

*) Die Sineser. D. H.

Schelm gegen Sie ansehen, wenn Sie lesen, daß ich darauf so antwortete:

Gnädigster Herzog,

Blos mein Wunsch, Ihrer Durchlaucht mit diesem Blatte zugleich die Aesthetik zu schicken, verzögerte meinen Dank für Ihren letzten, so viel in Gegenwart und für Zukunft zugleich gebenden Brief so lange. Noch jetzt hat der Buchbinder die 3te Abtheilung dem Publikum nachzuliefern, die der Setzer längst vollendet, und ich warte noch mehr auf ihn, um den dritten Theil einer Schuld bei Ihnen abzutragen, die Sie mir vielleicht lieber schenkten.

Wenn Sie unter dem Polyneon Ihr reiches Mährchen von der Liebe meinen — wie ich gewiß glaube, wenn mich nicht alles Erinnern und Errathen trügt: — so wissen Sie, mit welcher Freude ich dem Publikum meine frühere darüber und die seinige ankündige; aber jetzt erst werden mir ganze Stellen Ihres ersten Briefs erhellt.

An dem, der Dedikazion beischwimmenden Werkchen über die Preßfreiheit arbeit' ich jetzt. Ihr Imprimatur zu Ihren eignen Briefen ist fast eine mehr, und ein schönstes Geschenk für mich. Aber aus Dankbarkeit für eine Güte, welche mir eben so viel Glanz zuwürfe, als dem Leser Vergnügen, muß ich anmerken, daß, wenn nicht wegen des ganzen Publikums, doch dessen wegen, das Sie regieren, manche Stellen — z. B. im ersten Briefe — nicht wie Himmelsterne der Welt, sondern wie Ordensterne einem einzelen zugehören und bleiben müssen. Ich liebe aber solche Stellen so sehr, daß ich eben nicht den Muth hätte, auch nur eine an-

dern zu entziehen; daher bitt' ich Sie, wenn Sie Ihre seltene bedeutende Erlaubniß des Abdrucks Ihrer genialen Briefen fort geben, mir die Auslassungen selber zu bestimmen, ferner welche Briefe; und dabei mir die Kopieen der meinigen (von denen ich nur Splitter habe) zu senden, welche indeß, wie sie auch sein mögen, in die Welt treten sollen, weil Sie schon die Welt für sie gewesen, und weil zweitens ein Buch-Vater, wie ich, nichts zu regieren hat als sich und etwa 32 Bände.

In 14 Tagen hoff' ich Ihnen die 3te Abtheilung, in 21 — das neue Manuskript zu senden. — Da ein Fürst immer so glücklich ist — was ein Privatmann selten wird — jemand zu finden, der aufschneidet und korrigieret, so bitt' ich Sie, es bei diesem Werke voll Druckfehler — in der Vorrede angezeigten — thun zu lassen, bevor Sie die größern finden —

Ihrer Durchlaucht

Baireuth d. 18. Okt. 1804.

unterthänigster
J. P. Fr. Richter.

— Hierauf kam folgende Entscheidung:

Lieber richtender Freund!

Hier die Briefe, die Sie so gütig sind, auf dem Balcon der Publicität bleichen zu wollen. Was mit dem Kleesalz der Kritik noch von Flecken auszuziehen ist, das ziehen Sie aus. Schneiden Sie, stopfen Sie, flicken Sie, säumen Sie, und plätten Sie, was zu schneiden, zu stopfen, zu flicken, zu säumen, und zu plätten ist, und machen Sie es wie der hochselige und in Gott ruhende Hofjunker Arouet, Freiherr zu Ferney, ob Sie gleich kein Franzose, Ihre Tochter keine Mamselle ist, und Ihr Schwiegersohn keine Ahnen ou ânes

hat, und ich kein Spaniol schnupfender Hundefreund bin. Laugen Sie meine schmuzige Wäsche aus. Wessen Herz im gleichen Tacte die Lebensruder bewegt, es sei unser Mulmul feiner als neunmal gespaltene Spinnegewebe, oder aus Segeltau geflochtener Zwillich, darf sich tadeln und bessern. Bei dem Tadeln und Bessern fällt mir Ihre Kunst zu bestimmen ein. Ich sage nichts darüber, da ich schon alles selbst längst gefühlt, gedacht, aber noch nicht auswendig gelernt habe, und da ich mich nie selber lobe als wenn man mir schmeicheln will. Hier also, was Sie mich schreiben machten. Sie ändern so wenig als Sie können. Nur verbitte ich mir alle Gedankenstriche; — denn die Welt denkt nur, um zu verläumden, — und jede Lakune; — denn die Welt sieht sie für einen ausgetrockneten Morast an, den sie gern wieder mit ihrer Ichheit füllt. Auch diesen Brief haben Sie die Güte unter die schwarze Wäsche zu mischen, nur nicht mein Herz, meine Küsse, meine Liebe, und meine treue Anhänglichkeit an Ihnen, theurer Richter. Noch ein Geständniß, ehe ich unterschreibe. Ich suchte umsonst meinen Platz auf den Bänken Ihrer Vorschule.

8. Oct. 1804. August.

Ihr Referendar, verehrtester Leser, hat hierauf nichts zu berichten als zweierlei, erstlich, daß die gedachte Wäsche aus Asbest oder Steinflachs eben darum in kein Feuer zum Weißglühen zu werfen war, weil sie schon aus dem stärksten eben herkam — und daß blos zwei Stellen weggebeten worden sind, durch deren Auslassung niemand etwas verlieren kann als Sie, verehrtester Leser! —

— Somit ist nun, Leser, meiner Pflicht gegen Sie genug gethan; nicht zum kleinsten Feldzuge mehr gegen die Fakultät bin ich verpflichtet, sondern höchstens zu einem artigen Friedenfest. Sie allein fechten und siegen; ich hingegen lege mich — während Ihres Siegens — ruhig und neutral auf philosophische Materien, worunter ich diesesmal am liebsten eine Untersuchung über die Rechte und Gränzen der Preß-Freiheit erlese. Ich überfeile nämlich in meiner glücklichen Neutralität eine Probeschrift über die Freiheit sowol der Presse als der Zensur — welche ich im Frühling nach —en abgeschickt —, um sie dieser Berichterstattung anzuhängen.

Ihr Verfasser — eben der gegenwärtige — hatte, wie er glaubt, gute Gründe zu ihr, sowol logische als ökonomische. Er wollte besonders in dieser Selbst-Einladungschrift dem ** Bücherzensurkollegium seine Grundsätze über Bücherfreilassungen vorlegen, um sich vielleicht damit (noch hofft er's) den Weg zu einem Amte — nämlich eines Zensors — zu bahnen, da er leider (denn sein Legazion- oder Ambassaden-Rath ist mehr Titel) nicht wie so viele Tausende seiner glücklichern Mitbrüder um ihn her einen Posten hat. H. v. — nahm die dissertatiuncula pro loco (so heißt sie) selber nach —en mit, übergab und empfahl sie dem Bücherkommissarius sehr gütig; nun thut sie da ihre Wirkungen und ich lasse mich gern in dem süßen Wahn hingehen, daß sie mir dort vielleicht nach zwanzig und mehr Jahren, gerade in der Noth des Alters, wo man Bücher nicht mehr zeugen, sondern nur verbieten und erlauben kann, in ein gutes Zensor-Aemtchen hineinhelfe und ich doch als Beamter abfahre. Hier ist sie mit sehr wenigen Abänderungen.

Nro. III.

Dissertatiuncula pro loco.

Erster Abschnitt.

Allgemeine geographische Einleitung in die philosophische Untersuchung.

Nichts hat mich von jeher mehr erfreuet als wenn ich im übrigen Deutschland die stärksten und einfältigsten Ausfälle auf die *** Staaten in Bezug ihrer Leseknechtschaft zu hören bekam, weil ich blos den Mund aufzumachen brauchte, um zu erweisen, daß eine Zensur und folglich eine Lese-Freiheit da herrsche, welche durchaus nicht uneingeschränkter sein kann. Ich ließ daher gewöhnlich, — bevor ich den Hauptschlag that — die Spaßvögel erst auskrähen und fiel selber boshaft genug mit seinsollenden Einfällen ein, als z. B. damit, daß man allda nicht die Preßfreiheit hätte, die Preßfreiheit zu loben, ja nur den catalogus prohibitorum in dem in ein geistiges Gefängniß auf Wasser und Brod gesetzten Lande zu nennen, so wie in der Fastenzeit die Isländer (nach Olaffen und Povelsen) von Fleisch nicht einmal das Wort in den Mund nehmen — und daß alsdann die Literatur dem am Franziskanerkloster bei Montpellier liegenden See voll stummer Frösche gleich sei, welchen der H. Antonius von Padua das Quacken verboten *) — — Aber

*) Es ist noch dazu die Frage, ob das Faktum nur wahr ist, denn es steht in des verdächtigen Berkenmeiers Singular. geographiae.

(so unterfuhr ich plötzlich selber meine Zufuhr) setzt dieses Stummen-Institut nicht eine doppelte größte Sprechfreiheit voraus, die der Frösche und die des Heiligen? —

Denn so ist es in der That. Es ist ein schönes und unerwartetes Schauspiel, nämlich jene herrliche zensurfreie Lesefreiheit eben gedachter Staaten, welche so weit geht, daß es durchaus kein Werk gibt — sei es noch so zynisch, weltweise, ja gottes-, staaten- und fürsten-lästerlich — welches sie nicht nur frei zu lesen erlaubten allen dortigen Zensoren (denn vom Pöbel sprech' ich hier nicht,) sondern sogar auch geböten. Diese Freiheit, alles zu lesen, was geschrieben wird, — eine größere ist überhaupt nicht denklich — genießt nicht nur Ein glücklicher Zensor, sondern ganze Zensurkollegien; gleichsam als wolle der Fürst die letztern — sehr verschieden von einem Sultan, der sein Glück mit 40 verschnittenen Stummen umringt — als eben so viele verschneidende Redende um sich stellen. (Denn Denken ist Reden — leises, nach Platner.)

Kann der Staat besser zeigen, daß er die alten Besorgnisse von zufälligem Einflusse eines Buchs auf schwache Gemüther u. s. w. verachte, als wenn er die größte Lesefreiheit allen Zensoren ohne Unterschied gewährt, wozu unmöglich lauter Götterhäupter zu vozieren sind, sondern auch Gassen- und Straßen-Köpfe, ja wol Austern- und Milben-Köpfchen, denen gerade die heimliche Lektüre der zügellosesten Manuskripte am ersten das, was sie ihr Gehirn nennen, versengen könnte? Rottete sich diese in so viele Städte gelegte Schaar zusammen: wie gefährlich könnte sie werden, wenn das Lesen gefährlich machte! Aber das Gegentheil wird so gewiß vorausgesetzt, daß man solchen All-Lesern die allgemeine Sorge für

die Orthodoxie, wie in Frankreich den Setzern die für die Orthographie, ruhig anvertraut. In der That sind sie die Menschen, die ein solches Vertrauen rechtfertigen und belohnen; denn unter ihnen ist jede Generazion eine neue unveränderte Auflage der vorigen, indeß sie selber durch Lektüre mit der Zeit so fortschreiten, daß sie zuletzt geistarme Werke so häufig verbieten als ihre Vorfahren geistreiche; — wodurch sie den Wunsch und die Ehre, verboten zu werden, leise schwächen; da sonst Verbieten und Verschließen den Büchern so viel schadete, als der Landmann den Raupen, wenn er sie, um sie auszurotten, in die Erde grub, worin sie sich eben verwandeln. So hörte in Griechenland der Ostrazismus auf, weil er zuletzt statt großer Männer schlechte verjagte, z. B. den Aristobulus.

Genau genommen ist jede Klage über Leseknechtschaft falsch, da eine heilige Nothwendigkeit der Natur uns, auf welchen Umwegen es auch sei, stets zur Freiheit führt. Denn so wie es keinen reinknechtischen Staat voll Knechte gibt, sondern im Sklavenschiff stets einen freien Kapitain, einen Bey und Dey, der als der einzige Träger der Menschenrechte sie desto reicher entfaltet: so ist auch ein Staat voll lauter Lesesklaven, eine ecclesia pressa ohne eine ecclesia premens, kurz ein Kerker nicht möglich, worin der Schließer selber mit eingeschlossen wäre, sondern freiere Schrift-Sassen, die Zensoren, genießen und behaupten eben das Glück und Recht, das man vermissen will.

Dieselben innern und äußern vor Mißbrauch bewahrenden Gesetze, auf welche sich z. B. der liberale preußische Staat bei den Lesern der Druckschwärze verläßt, setzt jeder als illiberal verschrieene bei den Lesern der Dinte

voraus, und nimmt wie sonst Buchdrucker nichts Heterodoxes zu drucken schwuren ohne den Wiederdruck einer Widerlegung, letztere, aber nur innen beigefügt, bei jedem Zensor an. Immerhin mögen dann solche freie Staaten des Dinten-Lesens die übrigen gemeinen zu keinem Zensieren besoldeten Seelen scharfen Verordnungen unterwerfen; sie sollen immerhin Menschen, die nicht einmal von weitem zu dem Zensurkollegium gehören (etwa als Bücher-Träger, Offizianten 2c.) alles ganz strenge verbieten und ihnen Denk-Knebel und statt des Fußblockes den Kopfblock anlegen: mich dünkt, sie werden hier doch nichts thun, als was die Griechen längst gethan, welche nicht litten, daß Gesänge der Freiheit, überhaupt Gedichte von den Sklaven gesungen wurden.

Anstatt also in den * * Staaten Verringerung der Zensoren zu bestellen, hat der Freund der Freiheit nichts zu wünschen und zu betreiben, als die ungeheuerste Vermehrung derselben. In jeder Landstadt, in jedem Marktflecken sollte alle Welt, wenigstens wer Geschriebenes lesen kann, verbunden sein, und sich selber anbieten, Sachen zu zensieren und vorher durchzulaufen, theils um dem Staate zu zeigen, daß er so gesund ist wie jeder andere Zensor, theils um gemeinschaftlich für die geistige Gesundheit der übrigen nicht lesenden Staatsbürger sorgen und verbieten zu helfen. Nur möchte, wenn man so viele Zensoren anstellte, als es jetzt Leser gibt, von Sachverständigen zu erwägen sein, ob der Umlauf eines Manuskripts, die Abnutzung, die Verspätung desselben, die unleserliche Hand, überhaupt die Schreibzeichen nicht es räthlicher machten, wenn für die Zensoren, d. h. für die hier möglichen Leser — 300,000 deutsche Leser soll es nach Feßlers Zählung geben — der Schnelle wegen

die Handschrift vervielfältigt würde, so daß wenigstens 100 Leser ihre besondere, und also 300,000 ungefähr 3000 Exemplare hätten; was in unsern Zeiten ja so leicht zu machen ist, durch die Druckpresse, welcher keine Abschreibfeder nachkommt. Solche leserlich gedruckte Manuskripte für sämmtliche Zensoren — gleich Lavaters gedruckten Manuskripten für Freunde — können alsdann die Buchhändler, als Offizianten der Zensurkollegien, ausgeben, und der Staat hätte keinen Heller Ausgabe; ja anstatt des Zensurgroschens pro Bogen, müßte der Leser selber einen Lesegroschen pro Band erlegen. Längst wurde daher auch diese Einrichtung schon von Staaten und Städten, die mehr geistig reich sind als leiblich, z. B. in Berlin und Weimar getroffen: nur daß sie eben darum das ganze Zersier-Geschäft — wie Athen die Krieg-Zurüstungen — blos Privat-Instituten überließen, welche unter dem Namen Rezensuren oder Rezensionen meines Wissens durch ganz Deutschland bekannt genug sind, und welche eben stets das lesen, was nicht zu lesen ist, sondern zu verbieten.

Zweiter Abschnitt.

Unterschied der Denk-, Schreib-, Druck-, und Lese-Freiheit.

Gegenwärtige Lokal-Dissertaziunkel geht nun, ihrer Bestimmung nach, tiefer in die Materie, und verlässet die besondere Beziehung auf die * * Staaten. Inzwischen wird doch auch der letztern Sache unter der Hand fort verfochten; denn die höchste Lese-Freiheit, welche die Abhandlung den Menschen überhaupt erstreitet und zusichert, kommt also auch z. B. den böhmischen, mährischen, ungarischen Zensoren und den Staatsgründen ihrer Einsetzung zu Gute.

Wahrscheinlich muß ich — zumal da ich in der Universität der größten deutschen Stadt zwar nicht einen Grad, aber doch ein Aemtchen suche — vorher scharfsinnig absondern und feststellen; ich zergliedere daher das Wort Freiheit in die in der Aufschrift angezeigten vier Weltgegenden und Welttheile. Die erste, die Denkfreiheit, hat meines Wissens bisher niemand verboten als der Schlaf, der Rausch und die Tollheit; das Bette, die Bier- oder Weinbank, und die petites maisons sind die Ruderbänke und Sklavenschiffe des Denk-Ichs. — Keine Zensur und keine Inquisizion setzen in einen solchen wahren Personal-Arrest als gedachte böse Drei. — Auch die Schreib-Freiheit wird — wenige Kerker ausgenommen — in ganz Europa jedem frei gelassen, schon weil sonst die Zensoren, sobald nicht alles geschrieben werden könnte, antizipiert wären und nichts zu verbieten hätten, und mithin ihre Gehalte mit Sünden zögen; sie wären dann eben so gut Polizei-Lieutenants im Himmel.

Hingegen Druckfreiheit und Lesefreiheit! — Aber wie verschieden sind beide, so verwandt sie auch scheinen! Es läßt sich, wenigstens im Allgemeinen, denken und retten, daß ein Staat sich von Ketten der Zeit und der Stelle zum Verbote, ein an sich schätzbares Werk zu lesen, gezogen glaube; aber kann er darum den Druck verbieten, und so das Verbot des Lesens auf alle fremde Staaten und Zeiten ausdehnen? Ja gesetzt, alle lebende Staaten hätten dasselbe Bedürfniß des Verbots: woher bekommen sie das Recht, damit künftige Zeiten zu beherrschen? Dürfte ein sthenisch krankes Land darum alle Weinberge und Thiereiche ausrotten, — anstatt sie zu

untersagen, — oder alle Hunde — wie Britten die Wölfe — weil sie wüthig werden?

Ein Buch gehört der Menschheit an, und der ganzen Zeit, nicht seinem zufälligen Geburtort und Geburtjahr, es wird wie die moralische Handlung zwar in der Zeit, aber nicht für sie, sondern für die Ewigkeit geboren. Das Meer und der volle Buchdruckerkessel sind Welteigenthum, und nur die Küsten haben Herren. Wie kommt nun ein unbekannter Zensor dazu, der Richter, Lehrer und geistige Eß-König einer ganzen Ewigkeit zu sein, der Regent eines unabsehlichen Geisterreichs? Denn darf er nicht das bloße Lesen, sondern den Druck an sich verbieten: so darfs jeder andere Zensor und in jeder andern Zeit ja auch, und folglich wär' es ganz leicht und ganz gesetzmäßig, das Werk selber zu vernichten, z. B. eine Spinozas Ethik, eine Kants Kritik, die Bibel selber oder alle Bibliotheken in der Welt. Denn der Zensor- und Omar-Vertilgungkrieg gegen Bücher gilt blos — allen. Aber Himmel! warum verbot man dann überhaupt nicht gleich früher lieber statt eines Drucks die Buchdruckerkunst überhaupt? und statt eines Lesebuchs Buchlesen insgesammt? — Denn jede Einschränkung wäre eine viel zu gefällige Nachsicht für Menschen, welche gern zeigen möchten, was sie aus ihrem Abc-Buch geschöpft haben, nämlich nicht nur die übrigen Buchstaben d e f ff g h i etc., sondern auch flinkes Lesen.

Jene Zensur-Maxime aber angenommen, so wird jeder Literator, der nur ein gelehrtes Sachsen, Niedersachsen, England schreibt, geschweige ein gelehrtes Europa, Asien, Afrika, Amerika, wissen und fühlen, was eingebüßet werden kann, schon aus dem, was schon verloren gegangen. „Wie, (darf er sagen) man sollte keine

neuen Bücher zu Rathe halten und zum Druck befördern, da schon so unzählige alte umgekommen sind, nach Morhof (Polyhist. c. v. de ordine biblioth.) klassische gerade 10,000; — und sonst die vielen andern, z. B. die vom sinesischen Kaiser Xiu verbrannten; die von Cromwell eingeäscherte Bibliothek in Oxford; die vom Kardinal Ximenes bei der Einnahme von Granada verbrannten 5000 Korans — wiewol doch der Urtext restiert —; die aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser eingeäscherten Dokumente und überhaupt die Makulatur von Jahr zu Jahr? O wie würden wir alle die Sterblichkeit und die Würde eines Buchs mehr wahrnehmen, erschiene in beiden Messen nur eines und das andere!"

„Aber, könnte man sagen, den zufälligen Geistermord z. B. an Kants Kritik konnte auch der Zufall verüben am Mspt, als es auf dem Postwagen nach Riga ging; ja Kants Kopf hing ja noch früher von der Wehmutter ab, die, als er das Licht der Welt erblickte, am ersten machen konnte, daß er kein Licht der Welt wurde, indem sie mit einer nicht schreibenden, nur pressenden Hand ihn für alle Systeme so zuründete, daß er Jahrzehende später nichts geschrieben hätte als Ja, Ja?" — Ganz gewiß! Und dieß ist eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß sie das Größte ans Kleinste, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt, — sich bewußt ihrer Ueberfülle von Kraft, Zeit und Raum; aber darf der kleine Mensch seinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben thut? — „Folglich, könnte man fortfahren, wurde noch nie eine Wahrheit unterdrückt auf der unabsehlichen Erde voll Geister und Zeiten?" — Ich glaubte es selber, wäre die Erde die Welt; aber eben der Reichthum des Seins, die Welt

voll Welten verstattet so gut das Aussterben eines Gedanken auf der Erde, als das des Mahmuththiers — ja sogar Ein Mensch kann nur Einmal auf der Erde erschienen sein, sogar im Monde, im Jupiter, im Saturn und dessen Ringen und wo denn nicht? Im Universum selber. Wer fühlt in sich eine Nothwendigkeit der Wiederholung in der Zeitlichkeit?

Folglich gehe der zeitliche Mensch fromm zu jedem Lichtstral, der hie und da aus der hohlen Wolkendecke auf seine Erde und Erstenstelle fährt, uud spanne unter dem Gewölke nicht vollends den Sonnenschirm der Zensur auf.

Dritter Abschnitt.

Zensur des Philosophierens über Wahrheiten überhaupt.

Um nichts vorauszusetzen, muß von neuem sehr glücklich eingetheilt und auseinander gerückt werden. Es gibt nur drei Gegenstände der Zensur: 1) Wissenschaft (oder Philosophie), 2) Kunst, 3) Geschichte im engsten und weitesten Sinn; und nur zwei Zensur-Beziehungen derselben, entweder auf ihre Objekte, oder auf deren Behandlung.

Zuerst ist vom Philosophieren zu handeln, und zu fragen, ob ihm die Zensur über die Objekte — Moral, Regierungform und Landes-Religion — zu verbieten habe.

Wer überhaupt zu philosophieren anfängt, kann sich nicht, ohne auf der Schwelle umzukehren, irgend ein Objekt als Gränze setzen, weil ein Gränz-Objekt schon ein Resultat wäre, da er doch eben philosopieret, um eines zu finden, ja in derselben Minute hätt' er schon über das Objekt hinausphilosophiert, sich aber nur gefürch-

tet, schärfer und länger in den dunkeln Raum darhinter zu blicken. Und was berechtigte nun den Menschen zu irgend einer Scheu vor Resultaten? Wer als wahr voraussetzt, daß irgend eine feindselige Wahrheit wie ein Basilisk in einem dunkeln Universums-Winkel lauere und niste, welche, aus Licht getrieben, jeden vergiftet, welcher sie ansieht: der hat selber schon den giftigsten Basilisken ins Leben gejagt, nämlich die zweite Voraussetzung — die Mutter der ersten, — daß in der Ewigkeit ein urböses Prinzip, ein vermummter Würge-Gott, das Universum in seinen Tatzen halte und aussauge; welches unter allen Gedanken, die der Mensch haben kann, durchaus der gräßlichste ist. Käme dieser Basilisk nicht an seinem eignen Wiederscheine um, so müßte man sich vor nichts mehr hüten als die Augen aufzuthun, und müßte so lange zittern, als man dächte. Da aber alle Menschen die Wahrheit ohne Fürchten suchen: so entdeckt man freudig das allgemeine kindliche Vertrauen, es könne uns Kindern im wiederhallenden Weltgebäude kein Riese begegnen als der Vater.

Was darf sich dem Auge der Wissenschaft entziehen, da sie nicht nur ihr Auge selber bis zum Skeptizismus wieder prüft, sondern sogar das heiligste, worauf die Geister ruhen, das Gewissen? — So groß sind diese Rechte der Wissenschaft, daß ihr gegenüber die Moral (die Mutter der Rechte) ihre eigne Vernichtung, wenn sie zufällig aus dem Wissen hervor zu gehen schiene, recht heißen müßte, obwol eben dadurch wieder aufhöbe. Allein dieselbe Moral, die dem Philosophen nicht verböte, ihr Gegentheil, wenn er eines erträumt hatte, bekannt zu machen, beföhle ihm gleichwol, mit Moral gegen die Moral zu schreiben; sein schreibendes Handeln dürfte

sich nicht an sein schreibendes Denken kehren. So tief und fest wurzelt das Geisterherz in uns und gibt den feindlichen Kopf frei und doch nie sich gefangen; und so frei und unschädlich trägt wieder der Wahrheit-Geist sein Haupt; eine ernste Stellung, die nur ihren Feind versteinert mit dem Medusen-Kopf des Schilds.

Da kein Zensor das Recht seiner Verbote auf den Besitz und Schirm von Wahrheiten gründen kann — weil sonst alles Schreiben und Prüfen zu spät und unnütz käme und man statt aller Nachtwachen, Gaben und Bibliotheken nichts brauchte, als blos beim Zensor einzusprechen, und sich von ihm die nöthigen Wahrheiten abzuholen; weil man ferner sonst alle Bücher besser in lettres toutes prêtes *) verwandeln würde; weil die Zensoren in verschiedenen Ländern als Päbste und Gegenpäbste einander die Unfehlbarkeit bestreiten; weil der neue Zensor oft von dem ältern verboten wird, indem die Menschen und er sich auf den Zeiten heben; und endlich weil die ganze Sache eine allgemein anerkannte Narrheit ist, nämlich die Voraussetzung, daß der Zensor blos Irrthümer verbiete, die Wahrheiten folglich besitze — so muß er sein Recht, die Untersuchung zu beherrschen, auf etwas anders stützen als auf den Werth oder Unwerth der Ausbeute. Dieses andere ist nun deren Einfluß — nicht auf die Philosophen selber; denn hier ist jeder der Zensor des andern, und jedes ächte gewaltige System, z. B. das kritische, macht, wie die Vesuv-Asche nur die ersten Gewächse welk und siech, später aber alles fruchtbar; sondern — auf das Volk.

*) Zu Paris verkauft man Trauer-, Freuden-ꝛc. Briefe, in welche der Käufer blos seinen Namen setzt, ehe er sie abschickt.

Das arme Volk! Ueberall wird es in den Schloßhof geladen, wo die größten Lasten des Friedens und des Kriegs wegzutragen sind; überall wirds aus demselben gejagt, wo die größten Güter auszutheilen sind, z. B. Licht, Kunst, Genuß, ja bloße dritte Feiertage. Wenn man nun fragt, wie viel Mann stark das Volk ist: so schwindet gegen seine Volk-Menge die regierende und gelehrte Mannschaft ganz weg. Was ist das noch für eine Erde! Bricht man sie, wie jenen neuesten Planeten, in drei Stücke auseinander, in die (herrschende) J u n o, in die (gelehrte) P a l l a s und in die (ackernde) C e r e s: so kommen zwei Erdkörnchen und ein Erdkörper heraus, welcher als Trabant und Nebenplanet um beide Körper läuft, um theils erleuchtet, theils bewegt zu werden.

Mit welchem Rechte fodert irgend ein Stand den ausschließenden Besitz des Lichts — dieser geistigen Luft —, wenn er nicht etwa eines aus dem Unrecht machen will, desto besser aus dem Hellen hinab zu regieren ins Dunkel?

Kann ein Staat — ohne sich heimlich zu einem Sklavenschiffe auszubauen oder auszurufen, welches Freiheithüte wegnimmt, um Zuckerhüte zu bekommen — die Entwicklung der Menschheit nur einzelen erlauben, als schenk' er die Menschheit wie Orden und Gnadengehalte, erst her, und könne deren Entfaltung, wie Erfindungen, erst patentieren? — Vielmehr ist umgekehrt das Recht zur Entwicklung desto stärker, je kleiner sie ist, das zur ersten dringender als das zur höchsten; so wie der Unterthan mit mehr Recht den Proviantbäcker als den Zuckerbäcker fodert, mit mehr Recht großes Thränen- und Gnadenbrod als die petits soupers.

Aber hierauf existiert eine der ältesten Einwendungen, — die wahre graue Kronbeamte des ersten Despoten-Throns, — daß nämlich das Volk, wie Pferde und Vögel, geblendet, viel schöner in der Roßmühle und auf dem Vogelheerde diene, sowol dem Selbst-Interesse als dem Staatsinteresse; „braucht man denn mehr, fährt man mit besonderm auffallenden Feuer fort und fragt — als die neueste Geschichte und jede vorher, um zu sehen und zu hören, wie das Volk vom Wuste unverarbeiteter Kenntnisse sich nur blähe, statt nähre, und mit der Luft des Kleefutters, das ihm die Schreiber und Herren von Kleefeld geben, sich so lange quäle, bis ihm der Staat mit dem Flinten- oder Windzapfen-Spieß *) zu Hülfe lauft? Gott! wie gefährlich war Frankreich aufgebläht, da kaum wenige Frösche davon wenige Lilien eingeschluckt hatten, und wie schwer wurde der großen Nazion die falsche Größe geheilt! Das bedenke aber jeder, der eintunkt!"

Diese böse Alte vom Berge, nämlich die Objekzion, setzt spitzbübisch erstlich voraus, daß das Sonnenlicht nur auf den Bergen nütze, in den Thälern aber schade, und daß Mangel an Kultur nicht die höhern, sondern die niedern Stände gegen Ausartung beschirme, wie nach den Orientalern Gott die Menschen darum von Sinnen kommen läßt, damit sie nicht sündigen können — daß das Licht alle, welche Steuerruder, Kompasse, Mastkörbe innen haben, nicht verblende und verbrenne, sondern nur solche, die Segel und Ruder zu bewegen haben —

*) Windzapfenspieß ist ein neu erfundner Trokar; Flintenspieß nennt Campe das Bajonnet.

und daß endlich mißverstandene Wahrheit nur unten beim Volke zu einer mißgebrauchten Wahrheit werde — —

Ob aber von den obersten Ständen die Wahrheit nicht eben so gut mißverstanden werden könne, erwähnt die Alte vom Berge und Throne aus Absicht nicht; vielleicht aus Höflichkeit; weil sonst, denkt sie, die Zensur zuweilen manches eben so gut einem Fürsten als seinem Volke zu verbieten hätte, z. B. den geistreichen Machiavell und den geistreichen Wein und zwar um so mehr, da ein böses Buch leichter und gefährlicher Ein regierendes Haupt beherrscht als tausend Bücher tausend regierte Köpfe. — —

Aber der Punkt ohne weiteres Punktieren ist der: die Thiere, die Gott einmal als solche anstellen will in seiner zweiten Welt, hat er mit den deutlichsten Marken auf diese gesetzt, z. B. Maul-, Stink-, Pflanzen- und andere Thiere; was klüger werden sollte, sieht ganz wie ein Mensch aus, z. B. der Bauer. — Mißverstandne Wahrheit ist freilich zu untersagen als solche, weil sie ja ein Irrthum ist, so wie ein verstandner Irrthum ja keiner. Aber dann liegt folglich doch nur das Mißverstehen, nicht das Verständigen der Wahrheiten dem Staate zu verhüten ob; oder er müßte ein Recht, Wahrheiten zu verbieten, kennen, das folglich ein zweites einschlöße, Irrthümer zu gebieten und zwar die nützlichen jedes Jahrhunderts, z. B. im neunzehnten die des neunten.

So gut irgend eine Menschen-Masse über das Mißverstehen hinüberkam, so muß es jede andere eben so wol vermögen und auf dieselbe Weise; nämlich dadurch, daß die Erleuchtung ihre Grade durchgeht, und daß man nicht die Sonne dem Monde, dem Morgensterne und der Aurora vorausschickt. Der Staat, wie eine Erzie-

ſtung die Entwicklung blos negativ beſorgend, hat nur abzuwenden, daß das Volk nicht von hinten und in der Mitte anfange, nicht das Facit ſtatt des Rechnens lerne.

Da nun das Volk weniger lieſet als hört und die Kanzeln ſeine Buchläden ſind: ſo bezieht ſich für daſſelbe das theologiſche Zenſorat auf Prediger und auf keine andern Bücher als auf die ſymboliſchen. Von dieſer Unterſuchung gehört nichts hierher als die kürzeſte Meinung: ſymboliſche Bücher ſind jeder poſitiven Religion unentbehrlich, nur aber ſollen ſie von Zeit zu Zeit eine verbeſſerte Auflage erleben durch den geiſtigen Staat, nicht durch Ein Pfarramt. Daher kann der Schwur auf ſymboliſche Bücher, wenn er nicht einen ſinn- und ehrloſen Gehorſam *), oder ein Verſprechen eines künftigen, alſo ewigen Glaubens, d. h. einer jetzigen Unfehlbarkeit anſinnt, nichts in ſich ſchließen und bedeuten, als ſtatt jenes Meineids gegen ſich ſelber, das höhere Verſprechen, den Unterricht des Volks an deſſen lebendigen Glauben zu knüpfen, nicht aber umgekehrt dieſen Glauben, der den ganzen heiligen Lebens-Kern und den Schatz aller Zukunft und Hoffnung in der dürftigen von enger Gegenwart erzogenen Seele in ſich ſchließt, durch ein flaches Nein, wie ein Herz aus der Bruſt zu ziehen, und nun die ausgeleerte Bruſthöhle ohne Schwerpunkt auf dem Weltmeer alles Meinens treiben und ſchwimmen zu laſſen. Gibt es etwas Grauſameres als die Kandidaten-Sitte, dem Volke den Glaubensboden zu verſchie-

*) Wie unwürdig des großen poetiſchen Namen Gottes-Gelehrten ſind die, welche mit irgend einer Selbſt-Noth das Recht eines Meineids und fortgeſetzter Lehr-Lügen zu bekommen glauben, wie etwa der Talmud (Talm. XI. Biccurim K. 2. M. 1. Note 21: von Rabe) erlaubt, das Geſetzbuch zu verkaufen, um eine Frau zu nehmen.

ben oder zu versenken in ein kühles Wort-Meer einer herabgetropften aufgefangenen System-Wolke — und nun auf das bodenlose Wasser doch Samenkörner auszustreuen? Kommt der leere Ertrag des Echo-Neins auf fünf oder sechs orthodoxe Irrthümer in Betrachtung gegen das köstliche Aufopfern und Auswurzeln eines alten Glaubens, der lebte und belebte? Erstattet ein Meinen irgend ein Fühlen? Und wovon will man denn Impfreiser ernähren, wenn man den wilden Stamm aushöhlet? Wahrhaftig, würde nicht zum Glück dem Nachsprecher auf der Kanzel nur wieder nachgesprochen in den Kirchenstühlen, sondern verstände das Volk genugsam die ihm dargereichte Unverständlichkeit: so müßte der Riß unheimlicher Meinungen in die einheimischen das Innere so schmerzlich aus einander theilen als bei uns geschähe, wenn in unser Erkennen und Erproben der gegenwärtigen Welt plötzlich ein unheimlicher Geist einbräche mit seinen Sätzen einer zweiten, dritten, vierten Welt.

Eine andere Untersuchung wäre es — die aber seitwärts bleiben muß, wenn nicht eine in die andere fahren soll — ob folglich nicht der Schulmeister- und Lehrstuhl größere Freiheit zu fremder Entwicklung besitze und begehre als der Kanzelstuhl. Denn dem Kinde ist jede Welt zu geben; indeß im Vater blos eine gegebene alte zu bewegen und zu befruchten ist; das Alter besteht aus lauter Gegenwart der Vergangenheit, die Jugend aus Gegenwart der Zukunft. — Das Kind, ohne Zeit wie ohne Sprache geboren, nimmt die fernste so leicht an als die nächste; ja der Schullehrer kann noch leichter in Zuhörern als der Autor in Lesern Jahrhunderte antizipieren. Nur gebietet diese zweite Untersuchung, die nicht hierher gehört, vollends eine dritte noch fremdere,

wie nämlich hier das Lehren gegen das feindliche Leben auszurüsten sei, die antizipierte Zukunft gegen die eindringende Gegenwart; obgleich dieß bei der Jugend, für welche das Lernen eben ein Stück Leben und die Schulstube ein Welttheil ist, leichter angeht als bei dem Alter, an welchem eine neueste Schule zugleich eine älteste und ein reifes Leben bekriegen muß.

Doch erlaube man mir, auf einen Augenblick in die auseinander gerückte Schulstube, nämlich in den akademischen Hörsaal hinein zu hören, um zu wissen, welche Lehrverbote an dessen Thüren angeschlagen sind. Man kann fragen, wenn der Staat ein Recht hat, die Bildung des Volks und folglich zwar nicht das Schreiben, das der Welt und allen Zeiten angehört, aber doch das Sprechen oder Lehren, das nur einer bestimmten Zeit und Menge dient, zu bewachen: wo kann er den Hebel, der die hörende Volkmasse bewegt, besser ansetzen als auf der Akademie, wo der künftige Lehrer des Volks selber erst gelehrt wird, und der Säemann gesäet, nicht der Same? Ein akademischer Lehrer wirkt bei gleichen Kräften tiefer in den Staat hinein und hinunter als tausend Autoren, die er noch dazu mit bilden half; auf seinem Lehrstuhle dreht er eine Spinnmaschine von tausend Spindeln um. Eine Akademie ist die eigentliche innere Staatsmission und Propaganda, besonders da sie eben die rüstige, leicht empfangende und lange fortgebärende Jugend mit ganzen Generazionen befruchtet.

Auf der andern Seite ist zu sagen: eben darum, eben weil die Akademie noch der einzige hüpfende Punkt, wo noch der geistige Bildungtrieb gestaltet, in den neuern Staaten ist, die nur durch Gewalt abformen und ausmünzen: so taste die Macht die letzten Staub-

fäden organischer Bildung nicht mit ihren Scheeren, Poussiergriffeln und Lad= und Prägstöcken an. Der Staat lasse doch einmal den innern Menschen sich die lebendigen Gliedmaßen selber zubilden, eh' er ihm später die nöthigen Holzbeine, fausses gorges, ventres postiches, barbes postiches und goldenen Hüften anschienet. Warum verliehen unsere sinnvollen Alten den Musensitzen ihre akademische magna charta? — weil sie Sonnenlehn des Musen= oder Sonnen=Gottes sind, weil der Erkenntnißbaum nur als Freiheitbaum wächset, weil die Musen als Göttinnen in einer salpetrière, oder Frohnfeste und Wachstube sich nicht zum besten befinden. Man hat nämlich unsern ewig=jungen Alten bei den Meß=Freiheiten, die sie jenen Musenbergen und Musenthälern gaben, nur politische Rücksichten untergelegt, ohne die höhere anzurechnen, die jeden Jüngling noch beglückt, der auf einer Akademie nicht geboren wurde, sondern erst inskribiert. Die akademische Zeit ist die Zeit der ersten Liebe gegen die Wissenschaften; denn wie die andere erste Liebe sogar vor dem gewichtigen realen Geschäftmanne und Geschäftweibe mit einem fremden Mai=Schein, mit einem Dichtung=Frührothe auf der schwarzen Moor=Erde umherfließt, und dann plötzlich verfliegt und versiegt, weil der Frühregen einfällt und den Lebenstag dumm=grau anstreicht: so ist die akademische Zeit eine poetisch=wissenschaftliche, welche (wenigstens bei den Schülern) nie mehr wiederkehrt — es ist der kurze Durchgang eines erdigen Wandelsterns durch die Sonne des Sonnengottes — und das nicht einmal blos, sondern es ist das frische dämmernde Leben vor dem Morgenstern, der wie dem Herzen, so dem Denken die schöne Aurora verkündigt, die später nichts verkündigt

als nur eine Tag-Sonne — Alle Fackeln des Wissens sind der Jugend nur Brautfackeln, die künftiges Leben blos anzünden, nicht einäschern — Der Glanz verbirgt dem Jüngling die Handel-, Krieg- und andere Stadt, die sich um seinen Musenberg mauert und der Lehrstuhl reicht ihm über jede Höhe, sogar den Fürstenstuhl hinauf — und die politischen Sorge- und Weber-Stühle stehen und schnarren weit von ihm in der Heimath.

Wenn nun der Staat die Jugend als das Lebens-Herz seiner Zukunft schonen muß, dem er nicht genug Nervengeist und Blut zuführen kann, damit es unter der Quetschform hoher Akten-Kästen, welche dem Präsidenten, dem Departementrath u. s. w. wie einem Griechen nichts mehr zu lesen erlaubt, als Geschriebenes, noch ein wenig geistig-munter schlage, nicht in einem Winterschlaf nachzucke: so dürfen die Sitze auf dem göttlichen Musenberge nicht in Bänke von Bürgerschulen umgebauet werden; gegen die flüchtige Aurora des Idealscheins sind die Jalousie-Läden der hölzernen Realität nicht nöthig. In Rücksicht der Lehrer sollte über die Frage, wie die Gewalt den Geist zu rektifizieren habe, wenigstens der Geist früher als die Gewalt entscheiden. Der gemeine Lehrer bedarf selten der Zensur, weil er meistens von selber das ist, was sie nicht verbeut; höchstens würde an ihm ein Johanniswürmchen zu konfiszieren sein, das den Mondschein unterbricht. Der geniale Lehrer braucht, gesetzt die bejahrte Menge wollte der Riesenkraft nicht erlauben, sich und andere zu emanzipieren, indeß dieselbe Menge von derselben Kraft Freilassungen annähme, wenn sie jünger wäre, ein solcher Lehrer braucht über seinen Geist keiner Aufsicht, zumal von Körpern; — kein genialer Geist als solcher kann sündigen und

schaden, nur das Talent; blos Engel, nicht Götter können abfallen und aufhören. Man sollte deswegen vorher, ehe man über ein zufälliges Lehrgebäude erschrickt und gebeut, das ein Genius in junge Gemüther wirft, sich erinnern, daß diese Gebäude, diese umgekehrten Städte und Länder und Säulen, als morganische Feen von selber verrauchen, indeß die gebärende Sonne bleibt, und steigt, welche den Jüngling-Morgen mit den Gestalten ausfüllte; man sollte nämlich erwägen, daß der Jüngling besser jedes durchgreifende Lehr-, ja Irrgebäude bewohnt als gar keines, weil der systematische Körper verfliegt und der ideale Geist zurück bleibt. Was ist denn an irgend einer Meinung überhaupt von Bedeutung ohne den Geist, der sie mittheilt und den, der sie auffängt? Ist nicht dieselbe heiligste Religion mit denselben Meinungen und Stralen bald wie Frühlingwärme, bald wie Mordbrand auf die Welt gefallen, je nach dem Wechsel der Geistes-Medien, durch welche die Stralen fuhren?

Vierter Abschnitt.

Zensur des Philosophierens über Regierungform.

Wenn die Vernunft Götter und zweite Welten in ihr Zergliederunghaus fordern darf: so hat sie auch ein Recht, dasselbe seine Messer an den Staat und seine Form zu legen, gesetzt sogar sie zöge daraus lauter Mängel ans Licht. Denn die Vernunft kennt in ihren Forderungen nur eine Menschheit, nicht einen einzelen oder eine Menge. Ja jede Staatsform würde sich für Un-Form erklären, wenn sie fürchtete, vor dem Lichte, wie Hornsilber, schwarz zu werden und zu verlieren. Aber dieses Recht, sogar zu schaden, würde wol keiner Phi-

losophie den Weg in Staaten bahnen, die es lieber allein ausüben, wäre nicht zu erweisen, daß die ächte ihnen nichts bringen kann, als nur Nutzen.

Nie hat Philosophie mit ihrem weiten Tageslicht, dessen Allgemeinheit nirgend auf die engen Punkte der Zeit verdichtet fallen kann, die Früchte der Leidenschaft reifen können. Das Licht hat keine Schwere, und sucht statt der dicken Erde den leichten Himmel. Eben die philosophische Weite gibt, wie die dichterische, die duldende Ueberschauung der Menschheit, und folglich jedes einzelen Akzionisten daran. Die Philosophie löset, wie alle auflösenden Säuren, das schwere Metall — hier ists Krone und Zepter — so durchsichtig in sich auf, daß man nur das Menstrum, nicht irgend einen Körper darin sieht.

Warum glaubt man überhaupt, daß verderbliche Bücher so großes Unheil stiften können? Ich wünschte, sie könnten dieß stark und schnell; dann brächten gute desto leichter Heil; ja noch reicher; denn das Gute bliebe stets auf der Seite der Kraft, weil es nicht dumme Engel, nur dumme Teufel gibt. Aber Wissenschaft und Kunst gleichen eben jeder Musik, welche im großen Luftmeer nur liebliche sanfte Schwingungen macht, die nichts beugen und wegnehmen, indeß die Fakzion und Leidenschaft dem Winde ähnlich ist, der im Luftmeer strömt und niederreißt und heult.

Ist nicht alles Stärkste über alles schon tausendmal gesagt, und kann ein Buch verboten werden, das nicht ein Nachdruck der Vorzeit wäre?

Wuchsen die Staats-Umwälzungen seit dem Nachtschatten des Mittelalters mit dem Verdünnen desselben in Halbschatten, in Viertel-, Achtel-Schatten? Nahm

Denken mit Empören in gleichem Verhältniß zu? Im umgekehrtem höchstens.

Wankten und fielen vor der Erfindung des Drucks Thronen nicht öfter? Stiegen nicht die größern Wetterveränderungen in dem Dunstkreise des Geisterreichs ohne Dinte und Druckerschwärze auf durch Sonnen, wie Christus, Sokrates, Pythagoras, welche sämmtlich nicht schrieben? Nur erst unter seiner Auflösung fing der pythagoräische Bund zu schreiben an*).

Und doch war nur damals ein Autor das, wozu Friedrich der Einzige den spätern Autor ausrief, nämlich ein Regent des Publikums; und die Feder damals ein Zepter. Jetzt hingegen ist der Preßbengel ein sehr niedriger Regenten-Thron. Bücher wirken jetzt wegen ihrer Menge weniger, eben weil sie dadurch einander entgegen und folglich aufhebend wirken. Indeß bleibt stets ein Sieg-Uebergewicht (warum litte man sonst einen Drucker?) und zwar des schönern, denn eben die Menge der Bücher führt wie und als die Menge der Zeiten und Menschen, ihr blühendes Gegengift gegen jede vergiftende Einzelheit bei sich. Wäre die Zeit — der Exponent der Menschheit — nicht eine Arznei der Erde, sondern ihr Gift; so müßte dieses Gift, da es täglich zunimmt, uns mit jedem Jahrhundert fortschreitend mehr zersetzt und aufgerieben haben, und die Geschichte würde blos der Krankenzettel eines großen Körpers sein, der immer mehr abstürbe.

Wenn die päpstliche Kammer blos auf solche Memoriale, die sie abschlägt, lectum (gelesen) setzt: so thun dieß wol die meisten Lesezimmer. Ja die Obern

*) Jamblich. in vita Pythag.

setzen es voraus; denn sonst gäben sie keinem Zensor und Drucker „die Erlaubniß der Obern;“ sonst könnte ja überhaupt der Bücherverleiher heute einer Stadt so viele Engel leihen, als er Leihgroschen bekäme für ein Engels-Werk; morgen eben so viele gefallene durch ein gefallenes, und so die gute Stadt wechselweise in den Himmel und in die Hölle tauchen, hin und her sie lichtend und schwärzend.

„Gesetzt nun aber, um zurückzukommen — fragt hier „Opponent. — ein Philosoph untergrübe das Prinzip ei„ner Verfassung, den weiten schweren Thron, gleichsam „mit seiner schwarzen feinen Rabenfeder: sollte in solchem „Fall ein Staat nicht das Federmesser gegen die Feder „ziehen dürfen, das fragt Opponent?“

Nein, wenn anders der Staat nicht den Arm des Stroms, statt des Stroms selber abgraben oder wie Xerxes geiseln will. Der Geist, der Staaten umwarf, war der Geist der Zeit, nicht der Bücher; die er ja selber erst schuf und säugte. Wird denn der Autor nicht früher denn sein Buch gemacht? Werther erschoß sich, ohne noch von Werthers Leiden eine Zeile gelesen zu haben. Christus bekam von Johannes die Taufe, bevor er sie einsetzte. Hat je das beste Buch eine einzige Mode des Mode-Journals, nämlich des ewigen, pariser, besiegt? — Nie durch sich, sondern nur durch die Zeit, die aber kein Buch ist, sondern höchstens ein Buchladen.

Gewöhnlich wird die französische Umwälzung als ein Beweis, wie leicht Schreibfedern zu Spring- und Schlagfedern werden, vorgeführt. Aber der noch stärkere Beweis, daß alle Schreiber nicht die Gewittermaterie, sondern nur die Elektrizität-Zeiger einer schon vorhandenen — obgleich folglich die Träger einer kleinen — sind,

sollte allen andern lesenden Staaten dieß sein, daß sie sich selber gleich bleiben, und den gallischen sich gleich machen wollten. Die französische Literatur war in ganz Europa, die Umwälzung nur in Frankreich. Und was wurde denn selber unter dem gallischen Sturmwinde — der aus der Sandwüste endlich den höchsten Berg zusammen wehte — — Neues gesagt, was nicht von den Griechen, Römern und besonders von den Parliamenten unter Karl I. schon mehrmals wäre erneuert geworden? — Warum lieset man jetzt die Bücher zensurfrei, sogar in Frankreich, und wird nicht umgewälzt? — Darum weil die Meinung zwar die Königin, aber auch die Tochter der Zeit ist — weil das Sonnenlicht der Untersuchung Völker wie den Diamant still durchfließt, indeß das elektrische der Fakzionen zerschmetternd einfährt.

Wer empört sich denn gewöhnlich? Gerade die beiden Klassen, welche am wenigsten lesen, weil die Bücher, in die Mitte des Staats angeschlagen, von denen, welche die Wurzel, und welche den Wipfel bewohnen, schwer herab- oder hinauf zu sehen sind, ich meine vom Volke und vom hohen Adel. Doch wird der Nebel und Dunst, der aus dem platten Meere des Volks aufdringt, nicht eher zu einem Wolkenbruche gesammelt, als am nächsten Berge eines Großen. — Hingegen wer lieset, die Gelehrten, die Mittelklasse — die Welt sage, ob alle Fakultisten je etwas anders gemacht haben als Manifeste blos für andere, als Deduczionen, zwar gegen den einen Fürsten, aber doch für den andern Fürsten; oder ob andere logische Schlüsse als Friedenschlüsse. Stets unschuldig weiß, wie ein Hahnenkamm im Winter, steigen die Gelehrten auf ihren Schreibtisch, der ein Kriegs-Schachbrett mit rhetorischen Figuren ist, nie selber mit

ihrer eignen. Sie sehen, wie Prediger, gern Ketten über alle Gassen gespannt, damit kein Lärm unter ihr feuriges Predigen einfahre; und die Lähmung, welche Setzer von den bleiernen Buchstaben erhalten, kommt ihnen früher durch die geschriebenen an die Hand.

Der einzige Fall, wo das Licht der Bücher gewaltthätig wirkt, ist da, wo es gehindert, und wo die matte Lichtspitze durch die Umkrümmung mit dem Löthrohr zu Schmelzfeuer verdichtet wird. Das stumme Frankreich bekam plötzlich eine Zunge, wie der stumme Sohn des Krösus; nur anders, theils vor einem Morde des Vaterlands, theils zu einem eines Vaterlandvaters. Aber desto schlimmer, wenn die ungestüme Nothwendigkeit spricht, nicht die lange sanfte Freiheit; wenn nicht der fromme Kirchner, sondern ein Erdbeben die Glocken läutet.

Wie verwandt ist damit eine Erscheinung, an welcher schon mehre große freilassende Staaten irre wurden! Oesterreich unter Joseph II. ist der erste. Wenn nämlich plötzlich ein Volk ins Sprachzimmer und vors Sprachgitter gelassen wird aus der Zensur-Zelle, so weiß es kaum vor Ueberlust, was es sagen soll oder sagt: es gleicht Knaben, die nie muthwilliger toben als auf dem Wege aus dem Gehorsam der Schule heraus. Allerdings muß man Völker, wie Wochenkinder, nie schnell wecken, weil sie nach den Aerzten jähzornig werden. Ferner ist dann die Presse eine wahre Kelter, die auf einmal die reifen und die halbreifen Beeren einer Traube ausdrückt. Mögen aber nie Alexander und Maximilian Joseph anders fortfahren als sie anfingen, oder als Friedrich der Einzige noch fortfährt, und mögen beide sich gegen den Zufall damit trösten und rüsten, daß nirgend

mehr Wind weht als eben unter der Schwelle, und daß folglich das Licht am leichtesten erlischt, wenn man es über sie trägt! — Was kann ein edler Fürst an seinem Thron-Himmel schöneres sehen, als eine Sonne, die er selber daran als Sonnengott vorüberführt? Seine einzige Vorsicht bei plötzlichem Freigeben der Federn sei blos eine nicht zu kurze Nachsicht! —

Fünfter Abschnitt.

Eintritt der Zensur.

Sie kommt mit dem Kriege. Der Krieg ist, wie man in Frankreich sieht, der Kaiser-Schnitt der Menschheit; er entbindet gewaltsam die Geister; folglich mag in ihm eine fliehende Diktatur — da er selber die schlimmste ist — gebieten, auch den Büchern. Hier stehen fliegende Blätter selber unter dem Petalismus *); denn ein einziges steigt aus dem Loh-Boden der kriegerischen Zeit leicht als wilder Baum empor. Ein Blatt kann als Exponent der öffentlichen Stimmung, gleich einem Stammbuchblatt — pagina jungit amicos — die Gleichgesinnten verknüpfen und decken und nähren. So sehr die Wahrheit, wie oben gedacht, nur eine tönende, nicht wehende und bewegende Luft ist, so kann doch ein bloßer Ton, wenn er ein Gefäß von demselben Tone findet, es durch langes Verstärken aus einander schreien.

Derselbe Krieg, der bei dem freien Engländer den Preßgang oder das Pressen der Matrosen entschuldigt, mag also, da es leider kein Wortspiel ist, einen ganz an-

*) Petalismus war bei den Syrakusanern eine Landesverweisung nicht durch Scherben, sondern durch Olivenblätter.

dern Preßgang und ein anderes Pressen dem Drucker untersagen. Im Sturm der Staaten wie der Schiffe wird alles angebunden.

Allein es kann also nur in einer Zeit verboten werden, die selber zu verbieten wäre; und keinen Schriften ist das Leben zu nehmen nöthig, als eben denen, die das kürzeste haben.

Sechster Abschnitt.

Philosophieren über die Religion.

Religion ist etwas anderes als Religionsmeinungen; es gibt nur Eine Religion, aber unzählige Religions-Meinungen. Allein der geistliche Stand ließ sonst gern beide vermengen, um die heilige Unveränderlichkeit, welche der Religion angehört, auf die Meinungen hinüber zu spielen. Die Kirchenglocke war eine Präsidentenglocke, welche nur läutet, damit man nicht rede. Wie sonst die Kühe die heilige Bundeslade den rechten Weg zogen; so glaubte man in Klöstern, das Wunder ändere sich nicht sehr mit dem Geschlecht. Jetzt seitdem man nicht mehr das theologische System für einen Strumpfwirkerstuhl ansieht, der sogleich so vollkommen wurde, als er noch dasteht, lässet man den Büchern ihren Lauf. Aber ich behaupte: nicht einmal Religions-Meinungen werden durch Bücher allein, ohne die Sonne der Zeit, welk oder reif. Luthers Werke veränderten das halbe Europa, blos weil sie das Ganze schon verändert vorfanden, und weil er den theologischen Docktorhut mit dem sächsischen Churhut decken konnte.

Der Staat werfe doch, um nichts von Büchern für seine Landes-Religion zu befürchten, einen Blick in die

Reichsstädte voll Parität hinab. Die Menge lutherischer Streitbücher hat bis diesen Tag darin die Katholiken, und die Menge der katholischen die Protestanten unverändert bestehen lassen, ja beide nur schärfer gesondert. — So waren die Juden, als der Nürnberger Rindfleisch noch gegen sie so predigte, wie gegen die Schweizer Ochs, zu nichts zu bekehren; erwiedern sie nicht aber jetzt die höfliche berliner Parität, mit den größten Anerbietungen, sich nicht mehr auszuzeichnen durch Religion? — Buchhändler haben, wie Holländer, alle mögliche Grundsätze und Religionen im Laden und in Händen, theils als Sortiment theils als Eigen-Verlag; changieren sie aber je ihre Glaubensartikel mit ihren Handelsarkikeln? Verlegen sie nicht leicht entgegengesetzte Systeme und die Satiren darauf, ohne erschüttert zu werden, da sie in ihrem Handelsbuche schon den höhern synthetischen Standpunkt für alle Systeme zu besitzen hoffen? — Nirgend wohnt so viel Glaube als in England, wo eben so viel gegen ihn geschrieben wurde, gerade wie dort die Preßfreiheit gegen die Regierung mit der Achtung für dieselbe und für den König in gleichem Verhältniß steht.

Der Kern der Religion, ihr geistiges Herzblut und Gehirnmark, welches fortpulsiert unter den zufälligen Herzbeuteln und Gehirnhäuten aller Landes-Religionen, ist von allen Bestreitungen der letztern unabhängig, und lebt blos von der Sitte und vom Herzen. Nur aber an diesem moralischen Marke und Blute kann dem eigensüchtigsten Staate gelegen sein, weil er sehen kann, daß die Fürsten aller drei Reichs-Religionsparteien in Deutschland gleich fest bestehen, und die Regenten auf der ganzen heterodoxen Erde gleichfalls. Religion als solche kann von Philosophie nicht erzeugt und erklärt,

folglich nicht vernichtet werden; umgekehrt gibt erst Religion dem Denken Richtung und Stoff. Alles Denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige auflösen und ändern; so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann.

Ich wünschte, ein Staat ernennte eine Kommission, welche Haussuchung nach Religion thäte: so würde befunden werden, daß die stärkste gerade in der Mittelklasse vorräthig sei, welche eben am meisten liest und lehrt. Die höhere Welt ist eine quai de Voltaire, nicht aber eben das Buchhändlergäßchen; denn sie hat wichtigere Dinge zu lesen — als Bücher —, z. B. Gesichter und die Zukunft. Wo waren im Mittelalter die rechten Atheisten zu suchen, als neben und auf dem heiligen Stuhle, wo der Statthalter vom Sohne des Gottes saß, den er leugnete? Ich glaube nicht, daß im Ganzen ein Kardinal so viel liest und glaubt, als ein Gelehrter. Die Zensur sollte also weniger einen census capitum als morum ausschreiben, keine Kopf- sondern Herzensteuer.

Blos zweimal kann eine Religionsmeinung dem Staate bedeutend werden, erstlich, wenn sie schnell ein-, zweitens wenn sie schnell abfährt, so wie das elektrische Licht oder der Blitz nur beim Ein- und nur beim Absprunge zerschmettert. Aber dieß vermögen nur lebendige Bücher, Auflagen von Einem Exemplar, kurz Sprecher, nicht Schreiber. Will demnach ein Staat verbieten — wiewol jeder Magen schon schwach ist, dem man verbieten muß — so führe er nicht Bücher-, sondern Menschen-Zensur ein, und lasse statt der Schreibfinger die Zungen abnehmen. Alle großen Revoluzionen machte

die Stimme, keine der Buchstabe, der nur nachschreibt, was jene vorsprach. In diesem Fall ist aber ein Religions-Krieg; — und das obige Kriegsrecht der Zensur entscheidet um so mehr, da durch die Geistlichen alles zugleich länger, (denn ein Religionshaß und Druck überlebt jede politische Zensur) dann schneller und heftiger brauset und gährt. Zuweilen scheint die sanfte heilige Taube über ihren Köpfen nur ein Zeichen zu sein, daß sie eben aus ihnen ausgeflogen. So vertheilt fast typisch auf den holländischen Kriegschiffen der Schiffprediger unter der Seeschlacht das Schießpulver.

Siebenter Abschnitt.

Zensur der Manier.

In vielen Zensur-Edikten wird freies, stilles Untersuchen der Wahrheit und der Wahrheiten verstattet, nur aber fügen sie bei, in gemäßigtem Tone ohne Leidenschaft und Spott. Da nun kein Edikt eine Wahrheit voraussetzen kann — denn sonst braucht' es keines Prüfens mehr — so kann die Foderung des gemäßigten, spaß- und feuerlosen Tons unmöglich nur Einer Partei befehlen, sondern jeder, auch der herrschenden, folglich einem Pastor Götze so gut als seinen Gegnern. Mithin fällt der unschickliche Ton — gleichgültig worüber — in Polizeistrafe, in so fern hier nicht eben die Rücksicht und Nachsicht eintritt, welche Sachwaltern Derbheiten gegen die feindliche Partei, und Predigern auf der Kanzel einen Schimpf-Eifer gegen ganze Stände erlaubt. Aber zweitens kann das Verbot des Tons — der parziell gestraft werde — nicht ein Verbot der Sache einschließen. Ich wähle das stärkste Beispiel; ein philosophisches Werk sei

in Blasphemieen eingekleidet. Erlaubt es, sag' ich, denn eine gelesene ist keine gewollte. Ist denn eine gehörte, geschauete Sünde die meinige? Eher meine Erhebung kann sie werden. Gebt also dem lästernden Autor seine Freiheit und seine — Strafe; und lasset dem Leser den Rest.

In Paris kam einmal jeder, der einen Wagen hatte, in die Kirche *), um die schrecklichen Blasphemieen anzuhören, die ein Besessener unter seinen geistlichen Kur-Krisen ausstieß. Vielleicht waren damals durch den Gegensatz mehr religiöse und anbetende Gefühle in der Kirche als unter dem kalten Lobpreisen der Prediger, welche den Unendlichen in ihrer Paradewiege wiegen wollen. Auch lässet sich streiten, ob man nicht in großen Städten gegen die Kälte der Kirchenandacht etwas thäte, wenn man von Zeit zu Zeit an höhern Festen irgend einen Besessenen als Gesandtschaftprediger die Kanzel besteigen ließe zum Lästern, und dadurch das kalte Anhören und laue Nachbeten abwendete. — Um zurückzukommen, ich spreche also gar nicht dagegen, daß man wie sonst, dem, der Gott lästert, die Zunge ausschneide; aber sie, wie die Zensur thut, dem Menschen vorher ausreißen, damit er nicht damit lästere, heißt ihn durch unhöfliche Voraussetzungen nicht delikat genug behandeln.

Achter Abschnitt.

Zensur der Kunst.

Ist von wahren Kunstwerken die Rede, nicht von Kunststücken, so verlohnt ein Religions-Edikt darüber nicht ein-

*) In die sogenannte heil. Kapelle, wo jährlich am Charfreitage ein Stück des h. Kreuzes und Besessene, die davor lästerten, ausgestellt wurden.

mal der Druckkosten, weil ja in manchem deutschen Kreise und Jahrzehend kein einziges erscheint. Wer wird ein Pilatus-Gericht Jahre lang niedersetzen und theuer besolden, damit es einmal einen göttlichen Sohn verhöre? Ja, ists sogar, wenn er kommt, nicht besser, ihn nicht zu richten und hinzurichten? — Ein getödtetes oder verstümmeltes Kunstwerk ist Raub an der Ewigkeit; eine unterdrückte Wahrheit wahrscheinlicher nur einer an der Zeit; weil kein gemeines Individium, geschweige ein ungemeines wieder kommt; weil der Zufall wol eine Wahrheit, aber nie ein ganzes Kunstwerk verleiht; weil mehre Baumeister leicht dasselbe ähnliche Lehrgebäude zimmern, aber nicht Väter denselben ähnlichen Sohn erschaffen.

Daß ein Kunstwerk als solches nie unsittlich sein kann — so wenig als eine Blume oder die Schöpfung — und daß jede parzielle Unsittlichkeit sich wie parzielle Geschmacklosigkeit, durch den Geist des Ganzen in sein Widerspiel auflöset, brauchte z. B. gestern weniger bewiesen zu werden, als vorgestern. Auch könnte ferner ein wahres Kunstwerk mit seinem Scheine nur dem Volke schaden; aber eben diesem kann es ja nicht einmal damit gefallen; ihm folglich einen Tacitus, Persius, Plato verbieten, heißet dem Blindgebornen Tizians Venus untersagen. Die längste Schürze für Thümmels adamitische Grazie ist das Augenfell der Menge.

Dasselbe gilt für das Lachen der Kunst; und ich berufe mich hier (doch mit Einschränkungen auf Zeit und Ort) auf Schlegels Werke über das griechische Belachen der Götter *). Goldoni bittet in der Vorrede zu seiner

*) Athenäum III. S. 252.

Komödie, alles, was darin etwa gegen die Religion vorkomme, blos für Späße dagegen zu halten. — „Das verbieten wir eben," würde der deutsche Zensor sagen. Doch sobald er von gespielten, nicht von gelesenen Lustspielen spräche, hätt' er mehr Recht; aber leider auf Kosten unserer unsittlichen Zeit. Denn wenn in Griechenland bei den olympischen Spielen jedes Kunstwerk zensurfrei gedruckt, nämlich vorgelesen werden konnte dem ganzen Volk; und wenn folglich in diesem Falle entweder das Volk keiner Zensur bedurfte, oder das Werk keiner, oder eigentlich beide: so beweiset der deutsche Fall, wie schlecht die Zeit sowol lese als schreibe.

Hingegen jene Werke, die keine Kunstwerke, sondern nur lioner, nürnberger, augsburger Arbeit sind, weniger zum Kunsthandel als zur Handelkunst gehörig, dem Volke aus den Augen gestohlen, und sich eben daher ihm wieder ins Herz stehlend, dürfen schon der Menge ihrer Leser und ihrer eignen wegen nur an den kürzesten Zügeln und Ketten der Zensur ins Freie gelassen werden, sobald sie die Unsittlichkeit aushauchen, wozu ihnen das Gegengift fehlt. — Und doch gerade diese reißenden Thiere gehen ohne Käficht reißend ab und auf, die strengen Zensoren erlauben eher die Befleckung eines Lese-Volks als eines Fürsten-Namens. Aber lieber werde selber Gott als die Unschuld beleidigt; denn eine gedachte (gelesene) Blasphemie stimmt die Phantasie zu nichts (höchstens zum Gegentheil), aber eine gelesene Unzüchtigkeit überreizt die junge Seele im Treibhaus des Körpers zur Fortsetzung. — Wenigstens sollte es Verbote, wenn nicht mancher Bücher, doch mancher Leser geben, nämlich für Leihbibliotheken.

Neunter Abschnitt.

Zensur der Geschichte.

Jetzt kommen wir erst ins innere Reich und Afrika der Zensur; die armen Zeitungschreiber halten sich darin auf, und zuweilen ein Magnat von Geschichtschreiber, ein Großkreuz unter Kleinkreuzen.

Denn was Religion und Sittlichkeit anlangt, so ist es wol nichts als Pflicht der Dankbarkeit, wenn man freudig behauptet, daß beide jetzt ohne alle Gefahr von jedem anzufallen sind, viel leichter als irgend ein Kleinkonsul eines Reichsdörfchens. Gegen den Regenten der Regenten — nur ein atheistischer Franzose kann mich hier mißdeuten — ist zum Glück alles zu sagen erlaubt, nur gegen dessen irdische Ebenbilder und Pro-Konsuls und Unter-Imperatoren weniger, so wie man etwa in einer türkischen Provinz unschädlicher gegen den Groß-Herrn als gegen dessen Klein-Herren und Beys eintunkt.

Bei dieser richtigen Entgegensetzung des Himmelthrons und des Thronhimmels ist nichts so sehr zu meiden, als sie über die Gränzen zu treiben und dadurch auf zwei Abwege auf einmal zu gerathen.

Der eine ist der kleinere und weniger bedeutende, da er sich blos auf Religion, nicht auf Fürsten bezieht. Da nämlich jetzt den Betglocken nicht das Glockenseil, aber doch der Klöppel fehlt und man kein Läuten hört — da wir immer mehr aus letzten Christen wieder zu ersten werden, welche Taufe, Abendmal und alle ihre Gebräuche äußerst geheim hielten vor Heiden — und da so vieler Anschein ist, daß die Seetaufe der Linie die Landtaufe überlebe, und daß, wie sonst die Bibliotheken in Göttertempeln, am Ende die Tempel nur in Bibliotheken aufbe-

wahrt werden: so kann es unmöglich zu jener Ueberfurcht, die man den berlinern Monatschriftstellern als diseurs de mauvaise avanture gegen Jesuiten und Katholiken schuld gab, gerechnet werden, wenn man sich denkt, es könnte dahin kommen — freilich nur künftig, nicht jetzt —, daß auf dem umgekehrten Wege die Bibel zum zweitenmale verboten würde, aber von Protestanten als zu religiös und schwärmerisch (was wol schwer zu leugnen) und daß man sie, wie in England unter Heinrich III., wenigstens Bedienten, Lehrjungen, Taglöhnern, Weibern untersagte, indeß man sie wol aufgeklärtern höhern Ständen in der Hoffnung zuließe, daß sie es, wie das Buch de tribus impostoribus, mehr als Seltenheit und literarisches curiosum und mehr der Form wegen studieren würden.

Noch ist diese Furcht viel zu früh; in den österreichischen, sächsischen, und andern Staaten ist große Preßfreiheit für die Religion erlaubt, und nichts weniger zu befahren, als ein Ir-Religions-Edikt vom 9. Jul.

Aber der andere Abweg ist abschüssiger. Wenn wir die Bücher, die die Türken zu drucken verbieten, nämlich die religiösen, erlauben: so verbieten wir schon mehr die, welche bei den Aegyptern allein (denn die Wissenschaften kamen auf Stein) auf Papier geschrieben wurden, nämlich die geschichtlichen. Noch wird nicht jedes historische geschriebene als verpestet durch den Essig der Zensur gezogen, z. B. eben Briefe. Wenn die venezianische Staats-Inquisizion jedem untersagte, die Regierung sowol zu tadeln als zu loben, so haben wir noch immer bisher unsere alte Freiheit, eine Regierung zu loben, als das größere Ueberbleibsel des ächtdeutschen Geistes zu

verfechten gewußt und sie mit dem Verluste der kleinern Hälfte wohlfeil genug erkauft.

Uebrigens ist Deutschland jetzt wie bei den Alten die Leäna abzubilden, als eine Löwin ohne Zunge — ihr Verwandter, der englische Wappen-Löwe, hat außer noch größern und schärfern Dingen auch eine rauhe Zunge im Rachen —; doch bleibt uns noch die Geistersprache; denn Paracelsus sagt sehr schön: die Sprache der Geister ist Schweigen.

Was uns dahin gebracht, und uns die musa tacita der Römer als die zehnte gegeben zum Gleichgewichte gegen unsere neun: dieses darf nicht einmal vom gegenwärtigen Verfasser, so deutsch-frei er sonst hier spricht, genannt oder von weitem bezeichnet werden. Wie unterscheidet sich dagegen von uns Frankreich, welches mit so großer Freimüthigkeit sowol über deutsche Staaten spricht, als über andere fremde! Möge dieser urbane Staat uns auch hierin Gesetz und Muster sein, und uns so freimüthig machen, als er es selber ist!

Zehnter Abschnitt.

Zensur der Reisebeschreiber.

Man weiß, was sonst Zürich, Bern, Reichs- und andere Städtchen von ihren Bürgern foderten; es sollte, wie in Lesezimmern, nicht gesprochen werden, und wie in Gesellschaftzimmern, nicht gelesen. Kleine Staaten und Fürsten hielten alles Erkennen für böses Rekognoszieren der Dokumente und Truppen (von Juristen und von Feinden), und das Verrathen der Gesetze, der Einkünfte, der Prozesse für ein Verrathen der Parole; gleichsam als gäb' es nichts Oeffentliches als den Krieg und

die Gewalt. Jetzt hat Preußens Muster — von welchem sich unsere Jahre der geistigen Freiheit und der habeas-corpus-Akte datieren —, und später Schlözers Briefwechsel — der uns einige Freiheiten der englischen Kirche zuwarf und dessen Verdienst um deutsche Freiheit, blos dadurch, daß er sich eine nahm, unschätzbar ist — die deutschen Städte doch so weit hingewöhnt, daß sie einem Reisebeschreiber, der durch sie mit dem Dintenfaß in der Linken, und mit der Feder in der Rechten zieht, alles zu schreiben verstatten über alle Städte, was nicht gerade die betrift, welche über die andern frei zu schreiben erlaubt; — so daß ein solcher Mann sein Tagebuch ganz unbeschädigt durch alle Städte durchbringt, wenn er nur jeder das Blatt aufopfert, das über sie selber handelt.

Eine Reichsstadt, worin sich die deutsche Reichs- und Kleinstädterei am längsten erhält — ausgenommen die beiden Reichs-Pole des deutschen Anglizismus und Gallizismus, nämlich Hamburg und Frankfurt — lässet ungern etwas notifizieren, außer in Regensburg Kaiser und Reich durch den Gesandten; sie hat noch solche Gesetzgeber wie Sparta, nämlich Lykurge, die nicht bewilligen, daß ihre Gesetze geschrieben werden; regiert von gelassenen Personen mit der Feder im Mund, sehen sie den Mund in der Feder nicht gerne. —

Landstädte sehen nichts mit mehr Verdruß durch ihr Thor reiten — wenn sie eines haben — als einen Reisebeschreiber, welcher der Welt, die der Sache schon unter dem Lesen vergißt, indeß das Städtchen sie Jahrzehende lang repetiert, alles vorerzählt, was man darin kaum leise zu denken wagte neben seinem Gevatter. Das Städtchen glaubt, es sei dem Fremden, (d. h. der restie-

renden Erdkugel) so bedeutend als ein Fremder ihm. Da es nicht vermag, über ein gedrucktes Buch sich wegzusetzen, weil selten ein Buch in der Stadt, diese noch seltener in einem Buch vorkommt: so glaubt der gute freundliche Ort, das Schlimme sei, wenigstens für die Welt, schon erwiesen, weil es gedruckt sei. Ueberhaupt ist der Deutsche so gern zu Hause, und so bänglich vor jedem Ehrenfleck, daß er sich nicht ohne Grausen in die größte Gesellschaft ziehen läßt, die es gibt, in die von 300,000 Lesern; er kennt offne Thüren nur bei Abbitten und Todesurtheln. Kurz die Stadt will nirgends gedruckt erscheinen, als auf der Landkarte; und etwa in der Reiseroute ihres Regenten.

Dörfer sind stiller, ja still zu allem, was laut wird von ihnen.

Residenzstädte — falls ein Reise-, ein Zeitung-, ein sonstiger Schreiber sie abschattet und projektiert — sind liberaler und vertragen mehr Publizität von Wahrheiten, zumal von angenehmen. Ja, sogar an Verfasser von bittern sucht man, so wie man Klötzchen an Schlüssel knüpft, um sie nicht zu verlieren, ebenfalls (es sind lebendige Schlüssel des Staats, sagt man) etwas ähnliches entweder schweres zu knüpfen, z. B. Fußblöcke, um solche immer zu behalten, oder etwas lautes, wie an kostbare Falken Fuß-Schellen, damit sie sich nicht versteigen.

Eilfter Abschnitt.

Zensur der Hof-Zensuren.

Es gibt eine doppelte Publizität, die über die geheiligte Staatsperson des Fürsten und die über dessen

Finanz-, Krieg- und Regierung-Operazionen. Die Zensier-Freunde sehen gern die zweite mit der ersten verwechselt, um überall das Ventilregister des Schweigens zu ziehen, und jede Untersuchung zu einer Majestät-Injurie zu verkehren, als ob der Beweis des Irrens, er werde über einen Autor oder über einen Fürsten geführt, eine Beleidigung für die Ehre wäre. Kann ein Regent mehre Ehrenpforten für seine Talente begehren, als ein Plato, Leibnitz, Montesquieu, Rousseau, welchen allen man verschiedene Irrthümer ins Gesicht bewiesen? Mich dünkt, ein bescheidner Fürst müßte sich eher jenen Großen gleich setzen als ihnen überlegen.

Da ein Regent allen alles befiehlt: so kann er leicht glauben oder für nöthig halten, auch alles zu wissen; allein Niemand fodert diese Ueberzeugung. Wenn Friedrich der einzige die deutsche Literatur rezensiert; wenn Bonaparte nach einem 2 Seiten starken Auszug aus Kants Kritik nichts sagt als sie sei pleine de bizarreries, sans suite, sans conséquence et sans but: so ist klar, daß beiden Großen — ungeachtet ihrer Falkenblicke durch die lange Zukunft und über die breite Gegenwart — dennoch, im Falle der eine ästhetische Professuren, der andere philosophische organisieren wollte, einige Maßregeln von ungekrönten Köpfen von wahrem Nutzen wären. Folglich erlaube der Regent über jede seiner Operazionen die freieste öffentliche Untersuchung; denn entweder seine Unterthanen werden g e g e n ihn überzeugt: so handelt er wie im Falle des Kriegs, gegen welchen alle Moralisten seit Jahrtausenden schreiben und schreien, und in welchen doch alles vom Größten bis zum Kleinsten mitzieht, und allen ist Körperzwang durch Geisterfreiheit versüßt; oder sie werden f ü r ihn gewonnen, so gesellt sich das Licht

zur Macht. Ob er nun überhaupt lieber der sein will, der die Flut nach Kartesius durch Drücken erregt, oder der Mond, der nach Neuton sie durch Ziehen hebt, ist leicht entschieden. Will man nicht Städte und Dörfer als bloße Wirthschaftgebäude des Thronschlosses stehen lassen: so setzt jedes Verbergen ein Bewußtsein voraus, das selber noch mehr zu verbergen wäre; es ist eine Kriegslist mitten im — Frieden.

Eine andere Publizität ist die der Zeitungschreiber.

Wenn man hört, wie frei der Engländer in Zeitungen und im Parliament alle andere Höfe behandelt, und wie frei seinen eignen Staat, worin eine stehende Opposizion ohne ein stehendes Heer, wie bei uns dieses ohne jene ist; und wenn man doch vernimmt, daß die Minister und der Hof und der König alle Nebel niederglänzen, welche jedes Abend- und Morgenblatt aufsteigen lässet: so begreift man nicht, warum irgend ein Hof furchtsamer ist bei kleinern Folgen, die ihm jede freie Presse schicken kann, welche bei seinen Unterthanen doch nur die Gespräche wiederholt. Oft verbieten große Höfe Nachrichten, die nirgend bekannt sind als in Europa, als ob das Gespräch nicht schlimmer wäre, da es alle Stärke der Heimlichkeit und alle Verworrenheit und Einseitigkeit der augenblicklichen Geburt und der gemeinen Väter behält.

Es werden mehr Lügen gesagt als gedruckt; und die mündlichen sind kaum umzubringen, aber die schriftlichen leicht. Da Fürsten eigentlich nur nach Höfen und Thronhimmeln fragen und sehen, weniger nach dem tiefen Boden, wo das Volk wimmelt: so scheint es, müßten sie statt aller Zeitungen, die nur dieses belehren, lieber die Gesandten zensieren und fürchten, die jenen

vier Wochen früher sowol die größten historischen Wahrheiten als Nachrichten zufertigen. Welche schwarze Schreckbilder können sie überhaupt im Dintenfaß und Druckerkessel erblicken, wenn sie in ihrem eignen Lande den feindlichen Manifesten — die immer mit wahrer Freimüthigkeit geschrieben sind — umzulaufen zugestehen, während der Feind mit Körpern an der Grenze steht, dem sie eine Werbung der Seelen auf ihrem Territorium verstatten? — Und doch machts der Feind eben so und nichts schadet. Dieß setze nur jeder Regent des Landes voraus; er vergleiche sich nur kühn mit den Regenten des Publikums — wie Friedrich II., der auf jede Weise regierte, uns Autoren zusammen benennt —: Himmel, wie werden wir Karten- und Schützen-Könige der Welt von den vielen Zeitungen, welche jetzt von den Mitlesern gehalten werden, zerrissen und verstäubt, — mit Impfnadeln zerstochen, mit Wundspritzen befleckt — in effigie an unsern Ordenketten aufgehangen — auf Federn, als Schandpfählen, lebendig gepfählt — nach Siberien geschickt, auf dem Kopf mit Sanbenitos voll Flammen — kurz viel ärger zerstückt und beschmuzt als die niedlichste Kleiderpuppe, die ein Kind Jahre lang herumgetragen und ausgezogen, oder als alte Ordenbänder, die ein Jude zu Wickelbändern verkauft! — Und doch wachsen, wenn man einen solchen durchschossenen Regenten der Welt selber besieht, ihm täglich lustige schwere Zweige und seine Farbe ist sehr munter und grün — er wiegt seinen Gipfel ruhig — er weiß kaum etwas vom Waffen-Tanz um seine Rinde, und ist gar nicht zu verwüsten.

Warum scheuet aber ein Fürst politische Zeitungen mehr als ein Autor gelehrte, und erlaubt nicht jene so frei als dieser diese? Denn wenn er vierzig Blätter zu

Eselsohren eingebogen hat, und doch das 41te z. B. brittische nicht krümmen kann, sondern es wie einen Eilboten aus London fliegen lassen muß: was hilft ihm die Quarantaine einer Vierziger-Mannschaft, wovon der 41te ansteckt? — Es hilft ihm nichts, aber nur darum, weil das Gegentheil ihm nicht schaden würde: denn an der Zeit stirbt die Zeitung, Kronos verschlingt sogleich sein Kind. Ja wie ein gekrönter Schutzengel der Menschheit aus wohlwollenden Gründen, so wird ein Würgengel derselben, wie Tiberius, aus selbstsüchtigen der Sprech- und Schreibsucht alles erlauben, als den besten Ableitern der Handelsucht. — Aber wozu dieser düstere Beweis? Der Ruhm und Ruf eines Fürsten — wie jeder historische — ruht ja nicht auf einzelen zufälligen Thatsachen, die so leicht zu erschüttern, zu verdecken und zu erdichten sind, sondern auf dem unwandelbaren unverhehlbaren Geist, der durch ein ganzes Leben zieht. Der Geschichte können Fakta, aber nie Geister entwischen; und ein Geist, welcher fähig wäre, zumal in der Höhe des Throns, gleich einer Sonne, die ganze Wüste seiner Natur mit lauter Lichtwolken zu überdecken durch ein ganzes Leben hindurch, nun ein solcher wäre dann eben so groß, daß er nur eine Sonne, nämlich ein lebendes wohlthätiges Gestirn sein könnte und kein feindseliges.

Soll endlich nie eine wahre freie Geschichte geschrieben werden, als lange nach dem Tode des Helden, wenn schon Zeugen und Erinnerungen vergangen, und Proben unmöglich sind? Und ist zum Tadel des Helden eine so alte Vergangenheit erforderlich als zur Epopee desselben? — Und wie alt muß sie sein? — So viel ist leicht zu entscheiden, daß der Hofprediger noch sehr zu loben hat als Leichenprediger; aber schwerer läßt sich sa-

gen, wenn, unter welchen Regenten eines Hauses die Independenzakte der Wahrheit über die vorigen eintrete in Gültigkeit. In Paris z. B. getraute sich wol jeder unter Ludwig XIV. über die Karolingischen Könige alles frei zu schreiben, was man eben davon weiß; bei welchem aber unter den Capetingischen Königen die Freiheit, einen davon zu messen, aufhört, ob bei Heinrich IV. oder erst bei Ludwig XIII., ist eine gefährlichere Untersuchung. Was wird aber aus der Geschichte, wenn sie ein regierendes Stammhaus nicht eher beerben kann, als bis es ausgestorben ist? Soll, wie in Italien bei einem Leichenbegängniß, blos der Todte aufgedeckt, und alle Begleiter desselben verlarvt ziehen? — Eben so viele Inkonsequenzen des Tons gibts im Raume. Große Staaten erlauben über kleine alle Freiheiten der Sprache; kleine aber nicht über jene; als ob das Recht nach der Areal-Größe wechselte. — Ferner: über Reichsstädte und Republiken gaben die Monarchen gern den Autoren den Binde- und den Löse-Schlüssel zugleich — über sich den letztern —; und für wie frei die Deutschen die kaiserliche Republik ansehen, beweiset am besten der Ton, womit sie von Bonaparte als von einem ersten Cäsar sprechen, der andern Cäsarn seinen Namen leiht.

Ueber die 13 vereinigten Staaten wird von allen deutschen Thronen, weil jene unter ihnen sind, sogar topographisch, und noch dazu frei, ein freies Wort nachgesehen. — Führen zwei Monarchieen Krieg, so können Gelehrte so lange manche feindliche Gebrechen aufdecken, bis man den Frieden schließt und damit ihnen den Mund. Aber ganz mit Unrecht; denn so wie der römische Bürger bestraft wurde, der ohne Soldat zu sein, den Feind umbrachte, so kann — den vom Staate bevollmächtigten

Gelehrten ausgenommen, der das Manifest aufsetzt — keine Privatperson vom Kriege andere Rechte zur Freimüthigkeit gegen die feindliche Souverainetät erhalten, als er schon vom Frieden hatte.

Allerdings ist der erste kalte Schauder, der auch einen besten Fürsten vor einem aufgeschlagenen Buche überläuft, zu denken und zu retten. Er hat schon von seines Gleichen her keinen andern Ton gewohnt als den geselligsten, der nichts stärker fürchtet, als sich oder andere zu verstimmen; wie vielmehr folglich von Seines Ungleichen! Seine ganze Erziehung (durch Hofmeister und Hof) ist fast eine für die feinere Geselligkeit; jede Stunde, die er älter wird, schafft er mehr Gesellschafter an und mehr Hofmeister ab, bis er zuletzt die Rolle der letztern allein übernehmen muß, und (wie die Zöglinge beweisen) nicht ohne Glück, in sofern ein Hofmeister wenigstens nichts höheres von seinen Schülern begehren kann als seine — Nachahmung. Dieser gesellige Ton der großen Welt — welche die größte wird am Hofe — ist nichts anders als die große stärkste Liebe, wie nämlich Leibnitz letztere definiert; amare est, sagt er, felicitate alterius delectari; Lieben heißt, sich sehr ergötzen an fremder Glückseligkeit. Nie geht ein Hof Abends seliger (er spricht bis Sonntags davon) auseinander, als wenn der „Herr" besonders aufgeräumt gewesen; nicht etwa blos aus Eigennutz — der am Hofe weniger im Trüben, als im Hellen fischt, weniger aus der Mißlaune als aus der Laune — sondern wirklich, so sehr er auch fortfischt, aus einer Anhänglichkeit an den „Herrn," welche durch langes Familien-Beisammensein rc. rc. rc. rc. weit mehr aus einer vorgespiegelten zu einer innigen werden kann, als man voraussetzt. Und umgekehrt; Herr und Die-

ner gewöhnen sich in einander — das ewige Sehen versüßt gegenseitige Eigenheiten — alles wird zu einer Krone geschoren, vom Mönch an, und vom Hofweibe, das als Blume schon eine Blumenkrone trägt, bis zum Hofmann, dessen Baum Le nôtre *) zu einer Krone schneidelt — O man ist so glücklich! —

In der That reifen an dieser warmen Sonnenseite und Sommerwende des Thronhimmels (wenn mir wie andern in der Ausschweifung fort zu fahren verstattet wird) gesündere Früchte als man vermuthet.

Gerade der allgemeine Hof-horror naturalis, dem „Herrn" nur zwei unangenehme Stunden zu machen — Tage werden selten daraus — lässet jeden, auch den kühnsten rechtschaffensten Günstling, länger am Thron-Rand feststehen, als sonst wol selber manche fürstliche Gewohnheit, mit Menschen und Sachen zu wechseln, gern litte. Will denn nicht oft ein ganzer Hof mit tausend Freuden einen Günstling fällen, und alles Theuere, ja Theuerste dazu opfern, wenn nur nicht jeden das Grausen vor der verdrüßlichen Stunde starr machte, die er dem Herrn durch die Entdeckung zubereiten muß, daß der Schooßmensch dessen Giftmischer sei? Gewöhnlich wird ihm daher selten ein welker Günstling aus der Hand gezogen, wenn ihm nicht ein fertiger so fort auf der Stelle darein zu geben ist. Bezaubern ist gefahrloser als Entzaubern; daher wird zu dem letztern oft ein Weib genommen, damit doch einiges Gegengift bei der Hand sei.

Die meisten Schreiber stellen sich das Verdienst, eine scharfe Wahrheit wie einen Hofdegen mitten im Lustball

*) Le nôtre war bekanntlich ein Deutscher; daher hießen ihn die Franzosen den ihrigen.

aus der Scheide zu ziehen, zu leicht und noch bequemer vor, als die Kühnheit, gegen eine Gesellschaft von ihres Gleichen eine schneidende Wahrheit zu entblößen; denn sie denken sich überhaupt den Hofmann zu kalt und hart, da er doch mehr dem Hagel gleicht, der nur außen eine Eisrinde hat, innen aber zarten weichen Schnee. Was bleibt nun der Wahrheit und dem Throne übrig? — Bücher. Da manche bittere Wahrheiten mündlich ohne jene Versüßungen gar nicht zu sagen sind, die oft ihre Wirkung aufheben — so wie etwa der spanische König nach der alten Sage vom Pabste am grünen Donnerstage exkommuniziert und sogleich absolviert wurde —; da nach einem altdeutschen Sprichworte*) ein Stein durch keinen Fuchsschwanz zu behauen ist: so übernehme das todte Buch die freie Sprache und richte kühn die Welt und mit ihr Einen, der sie wieder richtet. Deswegen werde dem tiefern Chorton der Bücher sein Abfall vom Kammerton der Geselligkeit mehr zu Gute gehalten — und lieber werde der Sache der Ton verziehen, als dem Ton die Sache; wenigstens sollte die Zensur lieber zugleich erlauben und bestrafen, als beides unterlassen.

Bücher haben neben dem Vortheil der Stärke der Stimmen noch den ihrer Mehrheit; beides gehöret dem tiefen breiten Boden an, aus dem sie aufsteigen zur Thronspitze. Physisch hört man zwar besser in der Höhe die Tiefe, aber moralisch besser in der Tiefe die Höhe; und die Hofgeheimnisse erfährt das Volk wenigstens leichter als der Hof die Volkgeheimnisse.

---

*) In Lehmanns Florilegium politicum.

Zwölfter Abschnitt.

Tonmesser des deutschen Tons über Fürsten.

Noch ist der Ton schlecht; wenigstens schlechter als der gallische und brittische; entweder schreitet er in süßlichen, auch falschen Quinten fort, oder er gibt die harte Sekunde anmaßender Nähe und Rüge an. Warum? fragt man — Warum, antwort' ich, kann der Deutsche nicht einmal seinem Vetter, Gevatter, Vater ein Werk in so gutem Tone dedizieren als irgend ein Franzose, ohne in jenen alten akademischen zu gerathen, womit er sonst nicht den Vater sondern den Landesvater, theils in Verse-Stigmen, theils in Hut-Stigmen ehren wollte?

Freilich hat er den ehrlichsten und langweiligsten (Ton) von der Welt. Noch fehlt unter allen Werken der Erde das allerlangweiligste, wiewol es blattweise umläuft; nämlich ein mittelmäßiger Octavband gesammelter deutscher Zueignungen. Wer sich ihn nur denkt, geräth in Schweiß; werd' er nie gesammelt, der Octavband! Der Deutsche versteht es viel leichter, jedes Lob zu verdienen, als eines zu geben; dem Franzosen wird sogar das Umgekehrte leichter. Ganze Bände Lobreden, wie von d'Alembert, und noch mehr von Fontenelle sind noch jetzt unsere Lust und Lehre; aber man lege einmal die Bibliothekenleiter an eine ähnliche deutsche Bibliothek an? Warum nun ist der deutsche Lobredner fast so langweilig?

Einige Ursachen lassen sich sagen; denn alle geben, hieße fast die Wirkung geben.

Der Deutsche ist redlicher als jede Nazion; nur er darf die Phrase „deutsch handeln" für „gerade handeln," nehmen. — „Italiänisch, französisch, englisch, irländisch handeln" bedeutet bei den Völkern

selber etwas anderes; — und zugleich ist er als Volk von Natur unpoetischer als jedes *). Kommt er nun in die Empfindung des Bewunderns: so wird sie, wie jede, so überschwenglich, daß er, wie die Römer vor ihren Kaisern, die Acclamazionen 60 mal wiederholen möchte — und daß er um die Ueberfülle des Stoffs den Reiz irgend einer Form, welche dem Gegenstande Langeweile und Erröthen ersparte, ganz zu ziehen versäumt. Er wünschte nur, der Deutsche, daß es noch etwas höheres gäbe als „höchste Bewunderung und Verehrung und die Nachwelt," daß er noch tiefer in Ehrfurcht ersterben könnte, als zu den Füßen u. s. w. Ja, weil das Gefühl einmal kommt, wenn er sich vor das Zueignung-Pult stellt: so wird ihm, so lange als er Papier und Dinte vor sich sieht, glaublich, er habe dieses Gefühl zuerst, weil ers zum erstenmale hat; und verhofft, der Welt viel Neuigkeiten zu sagen als ein Liebhaber, der von seiner Geliebten spricht. Jedes poetische Regieren über eine Empfindung setzt deren längeres Alter voraus.

Ferner ist wol niemand gegen Höhere so höflich als ein Deutschmann seit einigen Säkuln; wieder aus tausend langweiligen Gründen, wovon hundert hier genug sein mögen. Da der deutsche Gelehrte (besonders sonst) tiefer als der ausländische von den höhern Ständen abliegt; da er sie also halb im Nebel, halb im Glanze sieht: so kennt er weder deren Sitten noch deren Werth; er schmeichelt sich, mit seinem Lobe wacker zu überraschen; er setzt, um den Lorbeerkranz für den Fürsten nicht zu klein zu flechten, ihm lieber den ganzen Lorbeerbaum mit steifem Stamm

*) Allein eben darum ist der Einzele darunter poetischer, weil das Gleichgewicht aller Kräfte dem Individuum zur höhern dichterischen Unterlage dient.

und hängenden Wurzeln auf den Kopf; er sagt zu einem fürstlichen Windspiel und Bärenbeißer, so wie der Holländer alle Hunde ihrzet, Vous — er wünscht dem Pferd, das er vorreitet, etwas von der Kunst jenes alten, den Trajan anzubeten, um schließen zu lassen, was vollends geschieht, wenn der Reiter absteigt — kurz die Dedikazion bückt ihn so, daß er sich nicht eher wieder aufrichtet, als in der Vorrede, wo er (verhältnißmäßig) sehr keck wird und groß.

Wenn der Franzose der Kammerdiener Europens war — sonst; denn jetzt hat er genug zu thun, will er zu Hause nach dem Bruderkuß den frère servant vorstellen — so war und ist der Deutsche der Schuhknecht, Bäckerknecht, Reitknecht, Stückknecht, Hausknecht noch in den meisten Städten der Erdkugel; blos der deutsche Boden wurde nie von Ausländern besiegt, desto mehr dessen Autochthonen, die wenigen ausgenommen, die aus dem höflichen Chur- oder Angelsachsen nach dem groben Angel-Land abgingen und daselbst verblieben.

Wenn viele das Sonst und das Jetzt der Franzosen tadeln — z. B. die ekel-weiche Preis-Aufgabe der französischen Akademie, welche Tugend Ludwigs XIV. die größte sei, oder die ruchlose Leichtigkeit, Bonaparte zur göttlichen Providenz oder gar vollends Robespierre zum Wiederschöpfer des Schöpfers auszurufen —: so bedenk' ich für meine Person dagegen sehr, daß sie ihre eigene Weise haben und lieben, nämlich schimmernde Gegensätze nicht nur zwischen Sprechen und Glauben, sondern auch überall, so daß sogar der bescheidenste Mann (wir haben das Beispiel) ganz leicht von ihrem Redner-Witz ein Lob annimmt, das er blos für den Bestandtheil eines Einfalls und einer Einkleidung ansehen darf, wenn er nur will — Und Himmel, wie sind sie — das vermag keine Delika-

teſſe deutſcher Kleinſtädterei — ſo artig-pikant, ſo verbindlich-keck! Welcher Deutſche hätte wol in der franzöſiſchen Akademie ſo philoſophiſch-kühn über Fürſten-Pflichten geſprochen, da der bewunderte Kaiſer Joſeph II. darin war, als D'Alembert gethan? Hätte man nicht lieber die Schweißkur *) des Belobens dem hohen Grafen von Falkenſtein verordnet? Ja, hätte man ihn nicht gar, wie auf deutſchen Akademieen Prinzen geſchieht, zum Rector Magnificus erhoben? Oder welche deutſche Fakultät hätte, wenn Heinrich IV. zu ihr am vollen Hofe geſagt hätte: „das iſt der tapferſte Mann des Königreichs" ſo kühn, wie der franzöſiſche General, verſetzt: Vous avez menti, Sire, c'est Vous? Welche Fakultät (die philoſophiſche will ich ausnehmen als eine weltweiſe) hätte ſo ſcheinbare Tadelbriefe an alle Großen des Reichs geſchrieben, wie Voiture gethan? — Noch ſuch' ich in den deutſchen Kreiſen z. B. im Churſächſiſchen, nur die, welche einem Swift durch das Imprimatur zuließe, eine Scherz- und Zank-Folie einem wahren Glanz-Lobe des Lord Sommer's unterzulegen. Wirklich foliirte Swift ſo vor dem Mährchen von der Tonne; aber was würde ein Deutſcher dazu ſagen, nicht ein Fürſt, ſondern ein Zenſor? — Dieſes gewiß: „ſo viel „nämlich (brächte er vor) hoff' er doch zu wiſſen, daß der „Reſpekt, den ein Privater Fürſten und Lords Sommer's „ſchuldig ſei, nie erlaube, von ſolchen anders zu ſprechen „lobend, gedruckt beſonders, als etwa ſo: Ew. Ew. werf' „ich mich allerunterthänigſt zu Füßen und erſterbe ꝛc. ꝛc."

Noch ein Grund des deutſchen Lang-Tons in jedem Lobe iſt ſchon in der Vorſchule der Aeſthetik an-

*) Die Nordamerikaner ſetzen ihren Gaſt zuerſt in ein Schwitzbad, dann an den Tiſch.

gegeben. Ich zitier' ihn daher blos; — denn endlich ist's doch zu merken, daß sogar die bloßen 100 Gründe, worauf ich mich einschränken wollen, nicht ohne alle Langeweile aufzögen hinter einander — — und es ist der, um kurz zu sprechen: „daß eben der Deutsche, der wie ein Apostel in alle Welt geht, nie gern vor aller Welt erscheint, außer herrlich gekrönt, gepudert, gelockt, geschminkt. Kants Biographen scheueten sich, die Herren namentlich zu nennen, die be: dem Seligen Mittags gegessen, was doch meines Merkens ja nichts ist als eine wahre Ehre" —. Nur über seinen Bedienten Lampe wird auffallend freimüthig gesprochen, — als ob die sittliche Ehre eines Hausdieners anders zu behandeln wäre, als die eines Staatsdieners — es ist aber noch nicht entschieden, was, wenn nicht Lampe, doch seine Verwandtschaft darauf thun werde.

In die alte Dessauer Kinderzeitung wurden die Namen mancher Kinder eingerückt, welche die Ruthe oder sonst etwas verdient hatten; ich weiß aber nicht, ob sie jetzt als Erwachsene mehr die Oeffentlichkeit ertragen als andere Deutsche. Auch der Reichs-Anzeiger — unser papiernes Regensburg — thut viel dadurch, daß er uns alle verknüpft, auskundschaftet, ausspricht, und, wenn wir nicht ehrlich bezahlen wollen, frei zu nennen droht; doch wird diese fürchterliche Strafe, vielleicht als eine verbotene Selbsthülfe, selten vollstreckt.

Dreizehnter Abschnitt.

Definizion eines Zensors.

Alles bisher Gesagte sei falsch: so bleibt doch wahr, daß das Zensur-Gericht einzig in seiner Art ist. Man braucht nur zu fragen: Quis? quid? ubi? cur? quo-

modo? quando? quibus auxiliis? so hört man folgende Antworten:

Quis, wer richtet? — In erster Instanz*) Ein Mensch, häufig von unbekanntem Namen, wenigstens literarisch; ein heimlicher Vehmrichter; die 70 Aeltesten sind nicht die Richter, sondern oft die Parteien Eines Jüngsten.

Quid? was zensiert er? — Alles, das Beste und Schlimmste, er ist der Richter nicht nur der Lebendigen, sondern auch der Ungebornen, der Bücher und der Manuskripte — das Werk sei eine herrliche Wucherpflanze der Gelehrsamkeit, oder ein Frucht- und Blumengarten des Genius: der trockenste Zensor kann es abmähen — ja es sei ein Giftbaum, er kann es entlauben auf seine Gefahr — der Prosaiker richtet den Dichter, übend an der poetischen Gerechtigkeit prosaische; der rohe Sinnengeist richtet den tiefen Weltweisen.

Ubi, wo? — Am zufälligen Druckerort, auf seiner Studierstube; was er verbietet, erfährt man selten; nur wenn die Thüre der Zensur jemand einlässet, klingelt sie. Denn da er die Gerichtbarkeit über Hals und Hand, und über Haut und Haar besitzt, und folglich eben so gut verstümmeln kann als hinrichten: so kommt kein Mensch darhinter, was er abgehackt; und jede Form, worin er mit Hebammen-Hand den neugebornen Kopf gerundet, verantwortet der Vater.

Cur, warum? — Um theils das Leben, Besoldung, Zensurgroschen davon zu bringen, theils für Land und Länder zu sorgen als geistiger Landrichter; theils aus andern Gründen, — theils aus Furcht vor Re-Zensur.

*) Die Appellazion an das ganze Zensur-Kollegium fällt einem an Geld, Zeit und Gelegenheit armen Autor oder Verleger oft schwerer als das Gesetz annimmt.

Quomodo, auf welche Weise? — Auf keine der schwersten. Er liest und siegt; er schreibt nämlich das Imprimatur entweder theils darunter, theils nicht, oder er streicht blos wie ein Regisseur ein Stück zum Aufführen. Für das Streichen denk' ich mir zwei gute widersprechende Gründe; ein Zensor kann erstlich, wie Fortius (nach Morhof) sich für seine langen Reisen die besten Blätter aus Büchern ausriß, gleichfalls so die bessern Stellen streichen, um sie etwa zu behalten, wie Rousseau nur das merkte, was er nicht aufschrieb. Er kann aber auch zweitens durchstreichen, weil am Buche mehr ist als an ihm; — weil er, der Streicher, der Himmel weiß aus welcher Despotie, Furcht, Rohheit und Einfalt, sich einbildet, seine Ungedanken-Striche seien Taktstriche der Sphärenmusik des Alls, Demarkazion- und Zirkumvallazion-Linien der Staaten; und das Linienblatt der Zukunft werde rastriert von seiner Hand. Ist dieß: so jauchz' ein Autor über jede Zeile, die man ihm erlaubt; besonders da der Staat den Zensor immer nur über das Verbieten zur Rede stellt. Warum aber wird eben der Zensor nicht wieder zensiert? Warum wird sein liquor probatorius — seine sympathetische Dinte, (eigentlich eine antipathetische) — nicht wieder probiert? Warum reicht er wenigstens nicht von Zeit zu Zeit beim Zensur-Kollegium ein kurzes Verzeichniß der Druckfehler ein, die er hat nicht machen lassen? Warum hat jedes Kollegium eine Registratur, und nur das zensierende keine?

Würde nicht, kann man fragen, wenigstens ein schwacher Anfang zu einer solchen Registratur von erratis oder corrigendis gemacht, wenn jeder Autor dazu das Wenige aus seiner Erfahrung, was zensierend ihm ausgestrichen worden, publizieren wollte? Gewiß wäre auf

diesem Steige manches zu sammeln, was sonst verloren ginge, und was doch künftigen Zensoren diensam wäre. Dieß ist die Ursache, warum ich zuweilen meine eigenen Zensoren bekannter machen wollte, als sie mich; nur steh' ich noch an, obwol aus andern Gründen. Denn so hat z. B. — um nur einiges anzuführen — der sonst liberale Zensor meines in Berlin gedruckten Titans — H. v. L. — tz — im ersten komischen Anhang desselben eine Satire: „Leichenpredigt auf einen Fürsten-Magen“ so frevelhaft und taubblind durchstrichen, daß ich gezwungen war, den in der Gift-Dinte ertrunknen Aufsatz zurück zu fahren auf Weimars Boden, wo ich damals lebte, ihn wieder durch Noth- und Hülftafeln ins alte Leben zu bringen, und ihn dann mit alten Gliedern aus dieser Musenstadt mittelst des „Weimarschen Taschenbuchs“ in die Welt und nach Berlin zu schicken, und vor den ersten Zensor und vor jeden künftigen. — —

Niemand nahm Anstoß am Spaß; folglich war nur H. v. L. der einzige Anstoß, der zu meiden gewesen.

Auch ist dieß ein unverzeihlicher Fehler der Zensoren — hier wäre H. v. L. wieder zu nennen, wäre man weniger sanft —, daß sie Striche (Streiche) machen durch das Privat-, Geistes-, und Publikums-Eigenthum eines Manuskripts, ohne nachher dem Autor oder Verleger davon ein Wort zu sagen. Himmel! ihr dürft dieß nicht! Wenn durch sein Ausstreichen ein Autor klüger aufzutreten hofft: so lasset ihr Maschinengötter ihn durch eures als Wiederspiel erscheinen! Ihr raubet Autoren den wenigen Zusammenhang, den sie noch unterhalten in ihren Werken? — Nach den Juden wird jeder verdammt, der nicht höflich ist gegen Gelehrte; wie viele Zensoren werden nun selig?

Quando, wann? — Im neunzehnten Säkul.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfen? — Durch die besten Zensur-Gesetze, welche durchaus nichts erlauben „gegen Staat, Sitten, Religion und Einzele —"; vier Worte, die das corpus juris der Zensur, nämlich dessen Pandekten, Institutionen, Novellen und Kodex, schön befassen. Eine ähnliche moralische Heil-Lehre und Konkordien-Formel sollte gedruckt erscheinen, blos mit den Worten: Handle trefflich — desgleichen eine so zusammenfassende Aesthetik — mit den Worten: schreibe trefflich. — Da die obigen Gesetze der Zensur durchaus so alt sind, als alles Schreiben selber: so ist blos das einzige Neue nachzubringen, was sich auf die Anwendung derselben, die nach Oertern, Zeiten, Menschen wechselt, bezieht, weil jede Zeit über die Verbote der vorigen lacht und weggeht.

Aber wie schwer ists, der Luftreinigkeitmesser des Luftkreises eines Säkuls und Volks zu sein! Wie genau muß ein Mensch nicht nur seine Pflichten, sondern auch seine Leute kennen, und besonders das Manuskript neben sich! — Damit beschließet gegenwärtiger Verfasser die dissertatiuncula pro loco, und wiederholt die Bitte um ein Zensor-Amt. Er wollte aber im vorigen Absatz zu verstehen geben, daß er sich blos um das kleinste bewerbe, nämlich er will den Zensor-Posten nur bei seinen eignen Schriften bekleiden, da er zu viele gedruckte zu lesen hat, um andere geschriebene durchzugehen als die seinigen. Diesen Posten versieht er, wenn er ihn ersteigt, spielend nebenher unter dem Schreiben der Werke selber, gleichsam mit Einem Gesäß zugleich auf dem Richterstuhl und auf dem Geburt- und Arbeitstuhl das Seinige thuend — Sein moralischer Charakter, der seine vielen Werke re-

giert, ist bekannter als irgend eines Zensors, welcher noch nichts verboten hat. — Man kann, lässet er etwas gegen die Zensur passieren, ihn, wie jeden andern Zensor, zur Rechenschaft und Strafe ziehen — Er steht (nach bloßen Vermuthungen) seinem Aemtchen besser vor, als jede Fakultät, die auch zensiert; denn außerdem, daß er nichts weiß von Parteilichkeit wider sich, hat er, da er vierteljährlich nicht mehr zu zensieren braucht, als höchstens anderhalb Alphabete (Fakultäten aber so viele 100) stets die Vermuthung für sich, daß er das Manuskript gelesen habe, das er schreibt und erlaubt — Das Fach, worin der Autor arbeitet, ist gerade sein eignes, und er wird per pares gerichtet, ja per parem — Er kundschaftet, was ein fremder Zensor schwerer kann, die feinsten Absichten und Schliche des Verfassers aus von Ferne, und hat ihn vielleicht ziemlich weg — Er kann, was kein fremder Zensor vermag, darauf sehen, daß nach dem Imprimatur nicht etwa noch Gift hinein korrigiert werde in die allgemeine Arzenei — Er haftet der Welt und der Obrigkeit für seine Zensur mit einem Namen, der wenigstens so bekannt ist, als mancher fremder Zensor-Name, der nie drei Zeilen geschrieben, obwol viele ausgestrichen.

Allerdings gelten diese Gründe auch für die meisten andern Autoren; ein Werk, das sie schreiben, ist zugleich Vokazion und examen rigorosum genug, um sie beim Zensurkollegium ihres Werks anzustellen mit der bloßen Besoldung des Zensiergroschens. Da hoffentlich die Zeiten nicht mehr sind, die einem Ramus verboten, seine eignen Sachen zu lesen, damit er ihnen nicht etwa beifalle: so überkommt jeder Verfasser von unsern Obern jede Freiheit, sich selber zu lesen (wie man ihm denn sogar ein verbotenes Manuskript zurückgibt); und mithin

kann er durch ewiges Wiederlesen recht gut finden, wo er nichts taugt und sich zensieren bis zum Verbieten. Vom deutschen Reiche ist keine Einwendung gegen das Selber-Zensieren — Selber-Rezensieren ist schlechte Nachäffung — zu besorgen, da es ähnliche Verkettungen schon in seiner Konstituzion heiligte. Ists denn schwerer, daß ich zugleich meine Manuskripte schreibe und zensiere, als daß ich z. B. zugleich deutscher Kaiser und folglich — denn ich regiere auch als böheimischer König — als dessen Reichs-Erbschenk (bei den Gothen bekannter unter dem Namen comes Scanciarum, bei den Franzosen aber als Echanson) während meiner Krönung da stehe und handle? Denn muß ich nicht in derselben Minute, wo ich als Kaiser zur Tafel sitze, als Erbschenk zum Springbrunnen sprengen, und einen Silberbecher mit weiß- und rothem Weine daraus schöpfen, um ihn zu Pferde dem essenden Reichs-Oberhaupt zu bringen, das ich doch eben reitend selber bin? — Wenn gleichwol jeder sich getrauet, dieses Doppel-Amt des Essens und des Trinkens allein und zugleich zu verwalten — niemand bittet sich zwei Vikarien des Reichs dazu aus —: so ist nicht abzusehen, warum man nicht zugleich der Repräsentant eines Richters und eines Gerichteten sein könne.

Soll ich nun zusammen fassen, was die ganze Abhandlung meinte und suchte, so ists dieses: Ihr Fürsten, setzet in diesem Jahrhundert fort, was ihr so schön im Nachsommer des vorigen angefangen, nämlich die große Freilassung der freigebornen Gedanken! Ihr selber gewannt schon geistig durch Geister; denn noch nie schloß in Europa ein Jahrhundert einen Fürstensaal so voll von guten Regenten hinter sich zu, als das vorige lichte. Ihr, die ihr doppelte Ebenbilder Gottes, als Menschen

und als Fürsten, sein wollt und sollt, ahmet ihm in dem Geschenke der moralischen Freiheit nach, das er sogar in der Hölle austheilt! — Ihr dürft weit mehres bestrafen als verbieten, so wie nichts verbieten, was ihr nicht bestraft.

Es gibt zweierlei ganz verschiedene Güter, deren Aufopferungen ihr nur auf die Gefahr einer Umwälzung verwechseln könnt. An Güter, von welchen dem Staate irgend ein Theil geopfert werden muß, z. B. Vermögen, Vergnügen, sogar körperliche Freiheit, könnt ihr, so wie euch Einsicht, Gewissen und Zeit rechtfertigen, die Forderung großer und kleiner Opfer machen. Aber es gibt drei Güter, gleichsam drei Himmel, welche nichts sind, wenn sie nicht ganz sind, und aus deren vollendeten Himmelskugeln kein Demant-Splitter auszubrechen ist, nämlich Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst. Jeder fühlt sich verächtlich, wenn er etwas, was er zu dieser Dreieinigkeit zählt, lieber aufopfert als sich. Verordnet also schwere Opfer, welche den Geber nicht schänden, ja ihn ehren — sogar Rekruten- und Matrosenpressen, Diktaturen, gezwungne Anleihen, Kriegsteuern, brittische Abgaben, einkerkernde Pest-Kordons —: ihr werdet blos für das personifizierte oder wiederholte Schicksal angesehen, welchem nie vorzuschreiben ist, wie viel es nehmen kann, da es doch etwas nehmen muß, — die Unterwerfung ist größere Ehre als die Widersetzung — und daher werden alle diese Bürden der Welt und Zeit lange und stumm von Völkern getragen.

Nur aber komme keine zweite Last auf jene! Nur opfere man nicht wieder den Geist, der Körper opfert, und werfe auf den Opferaltar nicht den Opferpriester selber! Denn dann ersteht und ergrimmt der alte Gott im Menschen und fragt, wer ihn herab ziehen wolle; ihn,

der von keinem Engel und Neben-Gott Befehle annimmt, weil er sagt und weiß: wodurch ich bin, dadurch seid ihr und der Rest.

Wie könntet ihr eine Freiheit verbieten, deren Dahingebung (im Gegensatz anderer Güter) nur Schwäche verriethe, wie die Vertheidigung nur Kraft? Denn Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst werden sogar vor dem Schicksal behauptet und angebetet, und der Mensch sagt: „was auch Uebels daraus entspringe, ist nicht meine, sondern des Universums Schuld." Könnt ihr denn mächtiger fodern, als ein Gott und die Welt? —

Wenn ihr aber doch mehr fodert: so sind nur zweierlei Uebel möglich; entweder ihr siegt oder ihr werdet besiegt. Ist das letztere, so kennt ihr die Geschichte, die alte und die neueste, und den Satz, daß die Vulkane nie mehr Feuer auswerfen, als wenn langes Regenwetter sie hatte ersäufen wollen.

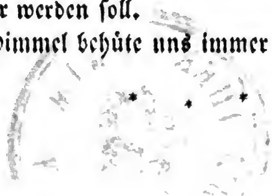
Aber ihr siegt gewöhnlich, wenigstens für Zeiten; — d. h. wenn aus Haß Julian den Christen und die griechischen Gesetzgeber den Sklaven die Freiheit der höhern Ausbildung vorenthielten, so wird dasselbe aus eingebildeter Fürsorge verordnet. — Ein Volk liegt als Scheinleiche da, und muß hören, wie ihm die Gewalt den geistigen engen Sarg anmisset, und kann kein Glied dawider regen, nicht einmal die Zunge, indeß andere Völker vor ihm frisch ihr Leben entwickeln und in einem Vermögen nach dem andern seine Sieger werden — Ja sogar euer Lob gilt aus einem Staate nichts, dem die Freiheit des Tadels gebricht — Und noch dazu tritt irgend einmal die Zeit, die immer mit *schlafendem Auge* impft, plötzlich mit Blüten und Früchten ihres

Reisers vor euch oder vor die Welt, und dann ists schlimm, wenn man ihr blos Dornenzweige zu entfalten gab.

Die Folge ist, ihr dürft jenen drei innern Grazien des Geistes, der Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst nichts verbieten und verscheuchen, als deren Feindinnen, die drei Furien, Irrthum, Unkunst und Unsittlichkeit. Da sich aber die beiden ersten nur wechselnd und erst vor der Nachwelt entpuppen, entweder zu Grazien oder zu Furien: so müßt ihr ihnen die Freiheit geben, auf die Nachwelt zu gelangen. Hingegen die dritte allein, die sittliche Grazie, oder die unsittliche Furie dürft ihr kühn richten, blos weil die Vorwelt sie schon gerichtet hat; nur über Sittlichkeit und Unsittlichkeit tönt die erste Stimme aus dem Paradiese einstimmig mit der letzten vor dem Weltgericht.

Wollt ihr also nicht die Enge einer persönlichen Bangigkeit, oder einer persönlichen Unfehlbarkeit oder einer ästhetischen Vorliebe vor der Welt aufdecken: so gestattet alles, ausgenommen, was den ersten und letzten Zensor der Erde, das Gewissen, verletzt. Begehrt ihr zum Muthe der freiesten Freilassung Freigeborner statistisch-glückliche Muster: so leset nur aus; — wollt ihr einen größten Staat: so erscheint Rußland — einen kriegerischen und ökonomischen: so erscheint der preußische — einen merkantilischen: so kommt Holland und England — einen kleinen: so Weimar und mehre — einen vermischten: so Dänemark und Baiern — wollt ihr einen unglücklichen, geistig-seufzenden, dem alle Sonnen der Wahrheiten nur als ein trauriges Regengestirn aufgehen: so ist es freilich etwas anders; denn es ist eben der Staat, wozu keiner werden soll.

Der Himmel behüte uns immer durch euch, nie aber vor euch!



So schließt die Lokal-Dissertaziunkel. Da dieses Werkchen auch geschlossen werden muß — so gut wie jedes — so weiß ich es nicht besser zu endigen als so, wie ichs anfing, nämlich mit derselben Dedikazion. Hebt denn nicht dieselbe Venus eine gute ordentliche Sommernacht theils an, theils auf, nämlich als Hesperos und als Phosphoros? Ich eigne demnach zuletzt so zu, falls nicht neue Zensuren untersagen:

Gnädigster Herzog,

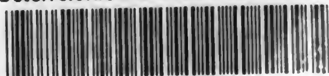
So bald der Verfasser die letzte Zeile geschrieben, nämlich seinen Namen, so sendet er das Werkchen nach Gotha zu Ihrer Durchlaucht hinauf. Da dasselbe nun gerade der Sache am meisten bedarf, die es behandelt, nämlich der Freiheit: so wird es durch die, mit welcher es von Ihnen zurückkommt, den Wiederschein des Musters tragen, den es braucht; diese dünne, blasse, scharfe Mondsichel von Büchlein wird, (astronomisch zu reden) durch die gerade breite Stellung, die sie gegen Sie und die Erde zugleich nimmt, sich zum vollen Lichte ausbreiten, das einer Zeit gut thun kann, über deren Himmel man mehr als 1001 Nächte hängen will, und noch dazu kalte; und die stößigen Mondhörner werden sich zu einer milden Scheibe runden. Nur ihre Flecken werden dann der Phantasie schärfer den Mann in diesem Monde abschatten, nämlich

Ihrer Durchlaucht

Baireuth den 2. Dez. 1804.

unterthänigsten
Jean Paul Fr. Richter.




Österreichische Nationalbibliothek
+Z177263609



